

## Werk

**Titel:** Ein Enzyklopädist des kritischen Denkens: Marcel van der Linden, der heterodoxe M...

**Autor:** Roth, Karl Heinz

**Ort:** Duisburg ; Essen

**Jahr:** 2012

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?636201856\\_0009](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?636201856_0009) | LOG\_0014

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

---

*Karl Heinz Roth*

## **Ein Enzyklopädist des kritischen Denkens: Marcel van der Linden, der heterodoxe Marxismus und die Global Labour History**

Das enzyklopädische Denken ist rar geworden. Dieser Befund ist nicht nur den Zeitläuften geschuldet. Seine Seltenheit hat auch mit den hohen Hürden zu tun, die den Zugang zum kritisch-enzyklopädischen Dialog erschweren. Wer an ihm teilnehmen will, sollte Kosmopolit sein und die nationalstaatlichen, eurozentristischen und trans-atlantischen Horizonte hinter sich gelassen haben. Er/Sie sollte zweitens fächerübergreifend versiert sein und zusätzlich zur Vertrautheit mit den sozialökonomischen und historischen Metiers über wissenschaftstheoretische Grundkenntnisse verfügen (und selbstverständlich auch in mehreren Sprachen kommunizieren können). Aber auch der persönlich-politische Habitus spielt eine gewichtige Rolle: Kritisch-enzyklopädisches Denken kann sich nur entfalten, wenn es sich einer hierarchiefreien, direkt-demokratisch verfassten Gesellschaftsperspektive verpflichtet weiß.

Über alle diese Voraussetzungen verfügt Marcel van der Linden in erheblichem Ausmaß. Sie sind ihm keineswegs in den Schoß gefallen. Wie ist er dazu gekommen, und wie hat sich sein Denken entwickelt? Im Folgenden soll versucht werden, die wesentlichen Stadien seines intellektuellen Werdegangs nachzuzeichnen. Dabei werde ich mich auf diejenigen Aspekte konzentrieren, die neue Perspektiven eröffnen und deshalb zur Weiterentwicklung des kritisch-enzyklopädischen Denkens beitragen könnten. Zunächst werde ich die Wege und Lernprozesse rekonstruieren, die Marcel van der Linden in die Lage versetzten, sich das Rüstzeug eines en-

zyklopädischen Netzwerkers anzueignen.<sup>1</sup> Anschließend werde ich auf die Genesis der wesentlichen Themenfelder eingehen, in denen er sich seit vier Jahrzehnten bewegt: die Abnabelung vom traditionellen Marxismus, die Analyse der internationalen Arbeiterbewegung, die erweiterten Spielräume der *labour history*, die daraus hervorgegangenen Impulse zur Globalisierung der Arbeitsgeschichte und die Herausarbeitung ihrer konzeptionellen Grundlagen. Diese fünf Bereiche koexistieren bei Marcel van der Linden seit der Mitte der 1990er Jahre und machen die faszinierende Breite und Offenheit seines Denkens aus.

## **I. Die politisch-intellektuellen Anfänge und die Entwicklung des enzyklopädischen Instrumentariums**

Marcel van der Linden wurde 1952 in eine wohl situierte niederländisch-deutsche Familie hineingeboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er im katholischen Süden der Niederlande, in der Provinz Limburg. Dort besuchte er in Weert ein Gymnasium, in dem das Erlernen der alten Sprachen mit naturwissenschaftlichen Fächern kombiniert war, und bestand 1971 das Abitur. Danach entschloss er sich zum Studium der Astrophysik, das er an der Universität Utrecht aufnahm. Marcel van der Linden hat selbst erklärt, dass bei der Entscheidung der legendäre niederländische Rätekommunist und international renommierte Astrophysiker Anton Pannekoek Pate stand. Es ist aber keineswegs auszuschließen, denn Marcel van der Linden hatte sich schon als Sechzehnjähriger in Abgrenzung von seinem konservativen Vater und dem katholischen Milieu der Pazifistisch-Sozialistischen Partei angeschlossen und sich mit kriti-

---

<sup>1</sup> Mein Wissen darüber war bislang recht fragmentarisch. Hier hat mir Alice Mul, die Lebensgefährtin Marcel van der Lindens, geholfen, und dafür bin ich ihr zu besonderem Dank verpflichtet. Zusätzlich danke ich Thomas Bindl und Frederike Buda (Bibliothek der Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts) für ihre Hilfe bei der Beschaffung des teilweise schwer auffindbaren Materials.

Karl Heinz Roth

schen Zeitungsartikeln in die Lokalpolitik eingemischt. Zusätzlich hatte er in der Tageszeitung *Vrij Nederland* mit der Veröffentlichung von Buchbesprechungen begonnen.

Nach seiner Ankunft in Utrecht engagierte sich van der Linden in der Studentenbewegung. Da die naturwissenschaftlichen Fächer – wie andernorts auch – kaum vom neuen Aufbruch tangiert waren, wechselte er im zweiten Studienjahr zur Sozialwissenschaftlichen Fakultät, deren Studierende und Assistenten den Kern der Revolte bildeten. Er nahm an mehreren Aktionen zur Besetzung der Sozialwissenschaftlichen Fakultät und des Zentralgebäudes der Universität teil und machte sich als Mitbegründer des Utrechter Sozialistischen Soziologenbunds (*Socialistische Sociologen Bond*, SSB) einen Namen. Ein Teil des SSB nahm 1973 enge Beziehungen zum Internationalen Kommunistenbund (IKB), der niederländischen Sektion der IV. Internationale, auf, und so geriet Marcel van der Linden unter den Einfluss des charismatischen Exponenten des damaligen Trotzismus, insbesondere Ernest Mandels. In diesem Kontext durchlebte er ein Jahrzehnt des intensiven sozialwissenschaftlichen Lernens, bei dem politische Praxis und theoretische Reflexion eng miteinander verbunden waren. Er wurde Autor der Theoriezeitschrift des IKB, *De Internationale*, und ihres Monatsmagazins, *Klassenstrijd*, das er mehrere Jahre lang redaktionell leitete. Dabei deckte er das gesamte Spektrum der aktuellen Berichterstattung ab, die vor allem um die großen Streikbewegungen dieser Jahre im Transportsektor und an den Hochschulen kreiste.<sup>2</sup> Er engagierte sich aber auch zunehmend in den heftigen Theoriedebatten und programmatischen Auseinandersetzungen, die die Mehrheitsströmungen der IV. Internationale mit ihren dissidenten Randgruppen führten.<sup>3</sup> Dabei kap-

---

<sup>2</sup> Van der Lindens Streikberichte wurden damals auch in Westdeutschland veröffentlicht. Vgl. exemplarisch Marcel van der Linden, Der ‚wilde‘ Rotterdamer Hafestreik 1979, in: Archiv für die Geschichte des Widerstands und der Arbeit, 2/3 (1980), S. 85–105.

<sup>3</sup> Vgl. beispielsweise Marcel van der Linden, Dire meningen, in: Discorsi 12 (1979), 13, S. 25–28; ders., Siep Suurman en het ‚Osteuropese raadsel‘, in: De Internationale, 26. Mai 1980, S. 28–33.

selte er sich jedoch keineswegs von den übrigen Diskursen und Lernprozessen der Sozialbewegung ab. Er schloss sich einer Wohngemeinschaft an, die ein – später von der Stadtverwaltung „legalisiertes“ – Haus besetzt hatte. In diesem Haus, das Marcel van der Linden bis 1985 mitbewohnte, verkehrte die gesamte radikale Linke dieser Jahre. Keine Gruppe oder Parteiinitiative suchte die andere zu dominieren, darüber hinaus erfreute sich das Besetzerkollektiv wegen seiner ausgedehnten Party-Veranstaltungen großer Beliebtheit. Zu den Festen gesellten sich aber auch ernsthafte theoretische Studien und ambitionierte Seminare. Marcel van der Linden eignete sich dabei ein enormes Wissen an, das er im Rahmen der Aktivitäten des Sozialistischen Soziologenbunds weitergab. So stellten die 1970er Jahre ein Laboratorium dar, in dem die Fähigkeit van der Lindens zur ergebnisoffenen Recherche und zur Einbeziehung aller widerstreitenden Argumente in die sozialwissenschaftlich fundierte Selbstvergewisserung entscheidend gefördert wurde. Infolgedessen erbrachte ihm die Bindung an die IV. Internationale, eine ja durchaus „ehrenwerte“ Strömung der Traditionslinken, auch keine Nachteile. Er trennte sich von ihr, sobald er erkannt hatte, dass sie mit ihren grundlegenden Argumentationsmustern der komplexen Wirklichkeit nicht gerecht wurde. 1980 trat er aus der niederländischen Sektion der IV. Internationale, deren Zentralkomitee er angehört hatte, aus. Zwar kam es drei Jahre später wieder zu einer zeitweiligen Annäherung, aber die Zeit des in ihren Kontexten verankerten politischen Aktivismus war vorüber.<sup>4</sup>

1978 schloss Marcel van der Linden sein Soziologiestudium mit dem Diplom ab. Er trat als Lehrer in eine Sekundarschule ein und unterrichtete dort Nationalökonomie. Eine derartige berufliche

---

<sup>4</sup> Dieser Aktivismus war aber offensichtlich schon seit Mitte der 1970er Jahre von starken Zweifeln geprägt. Anders ist es wohl kaum zu erklären, dass sich Marcel 1975 auch einer in Nijmegen aktiven undogmatischen Gruppierung namens „Paradigma“ anschloss, die sich von den linken Parteien fernhielt und eine eher rätekommunistische Tendenz verfolgte. In dieser Gruppe lernte Marcel van der Linden den westdeutschen Historiker und Sozialwissenschaftler Gottfried Mergner kennen, der mit seiner Kritik an den Defiziten der Arbeiterbewegung erheblichen Einfluss auf ihn ausübte.

Karl Heinz Roth

Einbindung war für ihn jedoch ungeachtet seiner pädagogischen Fähigkeiten, die er sich als Tutor des sozialwissenschaftlichen Studiengangs und als Seminarveranstalter des Sozialistischen Soziologenbunds erworben hatte, zu eng. Nach drei Jahren quittierte er den Schuldienst wieder und entschloss sich, durch die Weiterführung seines Promotionsvorhabens Zeit zur Klärung seiner weiteren Perspektive zu gewinnen. So begann im Kontext des Niedergangs der Sozialbewegung eine Übergangsphase der Identitätssuche. Marcel van der Linden schloss sich einer von Ex-Trotzkisten in Antwerpen gegründeten Theoriezeitschrift (*Toestanden*) an, in der er seine Überlegungen zum Promotionsthema veröffentlichte – zur Frage nämlich, wie der westliche Marxismus und insbesondere dessen trotzkistische Strömung die russische Oktoberrevolution und die aus ihr hervorgegangene Sowjetunion beurteilt hatten.<sup>5</sup> In dieser Zeit der selbst gewählten Erwerbslosigkeit lernte er seine Lebensgefährtin, die Politikwissenschaftlerin, Ostasien-Spezialistin und feministische Sozialdemokratin Alice Mul kennen, mit der er bis heute zusammen lebt.<sup>6</sup> Er intensivierte seine Vorarbeiten zum Promotionsvorhaben, strebte aber ab 1983 wieder in einen beruflichen Alltag zurück. Er suchte in mehrere Richtungen. Im Herbst 1983 ergab sich eine Lösung, die für seine weitere intellektuelle Entwicklung eine entscheidende Weichenstellung darstellte: Die Kooptation in das in Amsterdam ansässige Internationale Institut für Sozialgeschichte (IISG).

Im Jahr 1983 hatte die Redaktion der IISG-eigenen Zeitschrift *International Review of Social History* (IRSH) eine Mitarbeiterstelle zur Betreuung ihres anspruchsvollen bibliographischen Schwerpunkts ausgeschrieben.<sup>7</sup> Marcel van der Linden erhielt den Zu-

---

<sup>5</sup> Marcel van der Linden, Problemen bij de theorie van de gedegenereerde arbeiderstaat, in: *Toestanden*, 4 (1981), S. 5–22.

<sup>6</sup> Sie lernten sich im Rahmen eines Antisemitismus-Seminars des Utrechter Antifaschistischen Komitees kennen, bei dem Alice Mul ein Einführungsreferat zur Diskussion der Balfour-Deklaration hielt.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden die Jahrgänge 28 (1983) bis 32 (1987) der IRSH.

schlag und trat im Oktober als Berater (*adviser*) in die Redaktion ein. Diese Kooptation bedeutete für ihn beruflich wie intellektuell einen Schritt nach vorn, denn nun hatte er die Gelegenheit, die gesamte Weltliteratur zur Arbeits-, Arbeiterbewegungs- und Sozialgeschichte nicht nur zu dokumentieren, sondern auch in einer für die IRSH typischen verkürzten Annotationsform zu kommentieren. Diese Aufgabe erledigte er so vorzüglich, dass er im Kontext der ihm zugeschriebenen Beraterrolle rasch weitere Funktionen übernahm und schließlich vier Jahre später zum verantwortlichen Herausgeber (*executive editor*) ernannt wurde.

Darüber hinaus konnte Marcel van der Linden seine Fähigkeiten auch auf organisatorischem Gebiet einbringen. Als er über die Institutszeitschrift in den Mitarbeiterstab des IISG aufrückte, begannen die Planungen zu einem ambitionierten internationalen Kolloquium, das im Jahr 1985 anlässlich des 50-jährigen Bestehens des IISG abgehalten werden sollte. Dabei sollte die Rolle des Internationalismus in der Geschichte der Arbeiterbewegung von ihren Anfängen bis zum Beginn des zweiten Weltkriegs (1830–1940) untersucht werden. Marcel van der Linden wurde zusammen mit dem IISG-Sekretär beauftragt, die Tagung zu konzipieren, vorzubereiten, durchzuführen und publizistisch auszuwerten. Das Team entschloss sich, die in der Arbeitsgeschichtsschreibung zu dieser Zeit noch dominierenden epochen-, länder- und organisationsbezogenen Sichtweisen zu relativieren, übergreifende Fragestellungen – Kolonialismus und Rassismus, Kultur- und Symbolgeschichte, Internationalismus und Solidarität – auf die Traktandenliste zu setzen und nur einen einzigen Schwerpunkt zur Organisationsgeschichte der Arbeiterbewegung zuzulassen. Die Tagung war ein großer Erfolg, und die Ergebnisse wurden 1988 in einer zweibändigen Ausgabe veröffentlicht, zu der Marcel van der Linden nicht nur einen bibliographischen Anhang, sondern auch einen Beitrag zur Neuinterpretation des Aufstiegs und Niedergangs der I. Internationale beisteuerte.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Marcel van der Linden, *International Labour Movement, 1830–1940: Fragments of a Bibliography*, in: Frits van Holthoorn / Marcel van der Linden (Hg.), *Internationalism in*

Karl Heinz Roth

Damit hatte Marcel van der Linden zwei Gesellenstücke geliefert, die ihn nicht nur als umsichtigen Dokumentaristen und Kommentator der internationalen Forschungsliteratur, sondern auch als zielstrebigem und konsensfähigen Wissenschaftsorganisator ausweisen, der dessen ungeachtet seine eigenen wissenschaftlichen Ambitionen nicht unter den Scheffel stellte. Gleichwohl musste diese Begabung zum enzyklopädischen Netzwerker auch noch ein dauerhaftes Betätigungsfeld finden. Hier standen Marcel van der Linden außerordentlich glückliche Umstände zur Seite. Als er in das IISG-Team hineinwuchs, befand sich die gesamte Institution im Umbruch.<sup>9</sup> Das Institut war seit den 1960er Jahren aus allen Nähten geplatzt. Die Zahl der Archiv- und Bibliotheksnutzer war derart angestiegen, dass eine tief greifende Reorganisation unumgänglich wurde. Dabei musste die bisherige Zuordnung des wissenschaftlichen Apparats zu den thematischen und länderspezifischen Schwerpunkten – die so genannte Kabinettstruktur – aufgegeben werden, um das Archiv und die Bibliothek von den Forschungsbereichen zu trennen und gleichzeitig die Forschungsfelder ausweiten und besser miteinander koordinieren zu können. Zu diesem Zweck hatte der neue Generaldirektor, der Unternehmens- und Wirtschaftshistoriker Eric J. Fischer, ein Team zusammengestellt, zu dem auch Marcel van der Linden kooptiert wurde. Die anstehenden Aufgaben wurden erfolgreich gelöst, und nun begann eine neue Ära. Marcel van der Linden gehörte zusammen mit Eric J. Fischer, dem Archivspezialisten Jaap Kloosterman und dem im Jahr 1988 als Forschungsdirektor kooptierten Sozialhistoriker Jan Lucassen zu den entscheidenden Impulsgebern. Dabei drückte der frisch gebackene verantwortliche Herausgeber nicht nur der Stiftungszeitschrift seinen Stempel auf, sondern war auch maßgeblich an der Reorganisation der Tagungskonzepte des Instituts beteiligt. Da die Forschungskapazitäten des

---

the Labour Movement, 1930–1940, Bd. 2, Leiden u. a. 1988, S. 624–654; ders., The Rise and Fall of the First International: An Interpretation, in: ebd., Bd. 1, S. 323–335.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Eric J. Fischer, The International Institute of Social History – Reorganization after Fifty Years, in: *IRSH*, 33 (1988), 2, S. 246–255.

IISG naturgemäß begrenzt waren, erschloss das Team dem Institut neue Forschungsfelder, indem es sie in ein wohl durchdachtes „Verdichtungssystem“ einbettete, das mit Workshops begann und – im Erfolgsfall – in große internationale Tagungen einmündete. Auf diese Weise konnten von Anfang an alle weltweit aktiven Experten an der Erarbeitung der jeweiligen Fragestellungen beteiligt werden.

Das neue Verfahren wurde erstmalig 1988 erprobt. Diesmal ging es um eine Zusammenführung des internationalen Forschungsstands zur Entstehung der modernen Arbeiterbewegung in den Jahren 1870–1914. Zunächst verständigte sich eine IISG-interne Arbeitsgruppe auf die Kernfrage, welchen Einfluss die jeweiligen Arbeiterorganisationen auf ihre soziale Basis ausgeübt hatten (und umgekehrt); dazu sollten Forschungsberichte aus allen Ländern beschafft werden, in denen sich innerhalb des vorgegebenen Zeitfensters Arbeiterorganisationen gebildet hatten.<sup>10</sup> Damit die Beiträge anschließend zur Klärung komparativer Fragestellungen genutzt werden konnten, wurde den ins Auge gefassten Autorinnen und Autoren zusätzlich ein Fragenkatalog zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte sowie zu den sozialökonomischen, technologischen und rechtlich-institutionellen Rahmenbedingungen vorgelegt. Auf dieser Basis fand dann im Januar 1988 ein erster Workshop zur Verifizierung des Ansatzes statt. Darauf folgte im Februar 1989 ein zweites Treffen, zu dem mehrere Zwischenberichte überarbeitet und an die AutorInnen der Länderberichte verteilt wurden. In den folgenden Monaten trafen 28 Länderstudien ein. Dabei bildeten Europa und die USA den Schwerpunkt, es gab aber auch Essays über die Entstehung der Arbeiterbewegung in Australien, Neuseeland, Südafrika und Argentinien. Die Ergebnisse wurden 1990 von Marcel van der Linden und Jürgen Rojahn in einem zweibändigen Sammelwerk herausgegeben.<sup>11</sup> Das Projekt verbesserte die Voraus-

<sup>10</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Marcel van der Linden / Jürgen Rojahn (Hg.), *The Formation of the Labour Movements 1870–1914*, Bd. 1, Leiden u. a. 1990, S. XIV–XVII.

<sup>11</sup> Marcel van der Linden / Jürgen Rojahn (Hg.), *The Formation of Labour Movements 1870–1914*, 2 Bde., Leiden u. a. 1990.

Karl Heinz Roth

setzungen für den komparativen Ansatz der Arbeitsgeschichte und integrierte die traditionelle Organisationsgeschichte auf gut nachprüfbarer Weise in ihre sozial- und wirtschaftshistorischen Zusammenhänge.

Zu Beginn der 1990er Jahre wurde immer deutlicher, dass das IISG nach dem Abschluss seiner Reorganisation einen wesentlichen Beitrag zur Erneuerung der internationalen Arbeitsgeschichte beisteuerte. Das war umso bemerkenswerter, als zu dieser Zeit andere vergleichbare Einrichtungen wie etwa das Feltrinelli-Institut in Mailand den Wirren der politischen Restauration zum Opfer fielen oder in Osteuropa und der Sowjetunion zusammen mit ihren politisch-parteilichen Trägern geschleift wurden. Infolgedessen begann für das IISG eine neue Ära der Nothilfe, die in manchem an ihre Gründungsjahre erinnerte, in denen die Archive der Arbeiterbewegung vor dem Zugriff der faschistischen Diktaturen gerettet werden mussten. Die Hauptaktivitäten blieben jedoch auf die konzeptionelle und institutionelle Weiterentwicklung der *labour history* gerichtet. Für Marcel van der Linden hatte dies zur Folge, dass sich seine Tätigkeitsfelder ständig erweiterten. Als Schnittstellen seiner Aktivitäten fungieren seither sorgfältig vorbereitete internationale Tagungen, die Kooptation in die Leitungsgremien der internationalen arbeits- und sozialgeschichtlichen Vereinigungen sowie die Mitarbeit in einem immer größer werdenden Zeitschriftenspektrum. Dort reüssierte Marcel van der Linden in den 1990er Jahren zusätzlich zu seiner leitenden Funktion in der IRSH als *senior research fellow* der erweiterten Forschungsabteilung und löste im Jahr 2001 Jan Lucassen als Forschungsdirektor ab.<sup>12</sup> Da er zudem seit dem Mai 1997 Professor für Geschichte der Sozialbewegungen an der Universität Amsterdam war,<sup>13</sup> konnte er auch Promovendinnen und Promovenden in die Forschungsprojekte des IISG integrieren.

<sup>12</sup> Vgl. International Institute of Social History, Annual Report 2001, Amsterdam 2002, S. 55, 77.

<sup>13</sup> Seine Antrittsvorlesung liegt in einer Veröffentlichung vor: Marcel van der Linden, *Het naderende einde van de van de vaderlandse geschiedenis en de toekomstige studie der sociale bewegingen*, Amsterdam 1999.

## II. Die Überwindung des traditionellen Marxismus

Das waren große Sprünge nach vorn – zunehmend auch in ganz neue Sichtweisen. Sie ergaben sich jedoch nicht von selbst, sondern erforderten eine systematische Arbeit an den konzeptionellen Prämissen und Zielsetzungen. Dabei engagierte sich Marcel van der Linden auf mehreren analytischen Ebenen, die ihn nach und nach zu einer global integrierenden Sicht auf die Arbeitsgeschichte hinführten. Die erste Voraussetzung dazu war die (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit den Gewissheiten des traditionellen Marxismus, zu denen ja auch der Trotzismus gehörte. In einem Motto, das er einem Artikel über die trotzkistische Theorie des „degenerierten sowjetischen Arbeiterstaats“ voranstellte, machte er indirekt die existenziellen Dimensionen dieses Klärungsprozesses deutlich: „In der Arbeit der Wissenschaft kann man lieben nur, wenn man zerstört, kann man die Vergangenheit bewahren nur, indem man sie negiert, kann man seinen Meister verehren nur, indem man ihm widerspricht.“<sup>14</sup>

Den Kernpunkt dieses Klärungsprozesses bildete für Marcel van der Linden die Einschätzung des politisch-ökonomischen Charakters der Sowjetunion. Den formellen Bezugsrahmen lieferte die Arbeit an seiner soziologischen Dissertation über die kritische Auseinandersetzung des westlichen Marxismus mit der Sowjetunion seit 1917, die er 1989 publizierte und 2007 in den USA in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung herausbrachte.<sup>15</sup> Dabei wählte er eine genetische Sichtweise, um die seit der Oktoberrevol-

---

<sup>14</sup> Motto – aus einem Text Gaston Bachelards – zu Marcel van der Linden, Die Zeitperspektive in Trotzki's Theorie des degenerierten Arbeiterstaates, in: Theodor Bergmann / Gert Schäfer (Hg.), Leo Trotzki – Kritiker und Verteidiger der Sowjetgesellschaft, Mainz 1993, S. 112–117, hier S. 112.

<sup>15</sup> Marcel van der Linden, Het westers Marxisme en de Sowjetunie. Hoofdlijnen van structurele maatschappijkritiek (1917–1985), Dissertation, Universität Amsterdam 1989; deutsche Ausgabe: Von der Oktoberrevolution zur Perestroika. Der westliche Marxismus und die Sowjetunion, Frankfurt am Main 1992. Ich referiere die Studie im Folgenden nach der letzten, vom Autor aktualisierten und überarbeiteten US-amerikanischen Ausgabe: Western Marxism and the Soviet Union: A Survey of Critical Theories and Debates since 1917, Chicago 2007.

Karl Heinz Roth

lution in Gang gekommene Ausdifferenzierung der jeweiligen Deutungsmuster berücksichtigen und auf die wichtigsten Entwicklungsstadien der Sowjetunion sowie des späteren Sowjetblocks beziehen zu können. Zusätzlich setzte er den Terminus „westlich“ implizit mit „kritisch distanziert“ gleich und konnte auf diese Weise auch die dissidenten Interpretationen aus der Sowjetsphäre (DDR, Polen, Ungarn und Jugoslawien) mit einbeziehen.

Den Ausgangspunkt seiner Analyse bildeten die drei zentralen Interpretationslinien, die sich im Verlauf des Diskurses der sozialdemokratischen, trotzkistischen, rätekommunistischen und post-trotzkistischen Intellektuellen über die Sowjetunion herausgebildet hatten: „Staatskapitalismus“, „bürokratischer Kollektivismus“ und „degenerierter Arbeiterstaat“. Den Exponenten aller drei Strömungen wies van der Linden die Inkompatibilität ihres Ansatzes mit der Marxschen Theorie nach. Das Konzept des „Staatskapitalismus“ schloss seines Erachtens wesentliche Aspekte des Warencharakters und der Konkurrenzdynamik der kapitalistischen Gesellschaft aus, die in der Sowjetunion nicht nachweisbar gewesen seien. Die Deutung der Sowjetunion als „bürokratischer Kollektivismus“, der seinen Theoretikern zufolge eine neue Gesellschaftsformation zwischen Kapitalismus und Sozialismus darstellte, scheiterte nach van der Lindens Auffassung vor allem am missglückten Nachweis einer stabilen herrschenden Klasse. Aber auch das trotzkistische Konzept des „degenerierten Arbeiterstaats“ sei unzureichend, weil es die Produktions- und Verteilungssphäre in unzulässiger Weise voneinander separiere und der bürokratischen Herrschaftselite der Sowjetunion lediglich die politische Hegemonie und die Kontrolle des Distributionssystems zugestehe, während die Arbeiterklasse weiterhin über die Produktionsmittel verfüge. Darüber hinaus habe Trotzki das sowjetische System als viel zu kurzlebig eingeschätzt, und seine späteren Anhänger hätten dieses Defizit nicht zu überwinden vermocht.<sup>16</sup> Bei allen Unterschieden seien diese drei Interpretati-

---

<sup>16</sup> Die letztere Deutung hat Marcel van der Linden später in einem Artikel weiter ausgeführt: Marcel van der Linden, Die Zeitperspektive in Trotzki's Theorie des de-

onsstränge zudem zu monokausal und unilinear ausgerichtet, als dass sie der komplexen Wirklichkeit gerecht werden könnten.

Die methodische Insuffizienz dieser drei Denkrichtungen wurde von der Linden zufolge seit Beginn der 1970er Jahre zunehmend erkannt. Ausgehend von einigen heterodoxen Theoretikern und Gruppierungen der neuen Linken habe sich seither die Erkenntnis durchgesetzt, dass es sich bei der Sowjetunion und dem nach dem zweiten Weltkrieg entstandenen Sowjetblock um ein labiles „Nicht-System“ handle, bei dem weder die bürokratischen Eliten noch die Arbeiterklasse die Produktions- und Reproduktionsprozesse kontrollierten: Die Wirtschaftsplanung sei weitgehend fiktiv, und die Arbeiterklasse habe sich darauf versteift, auf die ihr verwehrt politische-ökonomische Mitgestaltung mit Ausschussproduktion und systematischer Arbeitszurückhaltung zu antworten. So sei nach dem Übergang zu komplexeren Wirtschaftsformen eine Art Hybridökonomie entstanden, die – zumal unter dem Konkurrenzdruck des Weltmarkts – in absehbarer Zeit zusammenbrechen müsse.

Einhalb Jahrzehnte nach dem Kollaps des Sowjetblocks kam Marcel van der Linden noch einmal auf diese Fragestellungen zurück, als er Schlüsseltexte zur marxistischen Debatte über den Charakter der Sowjetunion veröffentlichte.<sup>17</sup> In einer ausführlichen Einleitung vertiefte er seine Reflexionen über den seit den 1970er Jahren entstandenen „Nicht-System“-Ansatz, der vor allem von dem britischen Sozialwissenschaftler Hillel Ticktin vertreten wurde und sich durch fundierte empirische Belege auszeichnete.<sup>18</sup> In der Auseinandersetzung mit Ticktin und den Diskussionspapieren der britischen Gruppe „Aufheben“ kam er zum Ergebnis, dass es sich bei der Sowjetunion insbesondere seit der Stalin-Ära um eine extrem gewalttätige Entwicklungsdiktatur gehandelt habe, die sich als Nachzügler vom Weltmarkt abkoppelte, um eine Art ursprüngli-

---

generierten Arbeiterstaates, in: Theodor Bergmann / Gert Schäfer (Hg.), Leo Trotzki – Kritiker und Verteidiger der Sowjetgesellschaft, Mainz 1993, S. 112–117.

<sup>17</sup> Marcel van der Linden (Hg.), Was war die Sowjetunion? Kritische Texte zum real existierenden Sozialismus, Wien 2007.

<sup>18</sup> Ebd., Einleitung, S. 7–46, hier S. 34 ff.

cher Akkumulation voranzutreiben. Dies sei ihr aber nur teilweise gelungen, und schließlich sei die UdSSR in einen Zustand der „Hybridisierung“ geraten, der schließlich in einen irreversiblen gesellschaftlichen Desintegrationsprozess einmündete.

Wie aber war es um die Akteure bestellt, die 1917 die revolutionäre Bewegung zum politischen Umsturz geführt und die Sowjetmacht errichtet hatten? Über die Bolschewiki hat sich Marcel van der Linden bislang nur cursorisch geäußert, dabei jedoch ebenfalls Position bezogen. In einem bilanzierenden Aufsatz über Lenin und den Leninismus machte er deutlich, dass diese Kernströmung des Bolschewismus nur über ziemlich prekäre konzeptionelle Vorstellungen verfügt hatte.<sup>19</sup> Lenin und dessen Anhänger hätten sich die vor allem von Karl Kautsky geprägten Doktrinen der II. Internationale zu eigen gemacht, und zwar durch die Vermittlung des intellektuellen Übervaters der russischen Sozialdemokratie Georgi Plechanow. Ihr Ziel sei die Errichtung eines „Zukunftsstaats“ gewesen, der das gesamte Wirtschafts- und Arbeitskräftepotential in einem Zentralsyndikat zusammenfasste und ein der großindustriellen Arbeitsorganisation verpflichtetes Produktionsregime errichtete. Diese Zielprojektion konnte jedoch nur dann auf die russischen Verhältnisse übertragen werden, wenn diese dem entwickelten kapitalistischen Westen entsprachen. Das aber war keineswegs der Fall. Lenin habe deshalb erhebliche Mühe darauf verwandt, den labilen Übergangszustand des zaristischen Regimes zwischen forcierter Industrialisierung und rückständiger Landwirtschaft in eine ausgereifte kapitalistische Nationalökonomie mit einem voll entwickelten Binnenmarkt umzudeuten. Unter diesen Voraussetzungen konnte dann die bislang der Erneuerung der dörflichen Gemeinwirtschaften verpflichtete revolutionäre Intelligenz auf die strategischen Optionen der deutschen Sozialdemokratie eingeschworen werden

---

<sup>19</sup> Marcel van der Linden, Neue Überlegungen zum Leninismus, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 1 (1992), S. 43–57. Es handelt sich bei diesem Aufsatz um die stark gekürzte Druckfassung einer Abhandlung, die Marcel van der Linden für die ITH verfasst hatte.

und die Partei als Instrument zur Entwicklung des proletarischen Klassenbewusstseins aufbauen. Nach dem Abschluss dieses programmatischen Formierungsprozesses würde die konspirative Elitepartei den Umsturz vollziehen und die rückständigen politischen Verhältnisse an das hochentwickelte kapitalistische Produktionsregime anpassen, das als Grundlage des Sozialismus verstanden wurde.

Soweit die konzeptionellen Prämissen des Leninismus. Van der Linden zufolge waren sie keineswegs mit dem Bolschewismus selbst gleichzusetzen. Innerhalb der Minderheitsströmung der russischen Sozialdemokratie habe es immer weit reichende Meinungsverschiedenheiten gegeben. Zudem habe die historische Forschung gezeigt, dass bei den Bolschewiki keineswegs – wie von Lenin gefordert – die revolutionäre Intelligenz Regie führte, sondern die Arbeiter das entscheidende kontinuierstiftende Element darstellten. Darüber hinaus habe das Petrograder Parteikomitee in den Wochen des Umsturzes eine außerordentliche Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an den Tag gelegt, ohne die ihr schließlicher Erfolg nicht denkbar gewesen wäre. Die „gestählte“ und demokratisch zentralistisch „vereinheitlichte“ Kaderpartei sei deshalb ein – leider recht geschichtsmächtig gewordenes – Konstrukt der späten 1920er Jahre. Alles in allem stelle der Leninismus eine Ideologie im doppelten Sinn dar: Er habe sich erstens durch gravierende innere Widersprüche ausgezeichnet, bei denen vor allem das Engagement für eine proletarische Revolution im Dienst der Aufrechterhaltung autoritär-hierarchischer Verhältnisse ins Auge falle. Zweitens sei der Leninismus nur die „Hülle eines revolutionären Apparates“ gewesen, der, wie die heute verfügbaren historischen Befunde zeigten, „in der Praxis anders funktionierte.“<sup>20</sup>

Marcel van der Linden hat die Validität des Marxismus auch auf anderen, weniger exponierten, Terrains getestet. Dabei schnitten dessen Exponenten durchaus besser ab. Diesen Befund erhob er vor allem bei der Evaluierung der marxistischen Geschichtsschreibung über die Niederlande. Den Anlass dazu lieferte ein von ihm

---

<sup>20</sup> Ebd., S. 57.

herausgegebener Sammelband über die Rezeption der Marxschen Theorie in den Niederlanden.<sup>21</sup> Im Einleitungsbeitrag resümierte er zunächst die Auseinandersetzung von Karl Marx und Friedrich Engels mit der kapitalistischen „Musternation“ des 17. Jahrhunderts, die nach ihrer Ablösung von der Hanse und dem Aufstand gegen den spanischen Absolutismus (1566–1581) zum handelskapitalistischen Weltzentrum aufgestiegen war.<sup>22</sup> Obwohl Marx und Engels sich nur sporadisch darüber äußerten, verstanden sie jedoch die entscheidenden sozialökonomischen Ursachen dieses Prozesses: das Aufblühen der gewerblichen Manufakturen als Exportindustrien, die Eroberung von Kolonien als monopolisierte Absatzmärkte und als Ressourcen des Raubs, und das Aufkommen des Kreditsektors zur Finanzierung der Handelsexpansion und Handelskriege durch Staatsanleihen und Besteuerungssysteme, die wiederum zur Proletarisierung der Handwerker und Kleinbauern genutzt wurden. Damit war es dem Handelskapital gelungen, eine breit angelegte ursprüngliche Akkumulation in Gang zu bringen, weil es alle Hauptkomponenten beherrschte.

Im zweiten Teil seiner Einleitung setzte sich van der Linden dann mit der Geschichtsschreibung des niederländischen Marxismus auseinander, die ihre erste Blütezeit in den Jahrzehnten zwischen 1890 und 1910 erlebt hatte. Sein Urteil fiel ambivalent aus: Zum einen entstanden neue Erkenntnisse über die sozialgeschichtlichen Aspekte der niederländischen Revolution und den ambivalenten Charakter der durch das Handelskapital beherrschten Gesellschaftsformation; zum andern blieben die politisch-ökonomischen „Vorleistungen“ von Marx und Engels unbekannt, so dass – verstärkt durch den zusätzlichen Mangel an wirtschaftstheoretischen Grundkenntnissen – eine sozialökonomisch fundierte Analyse des Aufstiegs und Niedergangs des niederländischen

---

<sup>21</sup> Marcel van der Linden (Hg.), *Die Rezeption der Marxschen Theorie in den Niederlanden*, Trier 1992 (Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Nr. 45).

<sup>22</sup> Marcel van der Linden, *Marx und Engels, der niederländische Marxismus und die „kapitalistische Musternation des 17. Jahrhunderts“*, ebd., S. 9–46.

Handelskapitalismus nicht zustande kommen konnte. Im letzten Abschnitt konfrontierte van der Linden dann die historischen Untersuchungen der ersten Generation der marxistischen Intellektuellen der Niederlande mit dem Forschungsstand, den der internationale Marxismus zu Beginn der 1990er Jahre erreicht hatte. Dabei konnte er darauf hinweisen, dass sich die Hypothese der niederländischen Historiker vom ambivalenten Charakter der bürgerlichen Revolution in der ersten Phase des Manufakturkapitalismus vollumfänglich bestätigt hatte. Bei der Einordnung des niederländischen Handelskapitalismus in die Geschichte des Weltsystems hatten Marx und dessen spätere Anhänger somit keine schlechte Figur gemacht.<sup>23</sup> Dieser Befund gilt zweifellos auch für viele andere Bereiche von gesellschaftlicher Praxis und sozialökonomischer Theorie.<sup>24</sup> Er macht infolgedessen das strategische Fiasko des Kautskyanismus und der russischen Sozialdemokratie besonders deutlich.

Auch wenn er später immer wieder auf die Hypothesen des traditionellen Marxismus zurückkam, waren für Marcel van der Linden die durch ihn bedingten Erkenntnisbarrieren in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre überwunden. Danach begann er eine Art Nachlese, bei der er die Geschichte der heterodoxen Randströmungen untersuchte. In diesem Kontext studierte er den Rätekommunismus<sup>25</sup> und insbesondere die französische Gruppe „Socialisme ou Barbarie“, die in den 1950er Jahren als herausragendes Labor der

---

<sup>23</sup> Im Sammelband befindet sich eine akribische Studie der Marxschen Analyse des niederländischen Handelskapitalismus, in der sich die Autoren die Frage vorlegen, inwieweit Marx den zu seiner Zeit erreichten Wissensstand adäquat rezipiert hatte. Sie ist für alle, die sich mit der Marxschen Analyse der ursprünglichen Akkumulation und der diese tragenden Hauptkomponenten auseinandersetzen wollen, von herausragender Bedeutung: Piet Lourens / Jan Lucassen, Marx als Historiker der niederländischen Republik, in: van der Linden, *Rezeption* (wie Anm. 21), S. 430–454.

<sup>24</sup> Beispielsweise hat die von Hilferding und Trotzki entwickelte Theorie der „ungleichen und kombinierten Entwicklung“ des kapitalistischen Weltsystems Marcel van der Linden stark beeinflusst und zu weiterführenden Überlegungen veranlasst. Dazu noch weiter unten.

<sup>25</sup> Marcel van der Linden, On Council Communism, in: *Historical Materialism*, 12 (2004), 4, S. 27–50.

undogmatischen neuen Linken gewirkt hatte.<sup>26</sup> Bislang hatte er diese 1949 gegründete Gruppe nur mit ihren kritischen Analysen zur Entwicklung des Sowjetblocks zur Kenntnis genommen. Dem sich jetzt anschließenden Nachvollzug ihrer Analysen und Positionskämpfe verdankte er viel. Er lernte die Auseinandersetzungen zwischen Claude Lefort und Cornelius Castoriadis, den beiden Protagonisten, über das Verhältnis von Avantgarde und autonomer Selbstorganisation kennen. Noch stärker aber faszinierte ihn die intellektuelle Weiterentwicklung von Castoriadis, der auf gravierende methodische Mängel in der Marxschen Analyse selbst hinwies.

Es gibt nur wenige Intellektuelle seiner Generation, die sich so systematisch und ernsthaft mit den problematischen Aspekten ihrer marxistischen Nach-Sozialisation auseinandergesetzt haben wie Marcel van der Linden. Die Beharrlichkeit und Offenheit seines Vorgehens ist beeindruckend. Dass ihm dabei auch manchmal zu kurz greifende Interpretationen unterliefen, ist genauso nachvollziehbar wie das Fortbestehen von Lücken. Beispielsweise hat Marcel van der Linden in seiner Sowjetunion-Studie der kontroversen Auseinandersetzung des operaistischen Lagers mit dem Bolschewismus nur eine halbe Seite gewidmet,<sup>27</sup> sich auf die Erörterung einer einzigen Veröffentlichung beschränkt,<sup>28</sup> und die westdeutschen

---

<sup>26</sup> Marcel van der Linden, *Socialisme ou Barbarie: A French Revolutionary Group (1949–65)*, in: *Left History* 5 (1997), 1, im Internet abrufbar unter [[www.geocities.com/CapitolHill/Lobby/2379/S\\_ou\\_b.htm?200621](http://www.geocities.com/CapitolHill/Lobby/2379/S_ou_b.htm?200621)].

<sup>27</sup> Marcel van der Linden, *The Operaist Variant*, in: ders., *Western Marxism and the Soviet Union* (wie Anm. 15), S. 192f.

<sup>28</sup> Es handelt sich um die 1970 in Italien veröffentlichte und ein Jahr später in deutscher Übersetzung herausgebrachte Studie von Rita di Leo, *Die Arbeiter und das sowjetische System. Die Entwicklung von Klassenstrukturen und Klassenherrschaft in der UdSSR*, München 1971. Die Position der Autorin ist vage und vieldeutig. Van der Linden hat sie dem maoistisch inspirierten Staatskapitalismus-Theorem zugeordnet. Im Diskurs der italienischen Operaisten wurde sie hingegen so verstanden, dass der Bolschewismus an der Aufgabe gescheitert sei, sich von den agrarsozialistischen Traditionen zu lösen, die Sowjetunion aus ihrer Rückständigkeit zu befreien und in einen echten Arbeiterstaat umzugestalten. Diese Deutung war mit einer durchaus positiven Einschätzung Lenins verknüpft, die die dem KPI-Flügel angehörige Autorin mit den anderen Strömungen des italienischen Operaismus teilte. Von den

Diskussionsbeiträge übersehen.<sup>29</sup> Die vielleicht wichtigste analytische Lücke sehe ich jedoch darin, dass van der Linden zwar Trotzki's Theorie des „degenerierten Arbeiterstaats“ kritisch analysiert, aber in seinen Publikationen bislang nicht auf dessen eigene Rolle im Kriegskommunismus (1918–1921) eingegangen ist. Dabei ist sich die kritische historische Forschung heute darin einig, dass auch Trotzki zutiefst vom deterministischen Etatismus Karl Kautskys geprägt war, und dass ihn dieses konzeptionelle Paradigma zu einer rigorosen Handlungsweise verleitete, bei der er – so etwa bei der Einführung der kollektiven Zwangsarbeit zur Behebung von Transportengpässen, aber auch bei der militärischen Niederschlagung von Arbeiter- und Bauernaufständen – in vielem den stalinistischen Kurswechsel von 1929/30 vorwegnahm.<sup>30</sup> Die US-amerikanische Anarchistin Emma Goldman, die die frühen Jahre der Sowjetunion aus eigener Anschauung kannte und Trotzki 1938 vorhielt, dass er etwas zu lautstark gegen den Aufstieg der stalinistischen Bürokratie protestiere,<sup>31</sup> fehlt in der Analyse Marcel van der Lindens. Diese kritischen Einwände schmälern jedoch keineswegs die enormen Ergebnisse, die Marcel van der Linden erarbeitete, um sich der Hypothesen des traditionellen Marxismus zu entledigen und zu neuen Ufern aufbrechen zu können.

---

westdeutschen operaistischen Gruppen wurde diese affirmative Haltung abgelehnt. Sie führte zur Erarbeitung eines eigenständigen analytischen Rahmens, der in manchem die Ergebnisse der heutigen sozialgeschichtlichen Forschung vorwegnahm.

<sup>29</sup> Vgl. vor allem Angelika Ebbinghaus, Taylor in Russland, in: *Autonomie. Materialien gegen die Fabrikgesellschaft*, 1 (1975), S. 3–15; gekürzter Wiederabdruck in: dies., *Ein anderer Kompass*, Hamburg 2010, S. 303–314; dies., *Taylorismus im ersten „Arbeiterstaat“ der Welt*, in: dies., *Arbeiter und Arbeitswissenschaft. Zur Entstehung der „Wissenschaftlichen Betriebsführung“*, Opladen 1983, S. 201–216 (Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd. 47); dies., *Intelligenz und gesellschaftlicher Fortschritt. Ein Essay über die „Lost Causes“ in Russland 1861–1930*, Teil I und II, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, 9 (1994), 3, S. 69–96; 4, S. 50–97.

<sup>30</sup> Vgl. exemplarisch für viele andere kritische Analysen zu diesem Thema Reinhart Kößler, *Trotzki zur Militarisierung der Arbeit oder: Kautskyanismus mit Konsequenz*, in: Bergmann / Schäfer, *Leo Trotzki*, (wie Anm. 16), S. 161–171.

<sup>31</sup> Emma Goldman, *Trotsky Protests Too Much*, Glasgow 1938.

### III. Aufstieg und Niedergang der internationalen Arbeiterbewegung

Zeitlich versetzt zu diesen Klärungsprozessen wandte sich Marcel van der Linden gegen Ende der 1980er Jahre der Geschichte der Arbeiterorganisationen und ihrer verschiedenen soziopolitischen Verzweigungen zu. Dabei gab es für ihn von Anfang an zwei entscheidende Festlegungen: erstens den vorrangigen Blick auf die internationalen Aktivitäten und Assoziationsversuche der Arbeiterorganisationen, und zweitens die Wahl eines methodischen Ansatzes, den er selbst einmal als „komparative historische Soziologie“ bezeichnete.<sup>32</sup> Dass er mit diesen beiden Eckpfeilern eine glückliche Kombination gewählt hatte, zeigte sich schon am Beispiel seiner ersten Gesellenstücke, die er zur IISG-Konferenz von 1985 und anlässlich einer zwei Jahre später in Paris abgehaltenen Tagung über die Paralyse der Internationale durch den ersten Weltkrieg vorlegte. Dabei entwickelte er eine erstaunliche Stringenz des konzeptualisierenden Vorgehens, die er – bei allen thematischen Erweiterungen und Ausdifferenzierungen – bis heute beibehielt. Er spart nicht mit einleitenden oder auch in den Text eingestreuten definitiven Festlegungen, wo immer er dies für nötig hält. Davon ausgehend erarbeitet er übersichtliche zeitliche Periodisierungen, um seine Fragestellungen strukturieren zu können, so etwa in „prä-nationale“, „nationale“ und „transnationale“ Etappen der Arbeitsgeschichte. Den dritten strukturierenden Eckpfeiler liefert ihm ein konsequent durchgehaltener komparatistischer Ansatz, der zunächst auf die Arbeitsgeschichte der transatlantischen Nationalstaaten und Imperien beschränkt blieb, dann aber rasch auf die übrigen Weltregionen ausgriff. Hinzu kommt ein an der historischen Soziologie der 1970er

---

<sup>32</sup> „Currently he is working on the comparative historical sociology of worker organizations.“ Autorennotiz Marcel van der Linden, in: Marcel van der Linden / Wayne Thorpe (Hg.), *Revolutionary Syndicalism: An International Perspective*, Aldershot / Bookfield 1990, S. X.

und 1980er Jahre – insbesondere Charles Tilly<sup>33</sup> – geschultes Denken in multikausalen Zusammenhängen und Variablen-Clustern, die das unilineare Denken überwinden und es ermöglichen, die sich aus den jeweiligen sozialökonomischen und machtpolitischen Kontexten ergebenden Handlungsoptionen der Akteure der Arbeiterorganisationen zu rekonstruieren. Insofern blieb van der Linden im Kern historischer Materialist und beschäftigte sich in erster Linie mit der Logik der materiellen Interessen, die für den Aufstieg und Niedergang der Arbeiterorganisationen und der durch diese repräsentierten Segmente der ausgebeuteten Klassen von entscheidender Bedeutung sind.

Es war der Habitus der unbegrenzten Neugierde, der van der Lindens Texte von Anfang an auszeichnete. Das war nur möglich, weil er die vorgefassten Gewissheiten des marxistischen Determinismus genauso hinter sich gelassen hatte wie die damit verbundenen Präferenzen für bestimmte Doktrinen, Arbeiterkategorien und Organisationsformen. Ob Sozialdemokratie, revolutionärer Syndikalismus, Kommunismus, freie oder christliche Gewerkschaften, aber auch Facharbeiter, Handwerker oder Tagelöhner: Alle institutionellen, soziostrukturellen und ideologischen Varianten der Arbeiterbewegung des bis ins Jahr 1914 hinein ragenden langen 19. Jahrhunderts kamen auf den gleichen Prüfstand und wurden mit Fragen konfrontiert, die bislang noch kein Historiker an sie gestellt hatte. Diese Offenheit den Untersuchungsobjekten gegenüber geht darüber hinaus bis heute mit einer großen Dialog- und Lernbereitschaft einher: Van der Lindern lässt immer wieder auch andere Meinungen zu Wort kommen und überlässt es dem abwägenden Urteil seiner Zuhörer und Leser, inwieweit sie seinen Deutungen und Interpretationsansätzen folgen wollen oder doch eher andere Sichtweisen vorziehen.

---

<sup>33</sup> Charles Tilly (1929–2008) gehörte dem Wissenschaftlichen Beirat des IISG an und nahm vor allem zu Beginn des neuen Millenniums an den Konzeptionsdebatten des Research Department teil. Van der Linden hat Tillys methodisch-wissenschaftliche Leistungen in einem aufschlussreichen Nachruf gewürdigt: Marcel van der Linden, Charles Tilly's Historical Sociology, in: *IRSH*, 54 (2009), 2, S. 237–274.

Infolgedessen nimmt es nicht wunder, dass seine Wortmeldungen zu einer erheblichen Belebung des arbeitsgeschichtlichen Diskurses beitrugen. In seinem Beitrag über den Aufstieg und Niedergang der ersten internationalen Arbeiterorganisationen machte er zunächst deutlich, dass ihre anfängliche Fokussierung auf die damalige Metropole London der rasanten ökonomischen, infrastrukturellen und nationalstaatlichen Entwicklung des transatlantischen Kapitalismus geschuldet war: Seit den 1830er Jahren entwickelte sich dort eine proletarische Subkultur, die viele Nationalitäten umfasste und von dort aus die Entwicklung erster grenzüberschreitender Strukturen vorantrieb.<sup>34</sup> Dabei nahm die im Jahr 1864 gegründete Erste Internationale Arbeiter-Assoziation (IAA) keineswegs eine führende Rolle ein. Sie war in ihrer sozialen Zusammensetzung vor allem durch Handwerker geprägt, deren Gewerbe durch neue technologische Entwicklungen wie etwa die Nähmaschine oder die Holzbearbeitungsmaschine gefährdet waren. Gleichwohl gab es Verbindungen zu anderen Assoziationen, die sich schon auf der Grundlage des Fabriksystems bewegten. Während sich die internationalistischen Aktivitäten der IAA auf die finanzielle und propagandistische Unterstützung der in Bedrängnis geratenen Handwerker-Kooperativen des Kontinents konzentrierten, betrieben die englischen Assoziationen vor allem die Gründung von Gewerkschaften in denjenigen Ländern, aus denen die britischen Unternehmer billige Arbeitskräfte importieren wollten, um die Streikkämpfe für höhere Löhne, kürzere Arbeitszeiten und die Kontrolle der Arbeitsbedingungen zu untergraben. Es waren somit handfeste materielle Interessen, die zur Internationalisierung der ersten Arbeiterorganisationen der Transatlantik-Region führten. Van der Linden charakterisiert sie als „prä-national“: Sobald sich – wiederum ausgehend von England – die nationalen Arbeiterorganisationen konsolidiert hatten, verloren die internationalen Verbindungen an Bedeutung. Mit diesen Sichtweisen bürstete er die bisherige Historiographie des frühen Arbeiter-Internationalismus erheblich gegen den Strich: Die IAA verlor

---

<sup>34</sup> Van der Linden, *Rise and Fall* (wie Anm. 8).

den ihr zugeschriebenen Vorreiter-Nimbus weitgehend, und der in ihren Reihen ausgefochtene Richtungsstreit zwischen Michail Bakunin und Karl Marx hatte für ihre soziale Basis und deren konkrete Alltagsprobleme nur wenig Bedeutung.

In seinem zweiten Beitrag setzte sich Marcel van der Linden mit der nationalen Integration der europäischen Arbeiterklasse in den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg auseinander.<sup>35</sup> Diese Frage war brisant, denn es ging um die sozialökonomischen Hintergründe des Zusammenbruchs des Arbeiter-Internationalismus, der den herrschenden Eliten Europas den Weg in den ersten Weltkrieg geebnet hatte. Bisläng hatten sich die Historiker bei ihren Versuchen zur Klärung dieses epochalen Ereignisses vor allem auf das Verhalten der Führungsgruppen der Arbeiterbewegung konzentriert und der Kriegsbereitschaft der britischen, deutschen und französischen Arbeiterbürokratien die Protesthaltung der russischen und italienischen Arbeiterorganisationen gegenübergestellt. Nun drehte van der Linden die Sichtweise um und untersuchte die Frage der Integration oder Nicht-Integration der Arbeiterklassen dieser Länder in sieben Problemfeldern: dem Entwicklungsstand der nationalen Kapitalakkumulation, dem internationalen Prestige des jeweiligen Nationalstaats, der Entwicklung der interregionalen Verbindungen (Eisenbahn, Post und so weiter), dem Stand des öffentlichen Schulwesens, der Einführung des Wahlrechts, der Rolle der Armee und dem bis 1914 erreichten Umfang der sozialen Sicherungssysteme. Für jedes dieser sieben sozialökonomischen und machtpolitischen Felder stellte er aus der Forschungsliteratur aussagekräftige Statistiken und Untersuchungsergebnisse zusammen. Er kam zum Ergebnis, dass sich für die Arbeiterklassen in Deutschland, Großbritannien und Frankreich starke – wenn auch keineswegs voll entwickelte und in vieler Hinsicht ambivalente – Integrationscluster nachweisen ließen. In Italien fehlten sie dagegen teilweise und im zaristischen Russland sogar in erheblichem Ausmaß. Dieser Befund war vor al-

---

<sup>35</sup> Marcel van der Linden, *The National Integration of the European Working Classes (1871–1914)*, in: *IRSH*, 32 (1988), 3, S. 285–311.

lem der Tatsache geschuldet, dass sich diese beiden Länder noch in einem – besonders konfliktreichen – Zustand des ökonomischen Take-off befanden und über keine funktionsfähigen Erziehungs- und Sozialversicherungssysteme verfügten, während das Prestige ihrer Armeen weit hinter demjenigen ihrer westeuropäischen Pendants her hinkte. Somit hatten sich die Führungen der Arbeiterorganisationen zu Kriegsbeginn keineswegs gegen die Optionen und Mentalitäten ihrer sozialen Basis gestellt. Darüber hinaus konnte Marcel van der Linden nachweisen, dass die in der historischen Forschung bislang als wegweisend eingestufte Auffassung des nordamerikanischen Historikers Günther Roth über das Ausmaß der „negativen Integration“ der Arbeiterklassen Europas einer kritischen Überprüfung bedurfte: Die Integration der Arbeiterklasse hatte sich in keinem der untersuchten Länder so weit entwickelt wie Roth dies annahm, und außerdem hatte sich der Grad der Integration von Land zu Land erheblich unterschieden.<sup>36</sup> Zusätzlich betonte van der Linden, dass die Mechanismen der nationalstaatlichen Integration aufgrund ihres ambivalenten Charakters – beispielsweise im Bildungswesen – unter anderen historischen Konstellationen durchaus wieder rückgängig gemacht werden konnten.

Nach diesem erfolgreichen Start konnte Marcel van der Linden darangehen, seine Fragestellungen auf eine vergleichende Gesamtgeschichte der Arbeiterorganisationen der Transatlantikregion auszudehnen. Dabei beschäftigte ihn die Auseinandersetzung mit den internationalistischen Bestrebungen der Gewerkschaftsbewegung besonders lang und nachhaltig.<sup>37</sup> In Anlehnung an seine ersten

<sup>36</sup> Ebd., S. 311. Vgl. auch Günther Roth, *The Social Democrats in Imperial Germany: A Study in Working-Class Isolation and National Integration*, Toronto 1963.

<sup>37</sup> Marcel van der Linden, *Conclusion: The Past and Future of International Trade Unionism*, in: ders. (Hg.), *The International Confederation of Trade Unions*, Bern 2000, S. 519–540; hier referiert nach der überarbeiteten Fassung: *International Trade Unionism: A Long View*, in: ders., *Transnational Labour History: Explorations*, Aldershot 2003, S. 155–172; ders., *Die Zukunft der internationalen Gewerkschaften in historischer Perspektive*, in: Berthold Unfried / Marcel van der Linden, unter Mitarbeit von Christine Schindler (Hg.), *Labour and New Social Movements in a Globalising World System*, Leipzig 2004, S. 103–124.

Überlegungen zum „prä-nationalen“ Charakter des Aufstiegs und Niedergangs der IAA im Ergebnis einer bis etwa 1890 anhaltenden Übergangsphase zu einer „nationalen“ Variante des Internationalismus entwickelte er zunächst sein Etappen-Modell weiter. Er schaltete der „prä-“ beziehungsweise „sub-nationalen“ Phase eine Etappe der „Selbstfindung“ vor, in der sich die Arbeiterbewegung erst einmal selbst als sozial und ökonomisch fortschrittliche Klasse definiert und aus der amorphen Masse des Proletariats und des traditionellen Kleinbürgertums herausgelöst habe. Darauf folgten die uns schon bekannte „prä-nationale“ (1850–1870) und eine Übergangsphase (1870–1890), in der sich das bis in die 1960er Jahre zu datierende „nationale“ Stadium des gewerkschaftlichen Internationalismus herausbildete. Es habe sich durch eine duale Struktur, nämlich die Existenz internationaler Berufsgruppensekretariate und die Formierung der großen internationalen Föderationen der nationalen Gewerkschaften ausgezeichnet. Auf diese vergleichsweise lange Etappe sei eine bis heute anhaltende zweite Übergangsphase gefolgt, in der der gewerkschaftliche Internationalismus mit neuen Herausforderungen konfrontiert sei: Entkolonialisierung, neue internationale Arbeitsteilung, massiv gesteigerte grenzüberschreitende Kapitalströme, neue wirtschaftspolitische Blockbildungen, die Abkehr vom keynesianischen Vollbeschäftigungsmodell und der Untergang des „real existierenden Sozialismus“ hätten die Handlungsbedingungen so radikal verändert, dass, wenn sie gewahrt bleiben sollen, neue Antworten im Sinn einer nunmehr „internationalen“ Struktur des gewerkschaftlichen Internationalismus gefunden werden müssten. Dabei liege es nahe, die zu erarbeitenden Lösungsansätze an den historisch verifizierten materiellen Interessen zu orientieren. Letztlich sei es immer darum gegangen, das Lohn-dumping der Arbeiterklasse anderer Länder durch deren gewerkschaftliche Selbstorganisation zu unterbinden, die Arbeits- und Lohnbedingungen der transnationalen Wertschöpfungsketten an die von den Arbeitern erkämpften Hochlohnsegmente anzupassen, die durch die transnational operierenden Großunternehmen prakti-

Karl Heinz Roth

zierte Standortkonkurrenz der Belegschaften zu vermeiden sowie im Rahmen der internationalen und supranationalen Institutionen eine umfassende Regulierung der Arbeitsbedingungen durchzusetzen. Dass diese Zielsetzungen immer auch mit politischen Formen der Solidarität (etwa dem Boykott des südafrikanischen Apartheid-Regimes in den 1970er Jahren) einhergingen, sei genauso wichtig gewesen wie die symbolischen Artikulationsformen des Internationalismus, die allerdings die Arbeiterorganisationen der Peripherie und Semi-Peripherie viel zu lange ausgeschlossen hätten. Aber auch sonst bestehe kaum Anlass zu überbordenden Illusionen. Trotz mancher marxistischer Rhetorik in ihrer Frühphase sei die internationale Gewerkschaftsbewegung nie auf eine systemsprengende Perspektive fixiert gewesen, und zwar einschließlich derjenigen Organisationen, die wie die Internationale Transportarbeiterföderation für eine Aufhebung des dualen Systems zugunsten eines einheitlichen Dachs der internationalen Verbände votiert hätten. Insofern konnte – und kann – aus der Sicht von der Linden auch die entschiedene „internationalistische“ Vertretung der Arbeiterinteressen durchaus mit der Festlegung auf die freie und kollektive Aushandlung der Arbeits- und Lohnbedingungen und die repräsentative Demokratie einhergehen.

Parallel dazu untersuchte Marcel van der Linden auch das politische Pendant der Gewerkschaftsbewegung am Beispiel der europäischen Sozialdemokratie.<sup>38</sup> Bei der Auseinandersetzung mit diesem Problemfeld kam er zu einigen aufschlussreichen Ergebnissen, die auch für das Verstehen der aktuellen Entwicklungstendenzen von erheblicher Bedeutung sein könnten. Er schrieb einleitend, die kaum mehr überschaubare Literatur über die nationalen Unterschiede der europäischen sozialdemokratischen Parteien habe übereinstimmend einen anhaltenden Mitglieder- und Wählerschwund konstatiert, und daraus würde seit den 1970er Jahren immer wieder

---

<sup>38</sup> Marcel van der Linden, *Metamorphoses of European Social Democracy (1870–2000)*, in: *Socialism and Democracy*, 12 (1998), S. 161–186. Der Aufsatz basiert auf Vorveröffentlichungen in niederländischer (1995) und deutscher Sprache (1996).

der Schluss gezogen, dass ihre Tage gezählt seien. Um diese von ihm angezweifelte Hypothese zu überprüfen, unterzog er die neun größten west- und nordeuropäische Parteien<sup>39</sup> sowie – getrennt davon – deren maßgebliche südeuropäischen Pendanten (Frankreich, Italien und Spanien) einem Vergleich, der ihre Geschichte von den Ursprüngen bis zur Gegenwart umfasste und auf die Herausarbeitung der wichtigsten strukturellen Gemeinsamkeiten abzielte. Bei der nördlichen Gruppe stellte er frappierend übereinstimmende Entwicklungsetappen fest. In der bis in die 1870er Jahre zurückreichenden Startphase hätten sie ein pragmatisches Reformprogramm (allgemeines Wahlrecht und verbesserte Sozialstandards) mit einer sozialistischen Langzeitperspektive verbunden; dabei hätten jedoch die Vermittlungsschritte gefehlt, und deshalb habe es sich – allen gegenläufigen Mythen zum Trotz – von Anfang an um reformistische Arbeiterparteien gehandelt. Darauf sei nach einer turbulenten Übergangsetappe im Verlauf der 1930er Jahre eine erste Metamorphose gefolgt, die sich durch die Proklamation planwirtschaftlicher Methoden und antizyklischer Beschäftigungsprogramme auszeichnet habe. Die nordeuropäischen Parteien hätten sich somit einem „sozialen Keynesianismus“ verschrieben; sie hätten sich allerdings erst im Verlauf der 1950er und 1960er Jahre zu programmatisch ausgewiesenen „Reformparteien mit Arbeiteranhang“ gewandelt, ohne dabei ihre Beziehungen zum Arbeitermilieu zu verlieren. Seit den 1970er Jahren habe dann eine zweite Metamorphose eingesetzt, die durch den damaligen sozialökonomischen und sozialpsychologischen Wandel erzwungen worden sei: Die nationalstaatlichen Regulierungssysteme wurden durch die Internationalisierung der Waren- und Kapitalströme sowie durch neue wirtschaftspolitische Blockbildungen geschwächt; die sozialdemokratischen Medien fielen dem Fernsehen und der Privatisierung der Branche zum Opfer, und die Strukturen der traditionellen Arbeitermilieus erodierten infolge der durch den Massenkonsum ausgelösten Individualisierungsprozesse.

---

<sup>39</sup> Nämlich die Sozialdemokratischen Parteien Skandinaviens, Westdeutschlands, Großbritanniens, der Niederlande, Belgiens, Österreichs und der Schweiz.

Karl Heinz Roth

se, die zugleich in einen durch neue Bedrohungserfahrungen (Umweltkrise) und soziale Bewegungen (insbesondere Frauenbewegung) vorangetriebenen Wandel der Alltagskultur eingebettet waren. Auf diese Herausforderung mussten die sozialdemokratischen Parteien eine Antwort finden, wenn sie überleben wollten. Dabei eröffneten sich ihnen von der Linden zufolge drei alternative Optionen: erstens eine weiterentwickelte Variante des sozialen Keynesianismus im Rahmen des europäischen Integrationsprozesses; zweitens der Verzicht auf die wohlfahrtsstaatlichen Umverteilungsprozesse und weitreichende Konzessionen an die Kapitaleseite, um als „Mit-Treuhänder“ des Systems einen gewissen Rest an sozialer Sensibilität zu repräsentieren und drittens die Substitution der Preisgabe der materiellen Interessen der Unterklassen durch neue libertär-demokratische Angebote. Als von der Linden gegen Ende der 1990er Jahre diese Handlungsszenarien durchdachte, hatten sich die nördlich der Alpen aktiven sozialdemokratischen Parteien noch nicht vollständig vom sozialen Keynesianismus verabschiedet. Dagegen hatten ihre drei südeuropäischen Pendanten schon ihre Kehrtwende vollzogen. Im Gegensatz zu den nördlichen Parteien hatten sie sich erst gegen Ende der 1970er Jahre zur wohlfahrtsstaatlichen Perspektive durchgerungen, diese aber schon wenige Jahre später zugunsten eines harten Austeritätskurses aufgegeben, so dass die beiden Metamorphosen praktisch zusammenfielen. Damit war klar, wohin auch im Norden die Reise gehen würde, sobald die dortigen Parteien ebenfalls – wieder – an die politischen Machthebel gelangen würden. Die gravierenden Folgen dieses sozialdemokratischen Kurswechsels in Richtung Niedriglohnpolitik und Austeritätskurs konnte von der Linden zu diesem Zeitpunkt noch nicht absehen. Die sozialdemokratischen Parteien Europas haben – von einzelnen Ausnahmen wie etwa dem italienischen PSI abgesehen – überlebt. Aber der Preis war hoch. Die Innovation der Kapitalherrschaft wurde in Europa zu erheblichen Teilen aus dem Innern der Arbeiterbewegung initiiert und durchgesetzt, und dadurch gingen im Anschluss an den Untergang der „bolschewistischen“ Gegenspieler der europäischen

Sozialdemokratie<sup>40</sup> auch die Bezugspunkte zu den „reformistischen“ Milieus der Arbeiterkultur verloren.

Es ist durchaus denkbar, dass Marcel van der Linden die Tragweite dieser Entwicklung zwar nicht öffentlich erörtert, aber sehr wohl geahnt hat. Vielleicht erklärt sich just aus diesem Kontext sein Interesse an der historisch wichtigsten Alternative, die sich seit der Wende zum 20. Jahrhundert in Gestalt des revolutionären Syndikalismus gegen die dominierenden Strömungen der Arbeiterbewegung profilierte. Ihm widmete er zusammen mit dem kanadischen Arbeiterhistoriker Wayne Thorpe einen umfangreichen Sammelband, der sich rasch als Standardwerk etablierte.<sup>41</sup> In der Einführung wählten van der Linden und Thorpe eine bewusst breit gefasste Sichtweise, die die wichtigsten selbstbestimmten und der direkten industriellen Aktion verpflichteten Arbeiterorganisationen der transatlantischen Welt umfasste und einen Überblick über ihre Entwicklung vom Jahrhundertbeginn bis in die 1930er Jahre ermöglichte. Dabei gelangen den beiden Autoren bedeutsame neue Einblicke in die soziale Zusammensetzung, die Binnenstrukturen, die Logik ihrer Kampfformen und die Beweggründe ihres Aufstiegs und Niedergangs.<sup>42</sup> Angelika Ebbinghaus hat ihn in ihrem Beitrag genauer analysiert. Ich kann mich daher auf die Bemerkung beschränken, dass die Autoren den Niedergang des revolutionären Syndikalismus als Resultat massiver staatlicher Repressionsmaßnahmen nach dem Ende des ersten Weltkriegs und des mittelfristig darauf gefolgtten wohlfahrtsstaatlichen Wandels der Transatlantikregion erklären, eine Wiederkehr seiner

---

<sup>40</sup> Soweit ich es überblicke, hat sich van der Linden nicht in ähnlich systematisierender Weise mit der Geschichte des kommunistischen Pendanten und Konkurrenten in Westeuropa auseinandergesetzt. Lediglich zur ersten Gründungsetappe liegt ein Beitrag vor. Vgl. Marcel van der Linden, *Communist Parties: The First Generation (1918–1923)*, in: *Transnational Labour History* (wie Anm. 37), Kapitel 6, S. 85–94.

<sup>41</sup> Marcel van der Linden / Wayne Thorpe (Hg.), *Revolutionary Syndicalism: An International Perspective*, Aldershot 1990.

<sup>42</sup> Marcel van der Linden / Wayne Thorpe, *The Rise and Fall of Revolutionary Syndicalism*, ebd., S. 1–24. Der Text wurde zwischen 1990 und 1992 auch auf Deutsch, Japanisch, Französisch und Spanisch veröffentlicht.

Karl Heinz Roth

Agenda unter veränderten historischen und sozioökonomischen Konstellationen jedoch keineswegs ausschließen.

#### **IV. Hilfskassen und Kooperativen: Der innere Zusammenhalt der Arbeiterklasse**

Vielleicht war es Zufall, dass Marcel van der Linden zu Beginn der 1990er Jahre erstmalig die Grenzen der Struktur- und Institutionengeschichte der internationalen Arbeiterbewegung überschritt und sich auf ein Neuland wagte: den Archipel der Hilfskassen auf Gegenseitigkeit (*mutual societies*), der Arbeitsbörsen, Produktionsgenossenschaften und Verbraucherkooperativen. Pierre Joseph Proudhon und Peter Kropotkin hatten schon im 19. Jahrhundert bemerkt, dass die Kollektive für gegenseitige Hilfeleistung bei den Wechselfällen des Daseins sowie zur Stabilisierung der Arbeitsgelegenheiten und Lebensbedürfnisse elementare Überlebensinstrumente darstellten, die das Proletariat vor den krisenhaften Zyklen und den zerstörerischen Tendenzen der Kapitalakkumulation abschirmten.<sup>43</sup> Als – wahrscheinlich zufälliger – Geburtshelfer wirkte bei van der Lindens Auseinandersetzung mit diesem Gegenstand sein IISG-Kollege Jaap Kloosterman, der als leitender Exponent des Instituts ständig mit den Versicherungsvereinigungen der Arbeiterbewegung zu tun hatte und van der Linden eines Tags um eine Expertise zur Geschichte und Bedeutung der Versicherungskassen bat. Van der Linden machte sich an die Arbeit, und aus der Pflichtübung wurde ein Thema, das ihn zunehmend faszinierte und seither nicht mehr losließ. Sein erster vergleichender Überblick wurde 1990 veröffentlicht,<sup>44</sup> und zwei Jahre später fand in Paris unter der Ägide Kloostermans eine internationale Tagung statt, auf

---

<sup>43</sup> Pierre Joseph Proudhon, *De la capacité politique des classes ouvrières*, Paris 1865; Peter Kropotkin, *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt* (übersetzt von Gustav Landauer), Leipzig 1908; Reprint Berlin 1975.

<sup>44</sup> Marcel van der Linden, *Histoire comparée des Sociétés de secours mutuels*, in: *Revue de l'économie sociale*, 19 (1990), S. 169–179.

der Experten aus aller Welt das von der *labour history* des 20. Jahrhunderts fast völlig marginalisierte Erbe der elementaren proletarischen Selbsthilfe rekonstruierten und seine teilweise bis in die Gegenwart aktiven Verzweigungen untersuchten. Vier Jahre später edierte van der Linden einen Tagungsband mit den überarbeiteten Beiträgen.<sup>45</sup> Er ließ es jedoch keineswegs bei dem dafür erforderlichen Einleitungsbeitrag bewenden,<sup>46</sup> sondern untersuchte auch die auf der Konferenz nicht zur Sprache gekommenen Stränge der proletarischen Selbsthilfebewegungen. Darüber hinaus erarbeitete er einen systematisierenden Überblick und fragte zuletzt nach den möglichen – oder vielleicht auch längst wieder vorhandenen – Anknüpfungspunkten in der Gegenwart.<sup>47</sup>

Den ersten Schwerpunkt bildete dabei die Rekonstruktion der freiwilligen Hilfskassen zur Absicherung der proletarischen Existenzrisiken. Sie wurden in der Frühphase der Arbeiterbewegung vor allem von Arbeitern und Handwerkern gegründet, wobei keineswegs immer die hochqualifizierten Segmente dominierten. Ihre Verfassung war zunächst direkt-demokratisch: Eine überschaubare Gruppe von einem Dutzend, maximal etwa einhundert Mitgliedern zahlte ihre Ersparnisse in einen gemeinsamen Fonds ein. Über die Verwaltung dieses Fonds und die Hilfeleistung bei Notfällen entschieden alle gemeinsam. Im Vordergrund standen dabei vor allem Zahlungen für Begräbnisse und die Aufbringung der Krankheitskosten, weil die Altersversorgung wegen der noch relativ niedrigen Lebenserwartung keine Rolle spielte. Die gesamten Existenzrisiken konnten auch später nicht abgedeckt werden, und auch ihr exklusiver Charakter machte die Hilfskassen instabil und konkurrenz anfällig.

---

<sup>45</sup> Marcel van der Linden (Hg.), *Social Security Mutualism: The Comparative History of Mutual Benefit Societies*, Bern u. a. 1996.

<sup>46</sup> Marcel van der Linden, Introduction, ebd., S. 11–38.

<sup>47</sup> Vgl. Marcel van der Linden, Mutual Insurance, in: ders., *Workers of the World: Essays toward a Global Labor History*, Leiden / Boston 2008, Kapitel 6, S. 109–131 (überarbeitete Fassung des Einleitungsbeitrags von 1996); ders., *Consumer Cooperatives*, ebd., Kapitel 7, S. 133–149; ders., *Producer Cooperatives*, ebd., Kapitel 8, S. 151–169; ders., *The Mutualist Universe*, ebd., Kapitel 5, S. 81–107.

Oft versuchten die Hilfskassen, diese Nachteile durch die Ausweitung der Mitgliederzahlen, durch ihre geographische Ausdehnung und durch die Gründung regionaler beziehungsweise nationaler Dachverbände auszugleichen. Obwohl die Mitglieder auch dann in der Regel noch ihre Entscheidungskompetenz behielten – und durchaus auch wahrnahmen –, kam es aufgrund der Bürokratisierung der Hilfskassen zu einem Verlust ihres solidarisch-gesellschaftlichen Charakters. Zudem traten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mächtige Konkurrenten auf den Plan: die großbetrieblichen Sozialabteilungen und die sich formierenden Wohlfahrtsstaaten. Sie deckten nach und nach alle Existenzrisiken ab, zerstörten aber aufgrund ihres Zwangscharakters und der damit einhergehenden Loyalitätszwänge den selbstbestimmten und selbstverwalteten Charakter der ursprünglichen Hilfskassen endgültig.

Auch die Konsumgenossenschaften vermochten sich letztlich gegenüber ihrem kapitalistischen Umfeld nicht zu behaupten, erodierte jedoch häufig erst im Verlauf der 1960er Jahre. Wie bei den Hilfskassen zahlten die freiwilligen Mitglieder in einen gemeinsamen Fonds ein, der zum Ankauf und zur anschließenden Verteilung von Lebensmitteln genutzt wurde. Ihre sozialen Träger waren freie Lohnarbeiter, kleine Landpächter und selbständige Arbeiter, die – wie bei den *mutual societies* – über minimale Ersparnisse verfügen mussten, um sich an diesen ebenfalls selbstverwalteten Einrichtungen beteiligen zu können. Die Vorteile ihres Engagements lagen für die Arbeiterhaushalte auf der Hand: Sie konnten qualitativ hochwertige Lebensmittel zu deutlich niedrigeren Preisen erwerben. Hatten die Verbraucherkooperativen eine gewisse Größe erreicht, dann konnten sie die fluktuierenden Familieneinkommen zudem durch Kreditvergaben ausgleichen. Die Anlässe, die zur Gründung der Verbrauchergenossenschaften führten, waren vielfältig. Häufig gingen die Impulse dazu von schon bestehenden Hilfskassen aus. Manchmal spielte auch die Erkenntnis eine Rolle, Streikkämpfe länger durchstehen zu können, wenn der kollektive Rückgriff auf verbilligte Lebensmittel gesichert war. Wurden die

Güter über dem Kostpreis verkauft – was keineswegs immer der Fall war –, dann konnte das anfallende Surplus periodisch an die Mitglieder verteilt, als Mitgliederkredit verwendet, zum weiteren Ausbau der Kooperative investiert oder auch für Solidaritätszwecke verwendet werden. Somit gewährten die Verbrauchergenossenschaften einen erheblichen Schutz gegenüber der kapitalistischen Umgebung. Aber auch sie agierten von der Linden zufolge letztlich exklusiv, zementierten durch die allgemein übliche Mitgliedschaft des jeweiligen männlichen Haushaltsvorstands patriarchale Strukturen und führten zu Verwerfungen mit anderen Segmenten der Arbeiterklasse, für die das selbständige Kleinhandelsgeschäft oft eine existenzwichtige Subsistenzquelle darstellte. Diese Konfrontationsstellung wurde jedoch durch die Entstehung kapitalaufwendiger Einzelhandelsketten und Supermarktkonzerne aus der Welt geschafft, denn in ihrem Gefolge verschwanden nicht nur die „Tante-Emma-Läden“, sondern auch die großen Konsumgenossenschaften, die nach einem oft jahrzehntelangen Anpassungs- und Erosionsprozess entweder liquidieren mussten oder von den neuen Supermarktketten absorbiert wurden: Sie hatten dem Preisdumping und der umfassenden Angebotspalette ihrer kapitalkräftigen Konkurrenten nichts entgegenzusetzen.

Dagegen haben sich von der Linden zufolge die Produktionsgenossenschaften als überraschend resistent erwiesen. Das ist erstaunlich, denn die Einlagen ihrer Mitglieder – ebenfalls freie Lohnarbeiter, selbständige Arbeiter und Kleinpächter – sind in der Regel mehr als bescheiden. Das hat häufig zur Folge, dass sie sich nur in solchen Segmenten zu etablieren vermögen, in denen der Aufwand an Maschinen, Werkzeugen und Anlagen gering ist und die gefertigten Erzeugnisse rasch umgeschlagen werden können. Gelingt es den Produktionsgenossenschaften jedoch, sich in den dafür geeigneten Segmenten – Baugewerbe, Landwirtschaft, Bekleidungssektor, Basisdienstleistungen, graphisches Gewerbe und so weiter – zu etablieren und den Konflikt zwischen kommandierter und kommandierender Arbeit demokratisch – etwa durch Rotation, ausreichende Freizeit

Karl Heinz Roth

für gemeinsame Fortbildung und hohe Konsensfähigkeit – zu überwinden, dann haben sie oft eine stabile Perspektive vor sich. Ihre solide Binnenstruktur ermöglicht es ihnen dann, unabhängig zu operieren, das exklusive Kollektiveigentum vor externen Investoren und Kreditgebern abzusichern und das direkt-demokratische Entscheidungssystem auf allen Ebenen funktionsfähig zu halten. Und da die Entscheidungskonstellationen, die die Gründung einer Produktionskooperative begünstigen, gerade in instabilen Zeiten häufig wiederkehren, gibt es auch in der Gegenwart genug Gründe, um mit den knappen Ersparnissen ein vergleichsweise hohes Risiko einzugehen und kollektiv zu tragen. Produktionsgenossenschaften wurden und werden vor allem nach verlorenen Streiks und/oder zur Überwindung von länger anhaltender Erwerbslosigkeit gegründet. Auch selbstständige ArbeiterInnen schließen sich immer wieder zu Kooperativen zusammen, um die sie ausbeutenden Zwischenhändler (Verleger-Kapitalisten) auszuschalten. Sie können aber auch dazu beitragen, auf dem Arbeitsmarkt diskriminierten ethnischen und sozialen Gruppen eine Überlebensperspektive zu sichern. Hinzu kommt häufig das Bedürfnis nach einer hierarchiefreien und selbstbestimmten Lebensgestaltung. Alle diese Faktoren bilden bis heute ein starkes Gegengewicht gegen die kapitalistische Umwelt, die immer wieder auf diskriminierende Maßnahmen zurückgreift, um das Genossenschaftswesen einzudämmen und zu beseitigen. So halten sich beharrende und auflösende Tendenzen im Gegensatz zu den Hilfskassen und den Verbraucherkooperativen bis heute die Waage: Während gerade die erfolgreichen Genossenschaften immer wieder an inneren und äußeren Einflüssen – der Beschäftigung zusätzlicher Lohnarbeiter ohne Stimmrechte und dem Eindringen von Investoren – scheitern, entstehen weltweit neue Produktionsgenossenschaften und stimulieren zur Nachahmung.

In dem ihm eigenen Drang zur typologischen Systematisierung hat Marcel van der Linden vor einigen Jahren eine aufschlussreiche Zwischenbilanz gezogen. Dabei hat er das Untersuchungsfeld nochmals erweitert und nun auch solche Formen der gegenseitigen Hilfe

berücksichtigt, die überwiegend in den ärmeren Regionen des kapitalistischen Weltsystems anzutreffen sind.<sup>48</sup> Nun thematisierte er auch die wechselseitige Hilfe durch Arbeit (*labour mutualism*), die rotierenden Spar- und Kreditfonds der Migrationsarbeiter, die Spar- und Darlehensvereine sowie deren oft unüberschaubare Verflechtungen untereinander und mit den uns schon bekannten Strukturen der Hilfskassen und Genossenschaften. Zusätzlich bemühte er sich um eine Klassifikation des mutualistischen Archipels anhand seiner Gemeinsamkeiten und Unterschiede, wobei er zwischen geplanten und kontingenten beziehungsweise rotierenden und nicht-rotierenden Anwendungsformen unterschied.

Allerdings fehlt in dieser Synopse noch eine Komponente der wechselseitigen Hilfseinrichtungen der Unterklassen: die Wohnungsbau- und Mietergenossenschaften. Sie sind heutzutage neben den Erzeugerkooperativen die wichtigsten Eckpfeiler, mit deren Hilfe sich die Unterklassen von den zerstörerischen Tendenzen der Kapitalakkumulation abschirmen. In ihren Verbänden finden häufig die anderen Genossenschaftsformen ihren wesentlichen Halt, und sie können darüber hinaus weltweit als verschwiegene materielle Grundlage der antisystemischen Sozialbewegungen gelten. Diese defensiv-offensive Doppelstruktur ihrer gesellschaftlichen Praxis verweist auf die – bei van der Linden nicht erörterte – Frage, wo wir die Welt des Mutualismus zu verorten haben. Die Hilfskassen und Genossenschaften sind überwiegend durch Ware-Geld-Beziehungen geprägt und gehören infolgedessen der kapitalistischen Gesellschaftsformation an. Andererseits sind aber wesentliche Charakteristika der kapitalistischen Dynamik schon ausgeschaltet, denn die erwirtschafteten Gewinne haben reinen Surpluscharakter. Sie dienen nicht mehr der Kapitalexpansion um ihrer selbst willen, sondern werden – solange die Genossenschaften wirklich als direkt-demokra-

<sup>48</sup> Marcel van der Linden, *Varieties of Mutualism*, in: Abram de Swaan / Marcel van der Linden (Hg.), *Mutualist Microfinance: Informal Saving Funds from the Global Periphery to the Core?* Amsterdam 2005, S. 183–210; überarbeitete Fassung unter dem Titel: *The Mutualist Universe*, in: Marcel van der Linden, *Workers of the World* (wie Anm. 47), Kapitel 5, S. 81–108.

Karl Heinz Roth

tische, egalitär umverteilende und hierarchielose Strukturen operieren – zur Bedienung der notwendigen Reproduktionsfonds herangezogen oder gestatten eine Erweiterung der Lebensbedürfnisse der beteiligten Haushalte. Sie sind also noch Teil des Systems, schaffen zugleich aber die ersten materiellen Voraussetzungen, die die Unterklassen benötigen, um die Systemgrenze überschreiten und eine egalitär-demokratisch verfasste Gesellschaft ansteuern zu können. Das setzt freilich wiederum voraus, dass sie ihre Exklaven verlassen und sich die der Gesellschaft durch die Kapitalakkumulation geraubten öffentlichen Güter wieder aneignen. Genau an dieser Schnittstelle sind viele Wohnungsbau- und Mietergenossenschaften verortet. Sie sind häufig aus Stadtteilkämpfen und Hausbesetzerbewegungen hervorgegangen und haben, um dauerhafte Strukturen zu gewinnen, die Genossenschaftsform angenommen. In dieser Funktion schützen sie ihre Mitglieder oft jahrzehntelang gegen die Exzesse der Boden- und Immobilienspekulation. Sie können deshalb als besonders markante Übergangszonen zu einer nicht-kapitalistischen Perspektive angesehen werden.

## V. Die Labour History in der Erweiterung

Während sich Marcel van der Linden mit der transatlantischen Arbeitergeschichte in allen ihren sichtbaren und unterschwelligeren Verzweigungen auseinandersetzt, geriet ihr kollektives Subjekt zunehmend in Verruf. Zu sehr waren der Aufstieg und Niedergang der Arbeiterorganisationen einschließlich ihrer selbstverwalteten materiellen Existenzgrundlagen durch Männer bestimmt, die überwiegend die weiße Hautfarbe trugen und sich den relativ gesicherten Status „freier“ Lohnarbeiter exklusiv erkämpft hatten. Unbestreitbar hatte diese hegemoniale Stellung innerhalb der ausgebeuteten Klassen ihre Kehrseiten. Die Arbeiterhaushalte waren patriarchalisch strukturiert. Sie machten die weibliche Reproduktionsarbeit unsichtbar und begünstigten innerfamiliäre Herrschaftsstrukturen gegenüber Frauen, Kindern und Alten. Die von den Männern dominier-

ten Arbeiterorganisationen missachteten die Interessen und Lebensweisen der Tagelöhner, proletarisierten Kleinselbständigen, Landarbeiter und MigrantInnen. Diese Befunde trafen bis zu einem gewissen Grad auch auf die sozialrevolutionären Segmente der Arbeiterbewegung wie etwa die revolutionären SyndikalistInnen zu. Darüber hinaus lag der Verdacht nahe, dass dieser exklusive und zugleich exkludierende Charakter des hegemonialen Arbeitersubjekts etwas mit der ambivalenten Rolle des Marxismus, seiner historischen Leitdoktrin, zu tun hatte: Waren nicht auch im Marxismus die emanzipatorischen Momente zur Überwindung der Systemgrenzen mit Unterdrückungsaspekten verknüpft, die auf autoritäre Denkstrukturen hinwiesen?<sup>49</sup> Die Beschwerdeliste der in den 1970er Jahren entstandenen neuen Sozialbewegungen, insbesondere der neuen Frauenbewegung, war lang, und um die „alte“ Geschichte der Arbeiter und Arbeiterorganisationen war es nicht mehr zum Besten bestellt. Hinzu kamen die kapitalistische (Selbst-)Transformation des Maoismus und Ende der 1980er Jahre der Kollaps des „real existierenden Sozialismus“ des Sowjetblocks. Diese exogenen Faktoren verschärfen die innere Krise der *labour history* erheblich, und die Stimmen derjenigen, die sie für „mega out“ erklärten, häuften sich.

Diese gravierenden Umbrüche des wissenschaftlichen und politischen Umfelds konnten Marcel van der Linden trotz seiner schon lange zuvor vollzogenen Abnabelung von der marxistischen Traditionslinke nicht ungerührt lassen – im Gegenteil. Er hörte zu, studierte die kritischen Wortmeldungen, klassifizierte sie und überprüfte die von ihnen neu eröffneten Themenfelder. In manchem überschritten sie sich mit seinen bis dahin schon entwickelten (selbst-)kritischen Reflexionen. Weitaus mehr aber war Neuland, und das wurde für van der Lindens enzyklopädischen Anspruch zur produktiven Herausforderung.

---

<sup>49</sup> Vgl. zu diesen Überlegungen auch den Beitrag von David Mayer und Berthold Unfried in diesem Heft.

### **Kollektiver Arbeiterwiderstand**

Bevor er sich auf die neuen Terrains wagt, zog er jedoch erst einmal eine Zwischenbilanz, die zugleich eine Art Sinnfrage zu beantworten hatte: Welchen Sinn macht es, sich weiterhin mit der Geschichte der subalternen Klassen zu beschäftigen? Die Antwort war – zum Glück – rasch gefunden. Die unterdrückten und ausgebeuteten Klassen sind die genuinen Gegenspieler von Macht und Ausbeutung in allen ihren Manifestationsformen, denn wo die Macht herrscht, da gibt es immer auch Widerstand. Indem sie kollektiven Widerstand leisten, verteidigen die subalternen Klassen nicht nur ihre materiellen Existenzrechte, sondern verweisen immer auch auf die Perspektive einer gerechteren Welt. Hinter den vielschichtigen Erscheinungsformen des kollektiven Protests stehen elementare gesellschaftliche Bedürfnisse nach sozialer Sicherheit, nach sozialer Gerechtigkeit und nach „Respektabilität“ als säkularisierter Form der Würde.<sup>50</sup> Um diese Bedürfnisse zu befriedigen, entwickeln die unterdrückten und ausgebeuteten Klassen typische Aktionsformen, die jedoch immer an spezielle historische Kontexte gebunden sind. Dabei müssen sie immer bestimmte Legitimationsvorstellungen berücksichtigen, über ausreichende Ressourcen verfügen (Aktivisten, Geld, Freizeit, Kommunikationsmittel und so weiter), mit einem geeigneten „Repertoire“ an Erfahrungen und erprobten Aktionsformen ausgestattet sein und „die noch im kollektiven Gedächtnis aufbewahrten Erinnerungen aus früheren Kämpfen“ zu reaktivieren verstehen.<sup>51</sup> Für den Historiker sei es keineswegs einfach, sich auf diesen Feldern zurechtzufinden. Da die schriftlichen Überlieferungen überwiegend die Handschrift der Machthaber und Unterdrücker trügen, müssten sie nicht nur gegen den Strich gebürstet, sondern auch – wie etwa bei der Auseinandersetzung mit den kolonialen Aufständen oder den großen Massenkämpfen der modernen Lohn-

---

<sup>50</sup> Marcel van der Linden, Kollektiver Widerstand. Erste Notizen für ein historisches Forschungsprogramm, in: Karsten Linne / Thomas Wohlleben (Hg.), Patient Geschichte, Frankfurt am Main 1993, S. 334–352, Zitat S. 349.

<sup>51</sup> Ebd., S. 351.

arbeiter – von ihren Vorurteilen, Verdikten und irreführenden Fortschrittsvorstellungen gereinigt werden. Noch wichtiger aber sei es, nach den kleinen und alltäglichen Formen des kollektiven Widerstands zu fragen, denn sie durchzögen im Gegensatz zu den eher seltenen und sporadischen „öffentlichen“ Großaktion den Lebensalltag der Ausgebeuteten und dokumentierten ein Kontinuum der widerständigen Abgrenzung, das für das Verstehen der „inneren“ Sozialgeschichte der subalternen Klassen entscheidend sei. Dabei müsse jedoch immer auch ein nüchterner Blick auf die inneren Verwerfungen im Lager der Widerständigen gewahrt bleiben, denn ihre oftmals ambivalenten Erfahrungen könnten ihrerseits wieder zu Ausbeutungs- und Unterdrückungsmechanismen führen.

Seit seinem ersten programmatischen Aufsatz aus dem Jahr 1993 hat sich Marcel van der Linden immer wieder mit den Ursprüngen, Manifestationsformen und Zielsetzungen des kollektiven Arbeiterwiderstands beschäftigt.<sup>52</sup> Dabei ist ihm eine Synthese der weltweiten Forschungsliteratur gelungen, wie es sie in dieser Dichte und klassifikatorischen Klarheit meines Wissens an keiner anderen Stelle gibt. Vor allem die Aufsätze über die Streikbewegungen und Verbraucherproteste bieten einen umfassenden Überblick über die Wechselwirkung von Motiven, Artikulationsformen und sozioökonomischen Auswirkungen des kollektiven Widerstands, wobei alle wichtigen Klassensegmente – von den Arbeitssklaven bis zu den hochqualifizierten Lohnarbeitern – zu Wort kommen: ihre informellen und verschwiegenen Formen der Arbeitsverweigerung, ihre kollektive Flucht aus der Arbeit (*collective exit*), das „*machine breaking*“ und die syndikalistischen Sabotagepraktiken, aber auch die Streiks als zeitlich befristete Arbeitsverweigerung in allen Intensitätsgraden und Verlaufsformen. Ihnen stellte er darüber hinaus eine konzentrierte Synopse der Verbraucherproteste zur Seite: den ge-

<sup>52</sup> Er hat seine diesbezüglichen Veröffentlichungen zusammen mit einigen bislang unpublizierten Manuskripten unter dem Titel „Forms of Resistance“ in einem Hauptabschnitt von „Workers of the World“ zusammengefasst: Strikes (Kapitel 9, S. 173–207); Consumer Protest (Kapitel 10, S. 209–218); Unions (Kapitel 11, S. 219–257); Labor Internationalism (Kapitel 12, S. 259–283).

Karl Heinz Roth

zielen Warenboykott, den selektiven Boykott nicht etikettierter Waren (wie etwa bei den „Fair-Trade“-Kampagnen von heute), die kollektive Senkung der Mieten, der Lebensmittel-, Energie- und Fahrpreise sowie die fließenden Übergänge der selbstbestimmten Außerkraftsetzung der Marktmechanismen durch die gemeinschaftliche Aneignung von Wohnraum (Hausbesetzungen) und Lebensmitteln („*food riots*“). Gerade auf dieser Ebene erstaunt die Kontinuität der Aktionsformen und der damit verknüpften kollektiven Zielsetzungen durch die Jahrhunderte, und diese Feststellung gilt auch für die inneren Beziehungen der Verbraucherproteste mit den Widerstandsformen auf betrieblicher Ebene.

### **Arbeiterklasse und Rassismus**

Nach dieser Vergewisserung über die widerständigen Artikulationsformen der subalternen Klassen wandte sich Marcel van der Linden ihren Ambivalenzen zu. Dabei thematisierte er Problemfelder, die ihm teilweise durchaus geläufig waren, über die er sich bislang aber nur in sporadischen Nebenbemerkungen geäußert hatte. So war ihm schon lange bewusst, was Rassismus bedeutet: Rassismus ist eine ideologische Zuschreibung. Sie konstruiert ein spezifisches Gesellschaftskollektiv, das sich als höherwertig definiert und gegen andere Gesellschaftsgruppen abgrenzt. Der Rassismus konstruiert infolgedessen in den historischen Zeiten und Räumen ein körperlich oder genetisch Anderes, das als negatives Gegenstück des Eigenen wahrgenommen wird. Im Gegensatz zum Nationalismus und zum Ethnozentrismus, die ebenfalls Differenz herstellen, betreibt der Rassismus die Exklusion dieses Anderen, um es beherrschen zu können. Diese Herrschaftsideologie war zu Beginn der europäischen Expansion entstanden, also vor über 500 Jahren, als die rasche, gewalttätige und alles überwältigende Überformung der Welt der Schwarzen durch die Weißen stattfand, und hatte sich dann als Legitimationsgrundlage der Kolonialherrschaft verfestigt. Auch auf die Frage, warum der Rassismus den Untergang des Kolonialismus und der mit diesem verbundenen Sklaverei überlebt hat, gab es hin-

reichende Antworten. Warum aber persistierte er mit besonderer Intensität in den Arbeitsverhältnissen der modernen kapitalistischen Gesellschaften? Diese Frage wurde im Nachklang der Sozialbewegungen der 1960er Jahre intensiv erörtert, und die besonders intensiv tangierte Neue Linke der Vereinigten Staaten präsentierte seither die unterschiedlichsten Antworten. Die Einen verweisen auf die Existenz dual segmentierter Arbeitsmärkte: Indem sie jederzeit auf die billigeren und unterbeschäftigten Schwarzen zurückgreifen könnten, seien die Unternehmer in der Lage, die Löhne und Arbeitsbedingungen der weißen Erwerbsabhängigen systematisch zu drücken. Dieser Ansatz klang plausibel, wies aber bei genauerem Hinsehen erhebliche Schwachstellen auf. Es schien deshalb plausibler, von einer seit langem bestehenden Existenz komplett gespaltenen Arbeitsmärkte auszugehen, auf denen sich die Zuteilung des Hochlohnsektors an die Weißen und der Niedriglohnsegmente an die Schwarzen eingeschpielt und die Unternehmer aus Konkurrenzgründen gezwungen habe, die teuren Arbeitskräfte zunehmend durch die billigen zu ersetzen. Dagegen wurde wiederum ein gewichtiger dritter Einwand erhoben: Im US-Kapitalismus habe es schon immer gesplattene Arbeitsmärkte gegeben, und dabei sei es den diskriminierten ost- und südeuropäischen Immigranten nach zwei bis drei Generationen immer gelungen, in die höheren Segmente aufzusteigen. Den Schwarzen sei dies dagegen verwehrt geblieben, weil ihnen die Voraussetzungen dazu durch politische, soziale und kulturelle Diskriminierungen entzogen worden seien. Infolgedessen hätten sich die gesplatteten Arbeitsmärkte auf Dauer verfestigt. Die Unternehmensleitungen und Industriebranchen könnten deshalb bei ihren Bemühungen um die Senkung der Lohnstückkosten in unterschiedlichem Ausmaß auf die billige Arbeitskraft der Schwarzen zurückgreifen und so den weißen Hochlohnsektor permanent unter Druck setzen. Wenn diese Analyse zuträfe, dann hätten die weißen Arbeitergruppen nur zwei alternative Handlungsoptionen gegenüber der ständigen Drohung, durch die Schwarzen verdrängt zu werden: Sie konnten den Schwarzen entweder den

Karl Heinz Roth

Zugang zu den von ihnen kontrollierten Arbeitsmärkten verwehren (Ausschluss, Einwanderungsbeschränkungen, Protektionismus, Kastenbildung und Rassenschranken [*colour bars*]). Oder sie konnten die Egalisierung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durch die Durchsetzung von Minimallöhnen, die Gründung gemeinsamer Gewerkschaften forcieren und den gemeinsamen Kampf zur Aufhebung der kulturellen und politischen Zementierung der gespaltenen Arbeitsmärkte aufnehmen.

Das war der Stand der Debatte, als sich Marcel van der Linden zu Beginn der 1990er Jahre dem Problem der rassistischen Spaltung der Arbeiterklasse zuwandte.<sup>53</sup> Er erkannte, dass das Nachdenken darüber ein völlig neues Terrain der Arbeitergeschichtsschreibung eröffnete. Ließen sich aber die vor allem aus der US-Konstellation erarbeiteten Befunde ohne weiteres verallgemeinern? Das konnten nur die weltweit auf diesem Forschungsfeld tätigen Experten beantworten. Um dabei rasch voranzukommen, gewann die Leitung des IISG die in Leiden ansässige Stiftung für Historische Rassismus-Studien (*Stichting Historische Racisme Studies*) als Kooperationspartner und bereitete eine internationale Tagung vor, die im September 1991 in Leiden und Amsterdam stattfand.<sup>54</sup> Sie war auch in diesem Fall durch ein elaboriertes Positionspapier, eine alle wesentlichen Aspekte der Arbeitsverhältnisse umfassende Definition der Grundkategorie „Arbeitsmarkt“ und eine den praktischen Möglichkeiten gerecht werdende Eingrenzung des Themas exzellent vorbereitet. Die Beiträge konzentrierten sich auf drei genau umrissene geographisch-historische Problemfelder, wobei es sich in allen Fällen um die Beziehungen von Europäern und deren Nachkommen zu den „Anderen“ handelte. Es ging erstens um Konstellationen, bei denen sich – am Beispiel der USA und Brasiliens – die Sklavenarbeitsverhältnisse in den freien Arbeitsmärkten auflösten oder

<sup>53</sup> Vgl. Marcel van der Linden / Jan Lucassen, Introduction, in: Marcel van der Linden / Jan Lucassen (Hg.), *Racism and the Labour Market: Historical Studies*, Bern u. a. 1995, S. 9–19.

<sup>54</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden van der Linden / Lucassen, Introduction, in: dies. (Hg.), *Racism and the Labour Market* (wie Anm. 53), S. 15 ff.

ehemals unfreie Arbeiter als Immigranten in freie Arbeitsmärkte einzutreten versuchten. Im zweiten Themenblock wurden Gesellschaften untersucht, in denen sich weiße Siedler die indigenen Gesellschaften unterworfen und dadurch neue Arbeitsmärkte geschaffen hatten, welche sich wesentlich durch rassische Segregation auszeichneten. Hinzu kamen drittens Konstellationen am Beispiel Großbritanniens und der Niederlande, in denen seit Jahrhunderten stabile Arbeitsmärkte existierten, welche seit dem Ende des zweiten Weltkriegs mit großen und folgenreichen Einwanderungswellen konfrontiert waren. Die überarbeiteten Ergebnisse der Tagung wurden vier Jahre später von Marcel van der Linden und Jan Lucassen herausgegeben.<sup>55</sup> Sie präsentierten auch auf diesem neuen Themenfeld Überblicke, die sich hervorragend für weiterführende komparative Analysen eigneten. Ihr Ausblick auf die oftmals ungebrochene Wirksamkeit rassistischer Segregationsmechanismen gab zu Optimismus keinen Anlass. Die Rassenschranken lassen sich nur dann überwinden, wenn die Arbeiter auf betrieblicher wie überbetrieblicher Ebene auf ihre gegenseitige Unterstützung angewiesen sind.

### **Freie und unfreie Arbeit**

Die Auseinandersetzung mit der rassistischen Segregation der Arbeiterklasse öffnete den Blick auf Differenzierungsmechanismen, die über die Konstruktion des „Anderen“ hinausreichten und von den Unternehmensmanagern und Regulationsbehörden der Arbeitsmärkte immer wieder zur Praxis des „*divide et impera*“ genutzt werden. Zu diesen seit Jahrhunderten eingeschliffenen Mechanismen gehört vor allem die Dichotomie von freier und unfreier Arbeit. Marcel van der Linden erkannte dies rasch und band auch in diesem Fall sein institutionelles Umfeld zur Erkundung des neuen Terrains ein. Diesmal tat er sich mit dem britischen Agrarsoziologen Tom Brass zusammen,<sup>56</sup> um eine internationale Tagung zur

<sup>55</sup> Wie Anm. 53.

<sup>56</sup> Tom Brass war Hochschullehrer an der University of Cambridge und Herausgeber der Zeitschrift „*Journal of Peasant Studies*.“

Karl Heinz Roth

Klärung der Beziehungen zwischen freier und unfreier Arbeit vorzubereiten. Er selbst bewegte sich dabei zunächst auf bekanntem Terrain, indem er für die zusammen mit Tom Brass und Jan Lucassen erarbeitete erste Vorbereitungsbroschüre und für die im Januar 1995 in den Räumen des IISG veranstaltete Konferenz über „*Free and Unfree Labour*“ einen Beitrag zur Geschichte der Zwangsarbeit in der stalinistischen Sowjetunion beisteuerte.<sup>57</sup> Dabei fasste er zusammen, was die russische Memorial-Gruppe und die historische Forschung nach dem Untergang der Sowjetunion an Zeitzeugenberichten und schriftlichen Überlieferungen zusammengetragen hatten. Seit dem Übergang zur Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und zur beschleunigten Industrialisierung (1929/30) waren zeitweilig bis zu zehn Prozent der Arbeitsbevölkerung in Konzentrationslagern (GULag) interniert. Es handelte sich überwiegend um Männer im Alter zwischen 35 und 50 Jahren. Sie wurden vor allem bei großen Bauvorhaben (3,5 Millionen), im Bergbau zur Förderung von Nichteisenmetallen (eine Million) und in der Forst- und Holzwirtschaft (400.000) eingesetzt. Einen zweiten Schwerpunkt der unfreien Arbeit bildeten zwangsweise umgesiedelte nationale Minderheiten (Polen, Balten, Ukrainer, Bessarabier und muslimische Ethnien), die zwar nicht inhaftiert waren und die ortsüblichen Entgelte erhielten, aber die ihnen zugewiesenen Wohnorte und Arbeitsplätze nicht verlassen durften. Parallel dazu geriet aber auch die nichtinternierte und nicht deportierte Mehrheit der Kolchos- und IndustriearbeiterInnen in eine Situation, die sie mehr und mehr zu unfreien Arbeitskräften machte: 1930 wurden die Erwerbslosenzahlungen eingestellt und alle Arbeitsfähigen zur Arbeit verpflichtet. Acht Jahre später kam es zur Einführung von Arbeitsbüchern und zur Kriminalisierung von informellen Widerstandsfor-

---

<sup>57</sup> Marcel van der Linden, *Forced Labour and Non-Capitalist Industrialization: The Case of Stalinism* (ca. 1929–ca. 1956), in: Tom Brass / Marcel van der Linden / Jan Lucassen (Hg.), *Free and Unfree Labour*, Amsterdam 1993, S. 19–30; ders., *Forced Labour and Non-Capitalist Industrialization: The Case of Stalinism* (ca. 1929–ca. 1956), in: Tom Brass / Marcel van der Linden (Hg.), *Free and Unfree Labour: The Debate Continues*, Bern u. a. 1997, S. 351–362.

men (Absentismus und so weiter). Im darauffolgenden Jahr wurden die Leistungen der Sozialversicherung von der Dauer des Beschäftigungsverhältnisses abhängig gemacht, und 1940 wurde der auf eigene Faust betriebene Arbeitsplatzwechsel generell unter Strafe gestellt. So entstand innerhalb von zehn Jahren ein Arbeitsregime, durch das die freien Arbeitsverhältnisse in ein dreistufiges System der unfreien Arbeit überführt wurden.

Nach diesem orientierenden Überblick untersuchte van der Linden die Konzentrationslagerarbeit näher. Er kam zum Ergebnis, dass sie vor dem Hintergrund der zunehmenden Entrechtung aller Arbeitsverhältnisse keineswegs eine „Abweichung“, sondern eher das disziplinierende Kernstück des stalinistischen Arbeitsregimes darstellte: Die GULag-Arbeiter (*zeks*) konnten überall dort eingesetzt werden, wo sich kein anderer Arbeiter verdingen wollte. Sie waren extrem mobil. Disziplinlosigkeiten und Absentismus konnten rigoros bekämpft werden, und dieser Zustand strahlte als Drohkulisse auf alle nicht internierten Arbeitersegmente aus. Darüber hinaus konnte die herrschende Bürokratie auch die Konsumgüterproduktion erheblich einschränken, denn die „*zeks*“ verfügten über fast keine Kaufkraft. Diese fast uneingeschränkte Verwertbarkeit der internierten Arbeiter brachte aber auch Nachteile mit sich. Die Zwangsarbeiter hatten keinerlei Arbeitsmotivation und konnten deshalb in der Regel nicht zu komplizierten Maschinenarbeiten herangezogen werden. Ihre Arbeitsleistung war vergleichsweise niedrig. Ihre kontinuierliche Überwachung verursachte erhebliche unproduktive Kosten, und mittelfristig spielten auch die demographischen Folgen – in den GULag waren bis zu sieben Millionen Männer in ihrer generativen Lebensphase interniert – eine erhebliche Rolle. Infolgedessen wurde das GULag-System gegen Ende der 1950er Jahre nach dem Abschluss der extensiven industriellen Entwicklung wieder aufgegeben.

Es erschien zusammengefasst nicht als abwegig, das Zwangsarbeitersystem der GULags als Arbeitssklaverei zu betrachten. Um diese Frage zu klären, verglich van der Linden es mit der Sklavendar-

beit, wie sie in den 1860er Jahren in den Südstaaten der USA geherrscht hatte. Die Gemeinsamkeiten lagen auf der Hand: In beiden Fällen waren die Zwangsarbeiter völlig rechtlos und verrichteten überwiegend einfache manuelle Arbeiten. Aber auch die Unterschiede sprachen überwiegend für eine gemeinsame Zuordnung. In den USA waren erstens die Beschaffungskosten der Arbeitssklaven (auf den Sklavenmärkten oder durch natürliche Reproduktion) wesentlich höher als in der Sowjetunion, wo sie eine Art billiger Jagdbeute darstellten; entsprechend nachlässiger wurde in letzterem Fall mit dem in ihnen verkörperten „*human capital*“ umgegangen. Zweitens waren auch die Lebensmittelzuteilungen geringer und an die jeweils erbrachte Arbeitsleistung gebunden, ein in den Südstaaten der USA unübliches Verfahren. Drittens war für die überlebenden Gulag-Häftlinge der Wiedergewinn der Freiheit in der Regel eher möglich. Sie waren viertens Staatseigentum und gehörten nicht wie in den Südstaaten der USA zum Inventar eines Privatunternehmers, und sie produzierten fünftens nicht wie die US-amerikanischen Sklaven für den Weltmarkt (Baumwolle, Tabak und so weiter), sondern wurden zum Aufbau der industriellen Infrastruktur der Sowjetunion eingesetzt. Sechstens war die Gulag-Sklaverei in der sowjetischen Gesellschaft – noch – nicht als Normalzustand akzeptiert, während die Plantagen- und Haussklaverei der US-amerikanischen Südstaaten als „natürlich“ galt. Berücksichtigte man abschließend, dass auch die US-amerikanische Sklavenarbeit in erster Linie durch ihre vollständige Rechtlosigkeit charakterisiert war, dann konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, dass auch die Gulag-Zwangsarbeit in allen wesentlichen Aspekten Sklavenarbeit darstellte. Sie entsprach, wie van der Linden abschließend feststellte, durchaus der Logik eines Systems der beschleunigten nachholenden Industrialisierung, die im Fall der Sowjetunion vor allem durch exogene weltwirtschaftliche Faktoren – Technologietransfer gegen Agrarexporte, Folgen der Großen Depression und so weiter – angetrieben wurde und eine „primitive ursprüngliche Akkumulation“ darstellte, bei der die unmittelbaren Produzenten von ihren

Subsistenz- und Produktionsmitteln getrennt und auf extrem gewaltsame Weise proletarisiert wurden.

Das war ein brisanter und erhellender Beitrag zum empirisch orientierten Schwerpunkt der Konferenz, aber van der Linden ging es um mehr als die Präsentation einer Fallstudie. Er hatte sich vom ersten, der theoretischen Klärung gewidmeten Teil der Tagung einen verbindlichen Kanon zur Konzeptualisierung der Beziehungen zwischen unfreien und freien Arbeitsverhältnissen erhofft. Dazu war es aber nicht gekommen, weil die „freie“ Lohnarbeit selbst nicht als historische Kategorie überprüft, sondern lediglich als normative Vergleichsgröße behandelt wurde. Deshalb kehrte er in einem zweiten Beitrag die Fragestellung um und präsentierte ein abschließendes Positionspapier über die Gründe, die die freie Lohnarbeit im entwickelten Kapitalismus neben der häuslichen Subsistenzarbeit zur vorherrschenden Manifestationsform abhängiger Erwerbsarbeit hatte werden lassen. Warum dominieren nicht die Sklavenarbeit (*chattel slavery*) oder die Leibeigenschaft in der modernen industriellen Produktion, auch wenn sie keineswegs verschwunden sind und unter gewissen Voraussetzungen auch wieder einmal stärker in Erscheinung treten können? Diese ungewöhnliche Fragestellung ließ sich nur dann schlüssig erörtern, wenn zunächst einmal klar definiert wurde, was die „freie“ Lohnarbeit wesentlich auszeichnete und von der unfreien Arbeit unterschied.<sup>58</sup> Das erforderte eine Auseinandersetzung mit einigen Theoremen der politischen Ökonomie, aber auch mit den historischen Ursprüngen, den Ausbreitungswegen und der normativen Durchsetzung der freien Lohnarbeit.

Zunächst in aller Kürze zu den analytischen Prämissen (ich werde sie in einem späteren Abschnitt zusammen mit einigen anderen Methodenfragen genauer erörtern). Aus der Sicht van der Lindens tendiert der Kapitalismus dazu, immer größere Teile der Menschheit und der Natur den Marktgesetzen zu unterwerfen und in Tauschobjekte, in Waren, zu verwandeln. Dieses Phänomen manifestiere sich

---

<sup>58</sup> Marcel van der Linden, *The Origins, Spread and Normalization of Free Wage Labour*, ebd., S. 501–523.

nicht nur geographisch, sondern führe auch zu einer fortschreitenden Umgestaltung unseres Alltagslebens. Letztlich würden alle Dinge, die zuvor niemals zu Handelszwecken erzeugt wurden, in Handels- und Spekulationsobjekte verwandelt. Auch das menschliche Arbeitsvermögen sei diesem Prozess der universellen „Kommodifizierung“ unterworfen. Dies gehe grundsätzlich in zwei unterschiedlichen Manifestationsformen vor sich, nämlich als freie Lohnarbeit oder als Sklaverei (*chattel slavery*). Im Fall der Sklavenarbeit werde die Arbeitskraft als Person verkauft, und zwar in der Regel auf Lebenszeit. Dabei verliere der Sklave seine menschlichen Eigenschaften und werde wie etwa das Vieh oder die Maschinen dem fixen Kapital zugeschlagen. Der freie Lohnarbeiter bleibe dagegen Eigentümer seiner Arbeitskraft und vermiete – nicht verkaufe! – sie periodisch an einen Unternehmer. Im Gegensatz zu den Annahmen von Marx und der meisten Marxisten sei die Sklavenarbeit genauso mit dem Kapitalismus vereinbar wie die freie Lohnarbeit, bei dem das Arbeitsvermögen des Arbeitskräfteeigentümers dem Unternehmen nur zeitlich befristet übereignet werde. Von diesen beiden Haupttypen werde die kapitalistische Gesellschaftsformation historisch dominiert. Da es aber keine unilineare Beziehung zwischen Ausbeutungstyp und sozialer Formation gebe, seien die Entwicklung, die Ausbreitung und der Niedergang der jeweiligen Ausbeutungsform von spezifischen Umgebungsbedingungen abhängig. Nun habe aber die Sklaverei als Massenphänomen im Verlauf des 19. Jahrhunderts deutlich an Bedeutung verloren. Folglich müsse es für sie eine Art „historische Obergrenze“ geben. Im historischen Prozess existiere offensichtlich ein bestimmtes „Feld von Möglichkeiten“ und Parametern, das jeweils die eine oder andere Ausbeutungsform favorisiere und mit den üblichen Evolutionstheorien nicht erklärt werden könne.

Im Anschluss an diese grundsätzlichen Erwägungen diskutierte van der Linden die internationale Forschungsliteratur über die Ursprünge der freien Lohnarbeit. Schon in den vorkapitalistischen Gesellschaften habe es Lohnarbeit gegeben, aber dabei hätten die Akteure neben ihrer Arbeitskraft immer auch ihre Person vermietet,

und zwar in der Regel saisonal oder für einen bestimmten Lebensabschnitt. In diesen Kontext gehörten die landwirtschaftlichen Gelegenheitsarbeiter, die Handwerker der antiken Hochkulturen und des Mittelalters, die diesen unterstellten Handwerkslehrlinge (*apprentices*) und vor allem die Söldner der antiken Heere. Lohnarbeit wurde folglich überwiegend als Zusatzbeschäftigung ausgeübt und hatte insgesamt nur einen diskontinuierlichen und zufälligen Charakter. Überall dort, wo kontinuierliche Arbeiten verrichtet werden mussten, dominierten unfreie Arbeitsverhältnisse, und dabei insbesondere die Sklavenarbeit.

Wie kam es dann aber im Übergang zur kapitalistischen Gesellschaftsformation zur allmählichen Ausbreitung von freier Lohnarbeit? Auch darüber existiert eine umfangreiche Forschungsliteratur, deren Ergebnisse van der Linden aber kaum überzeugten. Viele Autoren reklamieren die technologischen Innovationen als entscheidende Triebkraft, weil sie die rohe und überwiegend manuell ausgeführte Sklavenarbeit dysfunktional gemacht hätten; andere betonen die Herausbildung der modernen Zentralstaaten mit ihren neuartigen Disziplinierungsmöglichkeiten; wieder andere verweisen auf die Entstehung großer Reservoirs an überschüssiger Arbeitskraft. Alle diese Faktoren begünstigten van der Linden zufolge zweifellos die Ausbreitung der freien Lohnarbeit, vermochten sie jedoch nicht logisch zwingend zu erklären. Indem sie beispielsweise die Peitsche und den Weiterverkauf als Instrumente zur Arbeitserzwingung durch materielle Anreizsysteme ersetzen, sei es vielen Industriellen der US-amerikanischen Südstaaten gelungen, ihre auf Sklavenarbeit basierenden Fabriken profitabel zu machen. Es mussten somit andere Parameter im Spiel sein, und dabei war sinnvollerweise davon auszugehen, dass sie für die Unternehmer und die Erwerbsabhängigen ganz unterschiedlich ausfielen. Um sie genauer voneinander abgrenzen zu können, unterschied van der Linden dabei für beide Seiten zwischen „strategischen Überlegungen“ und „verhaltensbedingten Momenten“. Die Unternehmer begannen sich für die freie Lohnarbeit zu erwärmen, sobald sie billiger, flexibler und leicht-

ter zu beschaffen war als Sklavenarbeit; unterstützt wurde diese Tendenz durch die Veränderung der Regulationsbedingungen etwa im Rahmen der Gesetzgebung sowie durch humanitäre Erwägungen. Aber auch für die Erwerbsabhängigen war die Option für die freie Lohnarbeit keineswegs immer selbstverständlich. Der Wunsch nach einer Verbesserung des Lebensstandards sprach zweifellos immer dafür, konnte aber im Fall einer nur schwach entwickelten Staatsgewalt durch das paternalistische Schutzbedürfnis relativiert werden; hinzu kamen mentale Aspekte wie Menschenwürde und Gerechtigkeit. In den dichotom angelegten „Möglichkeitsfeldern“ spielten somit auch nichtökonomische Faktoren zur Erklärung der Ausbreitung von freien Lohnarbeitsverhältnissen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Aber auch dieses Modell erklärte noch nicht hinreichend, warum sich die freie Lohnarbeit in den entwickelten kapitalistischen Staaten schließlich auch als normative Größe durchsetzte. Offensichtlich mussten auch in diesem Fall ökonomische und mentale beziehungsweise moralische Faktoren zusammenwirken, wobei der sich daraus ergebende Vektor keineswegs, wie vor allem das Beispiel des deutschen Faschismus zeigte, als Einbahnstraße zu verstehen sei. Am Anfang stand von der Linden zufolge eine betriebswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnung: Wenn das Angebot an freier Lohnarbeit zu Lasten der Sklavenarbeit dauerhaft zunahm, verteuerte sich die Beschaffung und Ausbeutung von Sklavenarbeit zunehmend. Diese Verschiebung der Gewichte zwischen den beiden zentralen Ausbeutungsformen war jedoch ihrerseits makroökonomischen Faktoren geschuldet: Je mehr sich der Kapitalismus ausgehend von der Textilproduktion auf die übrige manufaktuelle und später maschinelle Erzeugung von Produktions-, Transport- und Kommunikationsmitteln (Hauptabteilung I des Akkumulationsregimes) ausdehnte, desto stärker wurde er von der komplementären Entwicklung des Konsumgütersektors (Hauptabteilung II) abhängig. Diese gesamtwirtschaftliche Balance war jedoch wiederum auf die Ausdehnung von Massenkaufkraft angewiesen, und

hier kam die Steigerung der Kaufkraft der freien Lohnarbeiter ins Spiel. Die Proletarisierung und Kommodifizierung der vorkapitalistischen Unterklassen war somit die entscheidende Voraussetzung für eine nachhaltige Kapitalbildung. Und da sie dies war, konnte sie auch zu einer normativen Größe aufschließen, die der Marktökonomie ohnehin inhärent ist. Märkte können nur funktionieren, wenn es zwischen den Käufern und Verkäufern der gegen Geld getauschten Waren verlässliche Vertragsbeziehungen gibt, und wenn sich die Marktteilnehmer der mittel- und langfristigen Folgen ihres Handelns bewusst werden. Den Warenbeziehungen ist somit der Anspruch auf formale Gleichheit, persönliche Entscheidungsfreiheit und Gerechtigkeit eingeschrieben, und daraus erklärt sich van der Linden zufolge die Tatsache, dass auch die kommodifizierte Arbeit als freie Lohnarbeit normiert ist – ganz unbeschadet der Tatsache, dass ihre Akteure zwar der Leibeigenschaft und Knechtschaft entronnen sind, ihre Freiheit aber um den Preis ihrer Abhängigkeit von der Willkür und Unberechenbarkeit der Arbeitsmärkte erlangt haben. Insofern habe der Kampf für die „emanzipatorische Dekommodifizierung der Arbeitskraft“ seine aktuelle Bedeutung keineswegs eingebüßt.

### **Kapitalismus und Sklavenarbeit**

Dessen ungeachtet blieb die Sklavenarbeit unter bestimmten Voraussetzungen immer eine Option der kapitalistischen Entwicklung, wie etwa das Beispiel der „primitiven“ ursprünglichen Akkumulation der Sowjetunion gezeigt hatte; zu bedenken sind aber auch aktuelle Tendenzen zur Wiedereinführung von Schuldknechtschaft und Sklaverei in Südasien und in einigen Regionen Schwarzafrikas und Lateinamerikas. Wie ist es um diese Voraussetzungen bestellt? Die damit verbundenen soziostrukturellen und historischen Fragestellungen haben Marcel van der Linden immer wieder beschäftigt und bis heute nicht losgelassen. Ihre Bedeutung für seine weitere intellektuelle Entwicklung ist unübersehbar. Sie impliziert deshalb mehr als eine konkretisierende Fallstudie zur Entschlüsselung der Beziehungen zwischen freier und unfreier Arbeit.

In einem ersten Schritt untersuchte van der Linden noch einmal die betriebswirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Aspekte, die aus Unternehmenssicht die Beschaffung und Ausbeutung von Sklavenarbeit begünstigen.<sup>59</sup> Dass sie so häufig zugunsten dieser Extremform der unfreien Arbeit ausfielen, war van der Linden zufolge nicht leicht zu erklären: Schon Adam Smith, der Begründer der klassischen politischen Ökonomie, habe beispielsweise auf weitaus effizientere Formen der modernen Grundherrschaft, nämlich die Mobilisierung von Kleinpächtern, die regelmäßig Natural- oder Geldrenten abführten, hingewiesen; er habe deshalb auf sozialpsychologische Erklärungsmuster zurückgreifen müssen. Letztlich sei es der sozialwissenschaftlichen, historischen und ökonomischen Forschung aber bis heute nicht gelungen, die Sklaverei-Präferenz unzweideutig zu erklären. Zudem werde bis heute allzu oft übersehen, dass es mindestens drei spezifische Varianten der Sklavenarbeit gegeben habe: die Überwachung unqualifizierter Arbeitskräfte durch ihre Herren etwa bei der Zuckerrohrernte, die ebenfalls direkt überwachte qualifizierte Sklavenarbeit, beispielsweise zur Bedienung der Zuckerrohrpressen auf den Plantagen, und die für die Analyse besonders wichtigen Lohnsklaven, die eine Geldprämie (*peculium*) erhielten und von ihren Herren nicht direkt überwacht wurden. Aus diesem breiten und zugleich ausdifferenzierten Ausbeutungsspektrum resultierten dann Kostenüberlegungen, die von der bisherigen Forschung nur teilweise rekonstruiert worden seien:

Erstens das Problem der Beschaffungskosten. Sie seien vergleichsweise hoch gewesen und hätten beispielsweise in der klassischen Plantagenökonomie der US-amerikanischen Südstaaten mindestens ein Drittel des gesamten Investitionsaufwands erfordert. Im Vergleich dazu waren die Kosten zur Rekrutierung freier Lohnarbeiter deutlich niedriger; da diese aber ihren Arbeitsplatz jederzeit wieder ver-

---

<sup>59</sup> Marcel van der Linden, Warum gab (und gibt) es Sklaverei im Kapitalismus? Eine einfache und dennoch schwer zu beantwortende Frage, in: M. Erdem Kabadayi / Tobias Reichardt (Hg.), *Unfreie Arbeit. Ökonomische und kulturgeschichtliche Perspektiven*, Hildesheim u. a. 2007, S. 260–279; ders., Why Chattel Slavery?, in: ders., *Workers of the World* (wie Anm. 47), Kapitel 4, S. 62–78.

lassen konnten, mussten die Einstellungskosten sehr viel häufiger aufgebracht werden.

Zweitens die Ausbildungskosten. Auch sie seien in der Regel überproportional hoch ausgefallen, denn die Sklaven wurden abrupt und gewaltsam in eine ungewohnte Arbeitsumwelt hineingeworfen, so dass sich ihre Anlernzeit auch im hoch arbeitsteiligen Agrarzyklus oft über lange Zeit hinzog.

Drittens die Überwachungskosten. In ihren Zielsetzungen ähnelt die Kontrolle der Sklavenarbeit durchaus derjenigen bei freien Arbeitsverhältnissen, denn auch hier geht es um die Garantie einer angemessenen Ausbringungsmenge von hinreichender Qualität bei minimalem Verschleiß der Arbeitsinstrumente und Produktionsmittel. Da aber Sklaven an diesen zu erbringenden Ergebnissen besonders desinteressiert waren, mussten die Unternehmer Aufseher einsetzen, die entweder den gesamten Arbeitsprozess überwachten oder sich auf die Kontrolle der geforderten Produktausbringung konzentrierten. Die Arbeitsergebnisse wurden in der Regel anhand vorgegebener Tagewerke überprüft, etwa bei der Bearbeitung einer bestimmten Ackerfläche; je stärker dabei die Arbeitsteilung entwickelt war, desto schwieriger war es, die einzelnen Komponenten individuell zuzuordnen. Dagegen war die Dauerüberwachung der Arbeitsleistung stark vom Intensitätsgrad der Agrarproduktion abhängig: Bei der extensiven Getreideproduktion waren die anfallenden Kosten beispielsweise mindestens zehnmal so hoch wie bei der kleinflächigen Kultivierung von Tabak- oder Baumwollfeldern. Um ihren Arbeitsvorgaben Nachdruck zu verleihen, konnten die Aufseher auf ein umfangreiches Arsenal von Zwangsmaßnahmen zurückgreifen, das ständig zwischen Drohgesten und tatsächlicher Gewaltanwendung changierte und Körperstrafen, Inhaftierung, Folter, den Weiterverkauf oder auch die Tötung des Sklaven einschloss. Da diese negativen Sanktionen oft Widerstand und Sabotage provozierten und zudem nur harte Arbeit, aber keineswegs gute Arbeitsergebnisse zeitigten, wurden sie immer dann, wenn es sich um qualifizierte oder schwer überschaubare Arbeitsverrichtungen handelte,

durch Anreizsysteme und Prämien ergänzt. Die Sklaven konnten sich infolgedessen im Lauf der Jahre Ersparnisse anlegen, die sie dann einsetzten, um sich freizukaufen. Dabei setzten die Sklavenhalter die Freikaufsumme so hoch an, dass sie einen Extraprofit machen und sich neue Sklaven zu einem wesentlich niedrigeren Einstandspreis kaufen konnten.

Viertens die Unterhaltungskosten und die Ausgaben für die Ersatzbeschaffung. Zur Erhaltung und Reproduktion ihrer Arbeitskraft erhielten die Sklaven täglich Lebensmittel ausgehändigt, hinzu kamen regelmäßige Ausgaben für Bekleidung und Unterkunft. In der Regel wurde dabei das absolute Überlebensminimum knapp bis deutlich überschritten. Zusätzlich mussten die Sklavenhalter für die Zusatzkosten aufkommen, die bei Krankheiten, Schwangerschaften und den nicht mehr arbeitsfähigen Alten anfielen. In dieser Hinsicht bot die Beschäftigung freier Lohnarbeiter Vorteile: Erkrankte oder gestorbene Lohnbezieher konnten leicht durch Neueinstellungen ersetzt werden, während der Sklavenhalter in einem solchen Fall eine neue Kapitalinvestition tätigen musste.

Die betriebswirtschaftlichen Aspekte der Sklavenhalterei spiegelten sich auch in den makroökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen wider, und dies führte häufig zu Gemengelagen, die den sklavenhaltenden Klassen erhebliche Schwierigkeiten bereiteten. Je qualifizierter sie waren, desto schwieriger gestaltete sich der Ersatz geflohener Sklaven, die zudem oft eine Bedrohung für die weißen Pflanzfamilien darstellten. Arbeitskonflikte führten sehr schnell zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, hinzu kamen Einmischungsversuche „von außen“ durch Behörden oder humanitäre Organisationen. Darüber hinaus gab es Stabilitätsprobleme, die die sklavenhalterische Variante der kapitalistischen Entwicklung auf lange Sicht in Frage stellten. Dabei standen nicht so sehr die – in der Forschung überschätzten – Probleme der Anpassung der Sklavenökonomie an die technologischen Innovationen im Vordergrund: Sie konnten mindestens zwei Jahrhunderte lang gemeistert werden. Von weitaus größerer Bedeutung war vielmehr das Pro-

blem der Reproduktion der versklavten Bevölkerungsgruppen. Dabei spielten die Faktoren soziale Mobilität, demographische Entwicklung und Zwangseinwanderung eine entscheidende Rolle. Wenn beispielsweise der Sklavenimport aufgrund der zunehmenden Entvölkerung der afrikanischen Fanggebiete oder durch die Beschränkung des transkontinentalen Sklavenhandels nachließ, dann musste er durch den Anstieg der natürlichen Reproduktion der einheimischen Sklavenbevölkerung ausgeglichen werden. Das war jedoch nur möglich, wenn ihre Überlebensbedingungen deutlich verbessert wurden, aber dies führte wiederum zu wachsenden Freikaufbestrebungen, die nicht dauerhaft ausgeglichen werden konnten. Obwohl die sklavenhaltenden Pflanzeroligarchien erhebliche Anstrengungen zur Konsolidierung ihres Ausbeutungsregimes unternahmen, fanden sie kein griffiges Rezept zur Eindämmung des Freikaufs, wobei auch der um sich greifende normative Wandel eine Rolle spielte. Ohne eine ausreichende Zwangsimmigration neuer Sklaven ließ sich die kapitalistische Sklavenökonomie letztlich nicht aufrechterhalten. Zwar wurde ihr in den Vereinigten Staaten durch den Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 ein abruptes Ende gesetzt, aber ihr Niedergang wäre auch ohne dieses Ereignis besiegelt gewesen.

Das waren bemerkenswerte Einsichten, die durch komparative Aspekte – etwa zwischen der Sklaverei in den USA und Brasilien – vertieft wurden.<sup>60</sup> Aber van der Linden genügte der sozialwissenschaftlich strukturierende Zugriff noch nicht. Vor wenigen Jahren eröffnete sich ihm ein weiterer Problemzugang, der sich diesmal nicht an den sozialökonomischen Fragestellungen orientierte, sondern von den Regulationsbedingungen ausging. Den Anlass dazu bildete ein Colloquium des IISG über die langfristigen Folgen, die die im Jahr 1807 von Großbritannien in Gang gebrachte Unterbindung des transatlantischen Sklavenhandels gezeitigt hatte.<sup>61</sup> Zu dem

---

<sup>60</sup> Vgl. beispielsweise van der Linden, *Why Chattel Slavery?* (wie Anm. 59), S. 77 f.

<sup>61</sup> Marcel van der Linden (Hg.), *Humanitarian Intervention and Changing Labor Relations: The Long-Term Consequences of the Abolition of the Slave Trade*, Leiden / Boston 2011.

drei Jahre später edierten Tagungsband steuerte er einen faszinierenden Einleitungsbeitrag bei.<sup>62</sup> In ihm skizzierte er keineswegs nur die Vorgeschichte, Entstehung und Durchsetzung des im Jahr 1807 erlassenen *Act for the Abolition of the Slave Trade*, der – so van der Linden – den historisch ersten Eingriff zur internationalen Regulierung von Arbeitsbedingungen darstellte. Er nutzte vielmehr die Gelegenheit, um die historischen Kontexte und insbesondere die völlig unerwarteten und extrem widersprüchlichen Konsequenzen herauszuarbeiten. Das war durchaus überraschend, denn die Abolitionisten – laut van der Linden die „erste moderne Sozialbewegung“ – agierten sehr umsichtig und praktizierten ein stufenweises Vorgehen, das das Endziel, die Abschaffung der Sklaverei, ohne wesentliche politische und wirtschaftliche Erschütterungen verwirklichen sollte.

Dann kam es aber ganz anders. Gerade weil es bis zur Jahrhundertwende gelang, nach und nach die anderen Großmächte Europas und der beiden Amerikas, aber auch das Osmanische Reich, Persien und die arabischen Scheichtümer in das Abkommen einzubeziehen, stellten sich völlig unerwartete und teilweise paradoxe Effekte ein. In Nord- und Südamerika verbesserten sich die Überlebens- und Reproduktionsbedingungen der Sklavenbevölkerungen, und der kontinentale Sklavenhandel dehnte sich erheblich aus. Auch in vielen Teilen Afrikas führten die zunehmend greifenden Exporthindernisse zu einer erheblichen Ausdehnung der Sklavenarbeit vor allem im stark wachsenden, arbeitsintensiven Plantagensektor, und auch hier intensivierte sich der kontinentale Sklavenhandel. Zusätzlich erlebten die seit langem parallel zum Atlantik betriebenen Handelsrouten – quer durch die Sahara, über den Indischen Ozean und das Rote Meer – einen neuen Aufschwung. Das Endziel der Abolitionisten schien somit in weite Ferne zu rücken. Sie bemerkten diese unerwarteten Gegenteilstendenzen auch durchaus, überblickten aber nicht ihr ganzes Ausmaß. Um gegenzusteuern, starteten sie zu Beginn der 1840er Jahre eine neue Kampagne, die sich diesmal auf Afrika, das Ursprungsland der Sklavenverschickungen, selbst

---

<sup>62</sup> Marcel van der Linden, Introduction, ebd., S. 1–45.

konzentrierte. Ihre ersten Vorposten dazu waren die christlichen Missionen. Sie wurden durch den kompensatorischen Ausbau „legitimer“ Handelsoperationen – Agrar- und Industrierohstoffe – ergänzt, die infolge des rasch steigenden Rohstoffhungers in dem sich industrialisierenden Europa rasch expandierten. Trotzdem ließen sich nicht alle Potentaten der afrikanischen Reiche von den humanitären Anliegen der Europäer überzeugen. Nun folgte der direkte Zwang, die durch das humanitäre und „zivilisatorische“ Anliegen gerechtfertigte militärische Expedition. So führte der Kampf gegen den Sklavenhandel zur menschenrechtlich legitimierten kolonialen Unterwerfung Afrikas.

Dessen ungeachtet blieb aber das Endziel unverändert bestehen – die weltweite Abschaffung der Sklavenarbeit. Da der humanitäre Druck keineswegs nachließ, mussten die Sklavenhalter und die diese zumeist deckenden Behörden nach Auswegen suchen, die das – keineswegs nur auf die Plantagenwirtschaft beschränkte – Ausbeutungs- und Akkumulationsregime vor nachhaltigen Schäden bewahrte. Die kompensatorische Einführung von freier Lohnarbeit war in vielen Weltregionen strukturell nicht möglich und in zahlreichen wirtschaftspolitischen Konstellationen aus Kostengründen nicht tragbar. Deshalb musste Ersatz geschaffen werden, der die aus der Sklaverei zu Entlassenden in weniger skandalös wirkende unfreie Arbeitsverhältnisse überführte und ihre Abwanderung in den von ihnen bevorzugten landwirtschaftlichen Subsistenzsektor verhinderte. Van der Linden hat die dabei eingeschlagenen Wege anhand der heute verfügbaren Forschungsliteratur systematisch aufgelistet.<sup>63</sup> In der Regel mussten die Sklaven zunächst einmal eine mehrjährige „Ausbildungszeit“ (*apprenticeship*) absolvieren, während der sie durchschnittlich 45 Wochenstunden lang unentgeltlich für ihre bisherigen Herren zu arbeiten hatten. Danach wurden ihnen in den französischen Kolonien so hohe Steuern auferlegt, dass sie die ihnen von den Kolonialunternehmern angebotenen entlohnenden Kontraktarbeiten annehmen mussten. In den US-amerikanischen

---

<sup>63</sup> Van der Linden, Introduction, ebd., S. 28 ff.

Karl Heinz Roth

Südstaaten und einigen britischen Kolonien wurde ihre Abwanderung dadurch verhindert, dass ihnen eine alternativlos organisierte Form der Naturalpacht (*sharecropping*) aufgezwungen wurde. Häufig wurde die Abkehr vom Sklavenarbeitsverhältnis aber auch nur der Form nach vollzogen. Dabei wurden die Freigelassenen zur Unterzeichnung von Pseudo-Kontrakten gezwungen, die sie 15 Jahre lang oder auch lebenslang zu Untertanen ihrer bisherigen Herren machten. Während diese Methoden vor allem in den französischen, belgischen und portugiesischen Kolonien angewandt wurden, bevorzugten die Unternehmer der US-amerikanischen Südstaaten, Britisch-Indiens und Niederländisch-Indiens das System der Schuldknechtschaft: Dabei erhielten die Freigelassenen eine Vorauszahlung auf ihre künftigen Einkommen als Teilpächter und blieben auf diese Weise an ihren bisherigen Arbeitsplatz gebunden. Sie waren zwar jetzt nicht mehr Eigentum des Unternehmers, aber ihm gleichwohl in seiner Eigenschaft als Gläubiger unterworfen, so dass sich an ihrem faktischen Status nichts änderte. Von herausragender Bedeutung war drittens die Kontraktarbeit (*indentured labour*), denn sie löste seit den 1830er Jahren den allmählich versiegenden Sklavenhandel ab und avancierte nach und nach zur dominierenden Ersatzform der unfreiwilligen Arbeitsmigration. Die Ursprungsregionen der sogenannten Kuli-Arbeit waren vor allem Indien und China, und die Kuli-Arbeiter lösten zunächst die Sklavenarbeit der Karibik ab, später gefolgt von den französischen Kolonien, Süd- und Westafrika sowie Südostasien. In der Zeit von 1830 bis 1925 sind etwa 36 Millionen südasiatische und chinesische Kontraktarbeiter in den kolonialen Süden zur Zwangsarbeit verschifft worden. Als viertes unfreies Arbeitsverhältnis setzte sich darüber hinaus das System der Arbeitssteuer (*labour tax system*) durch: In diesem Fall mussten die Freigelassenen dem Pflanzler einen bestimmten Teil ihrer Arbeitszeit unentgeltlich zur Verfügung stellen oder einen Teil ihres Lands für diesen bebauen. Dieses Verfahren wurde vor allem in Niederländisch-Indien praktiziert. Ergänzt wurde es fünftens durch das System der Gefange-

nenarbeit (*convict labour*). Die Gefangenenarbeit war schon seit Jahrhunderten üblich, erlebte aber nach der Aufhebung der Sklavenarbeit einen neuen Aufschwung. Parallel zur Arbeit in Gefangengruppen (*county chain gangs*) wurde es dabei zunehmend üblich, Gefangene an Unternehmer auszuleihen.

Alles in allem hatte die Aufhebung des transatlantischen Sklavenhandels weitreichende, paradoxe und von den Abolitionisten keineswegs geplante Folgen. Sie führte dazu, dass die europäischen Großmächte in einen zweiten Wettlauf zur Eroberung und Unterwerfung des globalen Südens eintraten. Sie hatte die Entstehung eines neuen Archipels unfreier Arbeitsverhältnisse zur Folge, der die Sklavenarbeit weitgehend – wenn auch oft nur der Form nach – ablöste. In vielen Regionen der Welt blieb die Zwangsarbeit von der Lindens Einschätzung zufolge bis heute billiger und leichter zu disziplinieren als die „freie“ Lohnarbeit, aber auch die Sklaverei selbst ist keineswegs verschwunden. Es hätte den Rahmen seines Einleitungsbeitrags gesprengt, wäre der Herausgeber auch noch näher auf den Wiederaufschwung von Sklaven- und Zwangsarbeit in der Sowjetunion und bei den faschistischen Achsenmächten – insbesondere im deutsch beherrschten Europa und der von Japan okkupierten „groß-ostasiatischen Wohlstandssphäre“ – eingegangen. Aufgrund des inzwischen erreichten Forschungsstands über diese Problemfelder liegt eine nochmalige Erweiterung des Diskurses nahe, zumal er aufgrund der jüngsten Ausdehnung der Gefangenenarbeit in den Vereinigten Staaten (*prison business*) sowie in China und Russland weiter an Brisanz gewinnt.

### **Vernetzungen der Subsistenzarbeit**

Auch auf anderen Problemfeldern der Arbeitsgeschichte gab es Klärungsbedarf. Zu ihnen gehörte vor allem die Subsistenzarbeit, die Erzeugung von Gütern und Dienstleistungen, die nicht auf die Warenmärkte gelangen, sondern von ihren eigenen Erzeugergemeinschaften als Gebrauchswerte konsumiert werden. Dieser Produktionssphäre wird in der Regel keine größere Bedeutung zuerkannt,

denn die meisten Sozialwissenschaftler, Ökonomen und Anthropologen setzen sie mit extremer Armut gleich. Ihr aber vermögen die Gesellschaften nur zu entrinnen, wenn sie die Subsistenzwirtschaft überwinden und zu weiter entwickelten Formen der Tauschökonomie übergehen. Diese Entwicklungsrichtung gilt infolgedessen als alternativlos, und diese Einschätzung ist darüber hinaus mit der Hypothese verbunden, dass sich die Subsistenzökonomie und die kapitalistische Marktwirtschaft wechselseitig in einer Art Nullsummenspiel ausschließen.

Dieser modernisierungstheoretische Kanon blieb jedoch nie unwidersprochen, und van der Linden erörterte die Gegenargumente in einem aufschlussreichen Überblicksaufsatz.<sup>64</sup> Schon der sowjetische Agrarwissenschaftler Alexander Čaianov hatte der bäuerlichen „Naturwalwirtschaft“ ein erstaunliches Beharrungsvermögen bescheinigt. Jahrzehnte später kamen französische Ethnologen zur Einsicht, dass der Kapitalismus die Subsistenzwirtschaften bei seinem Vordringen nicht etwa zerstörte, sondern sich einverleibte und zur Senkung der gesellschaftlichen Reproduktionskosten ausnutzte. Vor allem die landwirtschaftlichen Subsistenzgemeinden blieben erhalten und übernahmen die Funktionen eines sozialen Sicherungssystems, das der Kapitalismus in den Entwicklungsländern deshalb nicht einzuführen brauchte. Dadurch wurden die beiden Produktionsweisen aufeinander bezogen, blieben jedoch als ökonomische Systeme eigenständig.

Genau diese Sichtweise stellte eine Gruppe westdeutscher SozialwissenschaftlerInnen in Frage, die sich im Verlauf der 1970er Jahre formierte und als „Bielefelder Schule“ in die Wissenschaftsgeschichte einging. Aus ihren Feldforschungen ergab sich, dass die Mitglieder einer typischen Subsistenzfamilie immer für den Eigengebrauch produzieren, parallel dazu aber auch Warenmärkte beliefern und/oder sich als Lohnarbeiter verdingen. Aus ihrer Sicht handelte es sich somit um unterschiedliche Produktionsformen innerhalb ein

---

<sup>64</sup> Marcel van der Linden, *Entangled Subsistence Labor*, in: ders., *Workers of the World* (wie Anm. 47), Kapitel 14, S. 319–337.

und derselben – der kapitalistischen – Produktionsweise. Dieser Befund war aber nicht nur für die Zustände in der kapitalistischen Peripherie von Bedeutung. Er überschneidet sich mit Analysen der neuen metropolitanen Frauenbewegung, die zu dieser Zeit das Phänomen der häuslichen Reproduktionsarbeit untersuchte und deren Unsichtbarkeit und „Wertlosigkeit“ darauf zurückführte, dass sie als patriarchal kontrollierte Subsistenzarbeit unbezahlt blieb. Somit war die Subsistenzarbeit allgegenwärtig. Sie war als integraler Bestandteil einer jeden gesellschaftlichen Produktion anzusehen und infolgedessen auch unverzichtbare Grundbedingung für die Ausbreitung und Aufrechterhaltung der kapitalistischen Warenproduktion. Wenn diese Grundannahmen zuträfen, dann hatte dies weitreichende Folgen für die Konzeptualisierung der Arbeitsgeschichte. Erstens war davon auszugehen, dass die arbeitenden Armen immer unterschiedliche Überlebensstrategien – und folglich auch Produktionsweisen – miteinander kombinieren. Zu diesem strategischen Mix gehört zweitens immer ein bestimmter Anteil an Subsistenzarbeit, und drittens kann jeder einzelne Arbeitsarme mehrere Überlebensstrategien gleichzeitig verfolgen. Aus der Omnipräsenz der Subsistenzarbeit konnte aber auch eine systemüberwindende Perspektive gewonnen werden: Wenn es gelang, die Subsistenzproduktion zu Lasten der Marktökonomie auszuweiten, dann war auch die Erarbeitung eines strategischen Konzepts denkbar, das die menschlichen Grundbedürfnisse gegen die Logik der Kapitalakkumulation setzt.

Es war infolgedessen naheliegend, dass sich van der Linden genauer mit den Konzeptualisierungen und Arbeitsergebnissen der Bielefelder Schule auseinandersetzte. Er untersuchte zunächst ihren definitorischen Ansatz. Dabei identifizierte und diskutierte er vier Varianten der Subsistenzarbeit, die teilweise auch die kleine Warenproduktion umfassten. Am sinnvollsten erschien ihm ein von der Sozialwissenschaftlerin Maria Mies vorgeschlagenes Konzept, das einerseits die kleine Warenproduktion ausschloss, andererseits aber die Reproduktion der Arbeitskraft in allen ihren Komponenten berücksichtigte und die Subsistenzarbeit als „Produktion des

Lebens im weitesten Sinn“, nämlich als alltägliche Produktion von Gebrauchswerten und als Erzeugung neuen Lebens, definierte.<sup>65</sup> Davon ausgehend skizzierte er dann die in der anthropologischen und sozialwissenschaftlichen Feldforschung zutage geförderten Vernetzungen zwischen Subsistenzarbeit und kleiner Warenproduktion sowie zwischen Subsistenz- und Lohnarbeit. Dabei war der jeweilige Anteil der Subsistenzarbeit vom Zugang zu den dafür erforderlichen Ressourcen – Ackerland, Saatgut, Vieh, Werkzeuge und so weiter – abhängig. Da die SubsistenzarbeiterInnen diese zu erheblichen Teilen kaufen mussten, ergab sich oft eine Koinzidenz zwischen ihren Lohneinkommen auf den formellen beziehungsweise informellen Arbeitsmärkten und dem Ausmaß ihrer Verkäufe auf den Warenmärkten. Das hatte zur Folge, dass sich gerade diejenigen Haushalte, deren Überleben überproportional stark auf die Subsistenzkomponente angewiesen war, mit besonders gravierenden Hindernissen bei der Beschaffung der Ressourcen auseinandersetzen mussten. Das war die Falle der Massenarmut: Nur wer über ein zumindest minimales Geldeinkommen verfügte, war in der Lage, Subsistenzwirtschaft als elementares Überlebensprinzip zu praktizieren. Die Konsequenzen lagen auf der Hand und wurden durch den Nachweis der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung zwischen überwiegend weiblicher Subsistenzarbeit und überwiegend männlich dominierter Lohnarbeit und kleiner Warenproduktion noch untermauert: Die Subsistenzarbeit muss vor ihrer kapitalistischen Durchdringung bewahrt werden. Und da der Kapitalismus ohne Subsistenzarbeit nicht existenzfähig ist, ist dies der entscheidende Ansatzpunkt zu dessen Überwindung.

Welche Schlussfolgerungen ließen sich aus diesem keineswegs immer konsistent entwickelten, aber insgesamt überzeugenden Ansatz ziehen? Da er sich im Wesentlichen auf freie Arbeitsverhältnisse bezog, hielt van der Linden die Ausdehnung des Subsistenzdiskurses auf das vielschichtige Spektrum der unfreien Arbeit für erforderlich. Darüber hinaus schien es ihm sinnvoll, zwischen dem

---

<sup>65</sup> Ebd., S. 325.

Übergang der Subsistenzarbeit zur kommodifizierten Arbeit und der Kommodifizierung der Subsistenzarbeit als solcher zu unterscheiden. Dabei handelt es sich einerseits um Konstellationen, bei denen Subsistenzfamilien zunehmend von Lohnarbeit und kleiner Warenproduktion abhängig werden, was aber durchaus – vor allem in ökonomischen Krisenzeiten – reversibel ist. Im anderen Fall werden die drei Hauptkomponenten der Subsistenzarbeit – Arbeitsgegenstand, Arbeitsmittel und die Arbeitskraft selbst – in unterschiedlichem Ausmaß in Waren verwandelt, woraus sich wiederum vielfältige Kombinationsmöglichkeiten ergeben. Da aber auch in diesem Fall die Subsistenzarbeit keineswegs völlig verschwinde, zeitige die Einführung der Subsistenzarbeit in die Analyse der kapitalistischen Produktionsbeziehungen einige paradoxe Ergebnisse. Erstens verfügen Lohnarbeiter und kleine Warenproduzenten, die zu erheblichen Teilen als Subsistenzproduzenten zu überleben vermögen, über ein flexibles Verhältnis den Märkten gegenüber: Wenn sie beispielsweise Geld benötigen, können sie die marktüblichen Löhne und Warenpreise unterbieten. Zweitens versetzen sie ihre niedrigen Lebenshaltungskosten in die Lage, den Prozess ihrer sonst viel rascher voranschreitenden Proletarisierung erheblich zu verlangsamen. Drittens existiere der Subsistenzsektor oft auch dann weiter, wenn er gegenüber der Warenproduktion nicht mehr konkurrenzfähig sei. Viertens und letztens seien ArbeiterInnen, die über ausreichende Subsistenzgrundlagen verfügen, erheblich widerstandsfähiger als solche, die nur noch die „goldenen Ketten“ der Lohnarbeit zu verlieren hätten. Im Licht dieser Erkenntnisse erscheine der modernisierungstheoretische Ansatz, wonach nur der Übergang zur Warenproduktion aus der extremen Armut herausführe, wenig überzeugend. Das Gegenteil sei der Fall: Der Rückfall in extreme Armut trete immer dann ein, wenn der Subsistenzsektor verschwunden oder zerstört sei.

### **Die Bedeutung der Arbeiterhaushalte**

Bei der Analyse der Hilfskassen und der Netzwerke der Subsistenzarbeit stieß Marcel van der Linden immer wieder auf ein weiteres

Karl Heinz Roth

Themenfeld, das die bisherige Arbeitsgeschichtsschreibung ziemlich stiefmütterlich behandelt hatte: die Arbeiterhaushalte. Auf den ersten Blick ist ein Arbeiterhaushalt ein ziemlich banales und auch ein wenig langweilig wirkendes ökonomisches Gebilde. Es handelt sich um ein gemeinsam verwaltetes Budget, in das die Mitglieder eines Haushalts ihre aus den unterschiedlichsten Quellen stammenden Einkünfte einbringen; parallel dazu tätigen sie aus ihm gemeinsam vereinbarte Ausgaben, um zu überleben und ihre Existenzbedingungen zu verbessern. Gleichwohl ist diese scheinbar so simple Konstruktion außerordentlich vielschichtig und nur schwer zu fassen. Es ist deshalb leicht nachvollziehbar, dass die mit dem Phänomen „Arbeiterhaushalt“ verbundenen Fragestellungen van der Lindens Bemühungen um eine empirisch und methodisch ausgewiesene Erweiterung unserer Sichtweisen auf die Arbeitsgeschichte bis heute beeinflussen.<sup>66</sup>

In einer ersten begrifflichen Annäherung grenzte van der Linden den Arbeiterhaushalt gegen alles das ab, was er nicht ist. Er ist erstens nicht notwendigerweise mit einer aus mehreren Generationen bestehenden Familie identisch, sondern kann auch mehrere Familien sowie andere Verwandte und Nicht-Verwandte umfassen. Ihm können zweitens Menschen angehören, die nicht ständig mit den anderen zusammenwohnen, die aber – wie beispielsweise die MigrantInnen – für das Haushaltsbudget sehr wichtig sein können. Drittens sollte uns der Blick auf die vorwiegend sozialökonomischen Funktionen nicht dazu verleiten, die mit dem Arbeiterhaushalt verknüpften kulturellen und symbolischen Prozesse zu übersehen, denn er ist viertens in seiner Funktionsweise und Zusammensetzung nicht vor-

---

<sup>66</sup> Marcel van der Linden, *Connecting Household History and Labour History*, in: ders. (Hg.), *The End of Labour History?*, in: *IRSH*, 38 (1993), Supplement 1, S. 163–173; ders., *Households and Labour Movements*, in: *Economic and Social History in the Netherlands*, 6 (1994), S. 129–144; ders., *Working-Class Consumer Power*, in: *International Labor and Working-Class History*, 46 (1994), S. 109–121; ders., *Introduction*, in: Jan Kok (Hg.), *Rebellious Families: Household Strategies and Collective Action in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, New York / Oxford 2002, S. 1–23; ders., *Conclusion*, ebd., S. 230–242.

bestimmt, sondern das Ergebnis ständiger Verhandlungen zwischen den einzelnen Mitgliedern. Diese Aushandlungen können durchaus konfliktreich verlaufen: Zum einen haben Kinder, die auf die Stabilität der Haushalte besonders angewiesen sind, auf sie nur wenig Einfluss; zum andern können patriarchale und restriktive kulturelle Normen zu erheblichen Konflikten, Abhängigkeiten und Benachteiligungen führen. Allein schon diese Abgrenzungen machen den Stellenwert der Arbeiterhaushalte für die Arbeitsgeschichte deutlich: Sie verweisen auf die verborgenen „privaten“ Motive, die die ArbeiterInnen veranlassen, sich den in der Öffentlichkeit agierenden Arbeiterorganisationen anzuschließen – oder auch ihnen fernzubleiben. Sie rücken das Alltagsleben aller Angehörigen der Arbeiterklasse – Männer, Frauen, Kinder und Alte – in den Mittelpunkt. Und sie machen es möglich, alle Formen der bezahlten wie unbezahlten Arbeit aus einer einheitlichen Perspektive zu betrachten.

Der Blick auf die Motive, die den Entscheidungsprozessen von Arbeiterhaushalten zugrunde liegen, verdeutlicht deren Schlüssel-funktion für die Arbeitsgeschichte. Das wichtigste Motiv ist das Streben nach sozialer Sicherheit, denn noch weniger als die Armut an sich vermögen die Menschen einen Verarmungsprozess zu ertragen, dessen Ausmaß und zeitlicher Verlauf sich nicht abschätzen lässt. Um den Umfang und die Stabilität ihres Budgets zu verbessern, suchen die Mitglieder des Arbeiterhaushalts deshalb nach möglichst guten Arbeitsverträgen und Arbeitsentgelten. Sie diversifizieren darüber hinaus ihre Einkommensquellen als Mittel zur Risikominderung, und deshalb beziehen sie in der Regel unterschiedlich große Teile ihres Einkommens aus selbständiger Arbeit und Subsistenzproduktion. Werden beispielsweise die öffentlichen Systeme der sozialen Sicherung abgebaut, so verstärken die Arbeiterhaushalte ihre traditionellen Beziehungen zu den ländlichen Dorfge-meinden. Um sich langfristig vor den Folgen von Arbeitslosigkeit, verlorenen Streikkämpfen und Preissteigerungen zu schützen, verzichten die Mitglieder vieler Arbeiterhaushalte nicht selten auf gut

bezahlte Jobs, soweit sie Parallelbeschäftigungen im Subsistenzsektor und/oder selbständige Arbeitsverrichtungen ausschließen.

Ein zweites grundlegendes Motiv ist das Bedürfnis nach Respektabilität und Würde. Die Mitglieder der Arbeiterhaushalte wissen genau zwischen der universellen Austauschbarkeit von Waren, die einen bestimmten Preis kosten, und der Unveräußerlichkeit ihrer Menschenwürde zu entscheiden: Sie gilt als grundsätzlich nicht kommodifizierbar, auch wenn der Vorrang der elementaren Existenzsicherung immer wieder zur befristeten Annahme erniedrigender Arbeiten führen kann.

Als drittes Grundmotiv spielt das Bedürfnis nach Gerechtigkeit und Gleichheit bei den Verhandlungen um das Haushaltsbudget eine Rolle. Es schafft die Voraussetzungen dafür, dass reziproke soziale Beziehungen entwickelt werden können, die die Arbeiterhaushalte untereinander verknüpfen und in die übergeordneten kleinen Gemeinschaften – Arbeiterquartiere, Hilfskassen, Genossenschaften und so weiter – einbinden.

Van der Linden zufolge stellen diese drei Grundmotive soziale Konstrukte dar, die von den einzelnen Haushaltsmitgliedern je nach den spezifischen ökonomischen und kulturellen Kontexten sehr unterschiedlich interpretiert werden können. Sie sind darüber hinaus eng miteinander verflochten, denn soziale Sicherheit ist eine Vorbedingung von Respektabilität, und Würde kann wiederum nicht erlangt und aufrechterhalten werden, wenn es an sozialer Gerechtigkeit mangelt.

Ausgehend von diesen Grundbedürfnissen bestimmen die Arbeiterhaushalte in einem kontinuierlichen Aushandlungsprozess über ihre Einnahmen und Ausgaben. Die Einnahmen stammen aus mindestens sieben möglichen Quellen, die sehr heterogen sein können: Aus Arbeitsentgelten (in Geld oder Naturallohn); aus häuslicher wie außerhäuslicher Subsistenzarbeit; aus selbständiger Arbeit zur kleinen Warenproduktion und im Kleinhandel; aus der Vermietung von Land, Werkzeugen oder von Betten und Einzelzimmern des Arbeiterhaushalts; aus sozialen Transferleistungen von Freunden oder öffentlichen Einrichtungen; aus Diebstahl (vor allem von Werk-

stücken oder Werkzeugen am Arbeitsplatz); und nicht zuletzt aus Krediten, der verzögerten Rückzahlung von Schulden, der Pfandleihe und so weiter. Zweifellos dominieren bei proletarischen Haushalten die Entgelte aus abhängiger Arbeit als Einkommensquelle. Aber ein repräsentativer Arbeiterhaushalt kann immer auf mehrere Einkommensarten zurückgreifen. Außerdem generieren alle Haushaltsmitglieder im Lauf ihres Lebens die unterschiedlichsten Arten von Einkommen, und dies ist wiederum stark vom Alter und vom Geschlecht der jeweiligen Einkommensbezieher abhängig.

Im Vergleich dazu wirkt die Ausgabenseite weniger buntscheckig. Die Haushaltsmitglieder müssen während ihrer Beschäftigungsverhältnisse und in den Zeiten der Erwerbslosigkeit oder der Arbeitsunfähigkeit unterstützt werden. Hinzu kommt die Unterstützung der nicht mehr arbeitsfähigen Alten und der noch nicht beschäftigten Kinder und Heranwachsenden. Darüber hinaus müssen regelmäßig Zahlungen an Dritte in Gestalt von Steuern, Gebühren und Schulzinsen geleistet werden.

Arbeiterhaushalte haben in der Regel große Schwierigkeiten, ihre Einnahmen und Ausgaben so zu gestalten, dass sie die Grundbedürfnisse ihrer Mitglieder zu befriedigen vermögen. Gleichzeitig sind sie immer der Gefahr ausgesetzt, in Zeiten von Krisen, Naturkatastrophen oder allfälliger persönlicher Beeinträchtigungen schmerzhaft Einschnitte vornehmen zu müssen, um das Überleben ihrer Mitglieder zu gewährleisten. Es ist daher verständlich, dass sie mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versuchen, die dann unvermeidlichen Folgen – Einstellung der Schuldenbedienung, Einschränkung des Lebensmittelkonsums bis zur Grenze chronischer Hungerzustände, Entfernung arbeitsunfähiger Mitglieder aus dem Haushalt und so weiter – zu vermeiden. Deshalb entwickeln die Haushalte der Unterklassen vielfältige Strategien zur Stabilisierung und Vergrößerung des verfügbaren Budgets. Die einzelnen Haushalte können erstens ihren Wohnsitz aufgeben und in die Nachbarschaft und eine andere Stadt umziehen oder auch in ein anderes Land beziehungsweise auf einen anderen Kontinent auswandern;

Karl Heinz Roth

sie können aber auch ihre dazu am besten geeigneten Mitglieder mit den für eine Arbeitsmigration erforderlichen Mitteln ausstatten und auf deren monatlichen Überweisungen (Rimessen) hoffen. Sie können zweitens langfristige Ersparnisse anlegen, um für Krisenzeiten vorzubauen, oder auch ein Stück Land sowie ein Haus erwerben. Eine weitere Möglichkeit besteht drittens in der Aufbesserung der Arbeitsentgelte durch Arbeitsplatzwechsel oder Annahme weiterer Jobs und/oder Ausweitung der Subsistenzarbeit.

Damit sind die Optionen der individuellen Haushalte in der Regel erschöpft. Sie werden jedoch in den meisten Fällen schon lange vorher auf die vielfältigen externen Möglichkeiten zur Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse zurückgreifen. Für Migranten der ersten Generation stellt beispielsweise die Hilfeleistung durch Verwandte oft eine entscheidende Voraussetzung fürs Überleben dar, während die Arbeiterhaushalte industrieller Agglomerationen ihre Beziehungen zu den Regionen ihrer ländlichen Herkunft reaktivieren können. Hinzu kommen die persönlichen Netzwerke der kleinen Gemeinschaften – Nachbarschaften, städtische Quartiere oder Dorfgemeinden, aber auch die in der Arbeiterklasse weit verbreiteten Formen der fiktiven Verwandtschaften (Taufpaten, Adoptionen und so weiter) –, die wiederum vielfältige Verknüpfungen mit den tatsächlichen Verwandtschaftsbeziehungen herstellen. Diesen klasseninternen (horizontalen) Netzwerken stehen die klassenübergreifend (vertikal) strukturierten Netzwerke der Patronage gegenüber: Die Arbeiterhaushalte unterwerfen sich der Patronage durch Landherren, Notabeln, Unternehmer und Politiker, die ihnen sozialen Schutz gewähren und als Gegenleistung entsprechende Loyalitätsbezeugungen erwarten. Eine weniger riskante, besser überschaubare und den Bedürfnissen nach Respektabilität und Gerechtigkeit adäquatere Option stellt schließlich die Selbstorganisation der Arbeiterhaushalte in Gestalt der Hilfskassen und Verbrauchergenossenschaften dar, die, wie van der Linden immer wieder betont, ihrerseits eng mit Gewerkschaften und Arbeiterparteien verbunden sein können.

Alle diese Optionen sind an spezifische historische Konstellationen gebunden, innerhalb derer sich die Arbeiterhaushalte bewegen. Sie werden dabei nie auf das gesamte Spektrum der von Marcel van der Linden aufgelisteten Optionen zurückgreifen können. Andererseits werden aber immer mehrere Überlebensstrategien gleichzeitig getestet, und da sie eng miteinander verknüpft sind, werden sie sich von Fall zu Fall gegenseitig in ihrer Wirkung verstärken oder auch abschwächen.

Aus dieser Fülle der Optionen ergeben sich wiederum einige paradoxe Rückschlüsse, die, wie van der Linden betont, das gängige Bild der Arbeitsgeschichte erheblich verändern. Angesichts der fast unerschöpflichen Handlungsmöglichkeiten der Arbeiterhaushalte erscheint es keineswegs logisch und zwingend, dass die ArbeiterInnen die Arbeiterbewegung unterstützten, denn dies ist van der Linden zufolge nur eine von vielen Überlebensstrategien. Dessen ungeachtet erleichtert die Existenz von Arbeiterhaushalten es zumindest einem Teil der Arbeiterklasse, sich selbständig als Arbeiter zu organisieren und Widerstand gegen ihre Ausbeutung zu leisten, sobald der Anteil der Lohneinkommen am Budget zunehme; dabei müssten jedoch weitere Faktoren wie Arbeitsmärkte, ethnische und religiöse Schranken und so weiter berücksichtigt werden. Auf jeden Fall aber sollte der Arbeiterhaushalt als elementare Basis des Arbeiter-Aktivismus (*labour activism*) in die Konzeptualisierung der Arbeitsgeschichte einbezogen werden. In ihrer Verbindung mit den Hilfskassen und Verbrauchergenossenschaften konstituieren die Arbeiterhaushalte eine Sphäre des selbstorganisierten materiellen Überlebens, die sich außerhalb der Konfrontationsebenen mit den Unternehmen und dem Staat entwickeln. Dagegen seien die Produktionsgenossenschaften integraler Bestandteil der auf die Unternehmenssphäre fixierten sowie konfliktorientierten Ebene des Arbeiter-Aktivismus, und auf der staatlichen Konfliktebene werde um alles das gerungen, was in den Sphären der Selbstorganisation und der betrieblichen Auseinandersetzungen nicht zu erreichen sei.

Karl Heinz Roth

### Zwischenbilanz

Seit Beginn der 1990er Jahre hat Marcel van der Linden zahlreiche Problemfelder der Arbeitsgeschichte erkundet – die acht wichtigsten davon habe ich zu skizzieren versucht. Zu diesen Explorationen ist er in einer Zeit aufgebrochen, in der sich viele von der Geschichte der arbeitenden Klassen verabschiedeten oder sie auf einige dem Mainstream gerade noch genehme Facetten reduzierten. Zweifellos sind auch dabei einige wichtige neue Einsichten zustande gekommen, die die integrierend konzipierte Arbeitsgeschichte durchaus bereichern. Soweit dies der Fall war, hat van der Linden sie durchaus in seine Werkstatt mit aufgenommen, so etwa die Einsicht der neuen Kulturgeschichte, wonach materielle Interessen immer symbolisch konstituiert sind: Nur die symbolischen Prozesse vermögen jene Bedeutungen hervorzubringen, die uns zur Klassifikation unserer gesellschaftlichen Umwelt befähigen.<sup>67</sup> Auch der neuen Trias von Ethnizität, Geschlecht und Rasse hat er durchaus Tribut gezollt,<sup>68</sup> was ihm nach der eigenständigen Untersuchung des Einflusses des Rassismus auf die Arbeiterklasse auch nicht schwer fiel. Aber er gab den Blick auf das integrierende Ganze nicht auf und widerstand der akademischen Abschottung vor den kantigen und manchmal auch abstoßenden Begleiterscheinungen proletarischer Überlebensstrategien. Denn es ging ums Ganze, das aus immer neuen Perspektiven zu erkunden war: Wer sind die Arbeiter? Wie sind ihre Arbeitsverhältnisse beschaffen? Wie werden sie ausgebeutet, und was bedeutet Ausbeutung überhaupt? Letztlich ging es bei diesen einfachen und zugleich so „großen“ Fragen um den Versuch, die Entstehung und Ausbreitung der kapitalistischen Gesellschafts-

---

<sup>67</sup> Marcel van der Linden, *Second Thoughts on Revolutionary Syndicalism*, in: ders., *Transnational Labour History* (wie Anm. 37), S. 70–84, hier S. 75; ergänzend Larry J. Griffin / Marcel van der Linden (Hg.), *New Methods for Social History*. IRSH 43 (1998), Supplement 6.

<sup>68</sup> Vgl. beispielsweise Lex Heerma van Voss / Marcel van der Linden (Hg.) *Class and Other Identities: Gender, Religion and Ethnicity in the Writing of European Labour History*, New York / Oxford 2002.

formation aus der Perspektive von unten zu begreifen. Unter diesem Dach konnten dann alle bislang erarbeiteten Erweiterungen ihren Platz finden.

Eine solche Dachkonstruktion benötigt eine solide Statik, und sie ist auf feste Fundamente und stabile Eckpfeiler angewiesen. Ihre Elemente konnten nicht einfach aus dem bislang Erarbeiteten zusammengefügt werden. Neue, übergreifende Konzeptualisierungen wurden erforderlich. Zum einen musste die Arbeitsgeschichte in einen räumlichen und zeitlichen Rahmen eingebettet werden, der sie mit der Geschichte des kapitalistischen Weltsystems verknüpfte. Hinzu kamen das Fundament und die Eckpfeiler, die Verankerung der Arbeitsgeschichte im Arbeitsbegriff. Erste Anläufe in diese Richtung hatte es bei der Erschließung der bisherigen Untersuchungsebenen immer wieder gegeben. Nun aber mussten sie systematisiert werden. Die interdisziplinär und komparativ konsolidierte Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter<sup>69</sup> erweiterte sich zur globalen Arbeitsgeschichte. Um sie im Prozess dieser breiten Ausdehnung zusammenhalten zu können, mussten die inneren Verstreungen der globalen Arbeitsgeschichte mit der politischen Ökonomie des Weltsystems neu hinterfragt und konzeptualisiert werden.

## VI. Von der Peripherie lernen: Der Weg zur *global labour history* – Indien als Lehrstück

Im Verlauf des Jahrs 1991 lernte Marcel van der Linden durch Vermittlung des niederländischen Sozialwissenschaftlers Jan Breman die indischen Historiker Ranajit Das Gupta, Rana P. Behal und Prabhu P. Mohapatra kennen. Sie betrieben Feldforschungen zur Geschichte der Arbeitsverhältnisse auf den Teeplantagen des Assamtals und in Westbengalen, aber auch über die Diaspora der indischen

---

<sup>69</sup> Auch die komparatistische Komponente seines Ansatzes hat van der Linden immer wieder neu hinterfragt. Die am besten durchdachte Systematik findet sich bei Marcel van der Linden, *Doing Comparative Labour History: Some Preliminaries*, in: ders., *Transnational Labour History*, (wie Anm. 37), S. 173–186.

Karl Heinz Roth

Kuli-Arbeiter in der Karibik. Hinzu kamen die gegenwartsbezogenen Studien Bremans, der seit den 1960er Jahren die ländlich-urbane Zirkulation der arbeitenden Armen im südlichen Gujarat untersuchte. Aus dem wissenschaftlichen Dialog entwickelten sich bald Freundschaften, und nach und nach erweiterte sich der Kreis der indischen Kommunikationspartner. Für van der Linden tat sich eine neue Welt auf. Bislang hatte er sich bei seinen Bemühungen um eine Horizonterweiterung der Arbeitsgeschichte im Umfeld eines europäischen und nordamerikanischen Kollegenkreises bewegt. Nun konnte er die transatlantische Perspektive in einer Konstellation hinter sich lassen, in der der Niedergang der metropolitanen Arbeiterbewegung auch die Arbeitsgeschichtsschreibung in eine Krise gestürzt hatte. Dagegen sah es in der bisherigen Peripherie und Semiperipherie längst anders aus. In vielen Regionen des globalen Südens war seit den 1980er Jahren ein nachhaltiger Industrialisierungsprozess in Gang gekommen, der die Arbeitsverhältnisse umwälzte, zu gewaltigen sozialen Konflikten führte und das Aufkommen einer eigenständigen wie neuartigen Arbeitergeschichtsschreibung begünstigte. Van der Linden begriff die sich daraus ergebenden Chancen. Da er selbst auf der Suche nach neuen Ufern war, konnte er die neuen Diskussionszusammenhänge zu einer Überprüfung des bislang Erreichten nutzen. Was würde dabei Bestand haben, wo waren Korrekturen erforderlich, und inwieweit mussten wichtige analytische Prämissen aufgegeben werden? Anhand mehrerer Sammelwerke, die van der Linden seit der Mitte der 1990er Jahre in Kooperation mit seinen neuen indischen Dialogpartnern herausbrachte – darunter auch eine Festschrift zu Ehren Jan Bremans –, lassen sich die aus der indischen Arbeitsgeschichte bezogenen und anschließend auf die übrigen Kontinente der Peripherie ausgeweiteten Lernprozesse schlüssig nachzeichnen.<sup>70</sup>

<sup>70</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden die (teilweise mit den Co-Herausgebern verfassten) Einleitungen und (allein verantworteten) Einzelbeiträge in: Shahid Amin / Marcel van der Linden (Hg.), 'Peripheral' Labour? Studies in the History of Partial Proletarianization, IRSH, 41 (1996), Supplement 4; Arvind N. Das / Marcel van der Linden (Hg.), *Work and Social Change in Asia: Essays in Honour of Jan Breman*,

Zunächst einmal sah sich Marcel van der Linden in einigen zuvor schon erarbeiteten Erkenntnisschritten bestätigt. Aus allen Studien ergab sich beispielsweise die herausragende Rolle der Arbeiterhaushalte. Sie ist bis heute die elementare Einheit, die den arbeitenden Armen das Überleben garantiert. Gäbe es sie nicht, dann wären die arbeitenden Armen nicht in der Lage, ihre keineswegs nur in Krisen- oder Katastrophenzeiten extremen Existenzbedingungen zu meistern. Die Haushalte geben den meisten Schichten der Unterklassen ihren Halt. Menschen, die – aus welchen Gründen auch immer – aus ihnen herausfallen, verlieren rasch auch ihre übrigen sozialen Bindungen und landen in den kriminellen urbanen Milieus des Lumpenproletariats.

In anderen Problemfeldern erwiesen sich neue Akzentuierungen als unausweichlich. Zu ihnen gehörte der Idealtyp des freien Lohnarbeiters. Zwar waren die Vorbehalte gegen die dominierende Rolle der männlichen, gewerkschaftlich organisierten und in Dauerstellungen beschäftigten Industriearbeiter schon vor der Beschäftigung mit der indischen Arbeitsgeschichte beträchtlich gewesen. In Indien bildeten sie aber zusammen mit den Beschäftigten des öffentlichen Sektors nur noch eine winzige Minderheit, eine Elite der Arbeiterklasse, die nach innen durchaus fragmentiert war, sich nach außen aber gegen die Arbeitsarmut abgrenzte und nur dann aktiv wurde, wenn ihre Privilegien bedroht waren. Zwar gab es durchaus fließende Übergänge zu den übrigen Schichten der arbeitenden Klassen, und deshalb erschien es auch unangemessen, eine starre Grenzlinie zu ziehen. Aber gerade die nie ganz auszuschließende Drohung des sozialen Abstiegs schuf eine mentale Barriere, die politisch-organisatorische Bündnisstrukturen ausschloss.

---

Neu-Delhi 2003; Rana P. Behal / Marcel van der Linden (Hg.), *Coolies, Capital, and Colonialism: Studies in Indian Labour History*, IRSH, 51 (2006), Supplement 14; Rana P. Behal / Marcel van der Linden (Hg.), *India's Labouring Poor: Historical Studies, c. 1600–c. 2000*, Neu-Delhi 2007; Marcel van der Linden / Prabhu P. Mohapatra (Hg.), *Labour Matters towards Global Histories: Studies in Honour of Sabyasachi Bhattacharya*, Neu-Delhi 2009.

Karl Heinz Roth

Weitgehend neu war hingegen die Wahrnehmung der vielfältigen Segmentierungen, die die breite Masse der Unterklassen trotz der vielfältigen individuellen wie kollektiven Übergänge auszeichneten. Unterhalb der industriellen Arbeiterelite existierte eine weitaus breitere Schicht von selbständigen Arbeitern, die ihr Dasein als Handwerker, Kleinhändler, Teilpächter und Arbeitsvermittler fristeten. Sie waren in den formellen und informellen Wirtschaftssektoren gleichermaßen anzutreffen, und es gab fließende Übergänge zu Individuen und Kleinkollektiven, die als Abfall- und Lumpensammler in absoluter Armut lebten. Auf das Segment der selbständigen Arbeiter folgte die noch breitere Schicht des Subproletariats. Es zirkulierte als Saisonarbeiter, Tagelöhner und Gelegenheitsarbeiter zwischen den verschiedensten urbanen und ländlichen Beschäftigungsmöglichkeiten und wurde von Breman als „Lohnjäger und -sammler“ (*wage hunters and gatherers*) bezeichnet. Die unterste Schicht bildete schließlich das entwurzelte städtische Lumpenproletariat, das, soweit es nicht bettelte, überwiegend mit Hilfe krimineller Praktiken überlebte.

Noch weitere Gewissheiten mussten im Licht der historischen wie zeitgenössischen indischen Feldforschungen relativiert werden. Dazu gehörten erstens die überall anzutreffende Verzahnung subsistenzwirtschaftlicher Strukturen mit den ihrerseits eng verflochtenen informellen und formellen Wirtschaftssektoren; zweitens die fließenden Übergänge zwischen den urbanen und ländlichen Arbeitsverhältnissen, die die in der Arbeitsgeschichtsschreibung oftmals behauptete Dichotomie in Frage stellten; und drittens die Integration der Migrationsprozesse in die regionalen Untersuchungsfelder: Überall da, wo die Subsistenzwirtschaft marginalisiert war und breitere Schichten landloser ArbeiterInnen existierten, befand sich die breite Mehrheit der Arbeitsarmut ständig in Bewegung. Diese Zirkulationsprozesse führten wiederum zu unüberschaubaren Differenzierungen zwischen freien und unfreien, selbständigen und unselbständigen, entlohnten und nur mit Naturalien entgoltenen Arbeitsverhältnissen. Dabei ging die Entwicklung manchmal so weit, dass sich die be-

grifflichen Dichotomien der teilnehmenden Beobachter in Kontinua und „zirkulierende“ Phänomene auflösten.

Ein weiterer Lernprozess resultierte aus der Kenntnisnahme der langen Dauer von Arbeitsverhältnissen. In Indien koexistieren bis heute prä-koloniale, koloniale und post-koloniale Arbeitsverhältnisse. So gab es die heute so dominante Zirkulation der landlosen Kleinbauern schon in der vorkolonialen Periode. Ihre Arbeits- und Überlebensbedingungen veränderten sich zwar im Lauf der Jahrhunderte, so etwa gegen Ende der britischen Kolonialherrschaft, als die unfreien Patronage-Verhältnisse aufgehoben wurden. Aber sie wurden nach der Entkolonisierung von vielen Plantagensellschaften – so etwa der *Indian Tea Association* – durch neue Formen der Unfreiheit abgelöst: Beispielsweise wurden die ins Assam-Tal einwandernden Landlosen auf raffinierte Weise an ihre neuen Arbeitsplätze gebunden und von der Außenwelt abgeschottet, um ihre kollektive Selbstorganisation zu verhindern. Darüber hinaus war generell zu beobachten, dass die Arbeitsverhältnisse im Lauf der Jahrhunderte spezifische Auf- und Abschwünge durchmachten. So verschwanden die Teilpacht oder die Schuldknechtschaft zeitweilig fast völlig, um sich in bestimmten Perioden wieder rasch auszubreiten.

Aber auch die bislang erarbeitete Klassifikation der Arbeitsverhältnisse musste überprüft werden. Bislang hatte van der Linden sie auf einer Achse markiert, die durch die Pole unfreie Arbeit (mit der Sklaverei als Extremform) und freie Lohnarbeit gebildet wurde. Um den Ergebnissen der teilweise bis in die Gegenwart fortgeführten Feldstudien seiner indischen Kollegen und Bremans Rechnung zu tragen, konzipierte er nun ein Dreieck, auf dessen Basis und Schenkel die fließenden Übergänge zwischen unfreier Arbeit, selbständiger Arbeit und freier Lohnarbeit eingetragen werden konnten. Zusätzlich erschien es ihm sinnvoll, zwischen den gänzlich oder partiell selbstbestimmten (autonomen) Arbeitsverhältnissen – Subsistenzarbeit und selbständige Arbeit – und den unselbständigen (heteronomen) Erscheinungsformen der Entäußerung des Arbeitsvermögens – unfreie Arbeit und freie Lohnarbeit – zu unterscheiden.

Karl Heinz Roth

Ein weiterer wichtiger Denkanstoß kam von Jan Breman und den indischen Kollegen gemeinsam: Die Arbeitsgeschichtsschreibung sollte bei ihrer Erweiterung nicht nur die Konstellationen des peripheren Kapitalismus berücksichtigen, sondern darüber hinaus eine grundsätzliche Überprüfung ihres Standorts vornehmen. Solange sie ihre in den Metropolen des Weltsystems entwickelten und überlieferten Strukturmodelle unbesehen auf die peripheren Regionen überträgt, bleibt sie selbst in ihren anti-systemischen Varianten in den Doktrinen der Modernisierungstheorie befangen, wonach der Westen dem Rest der Welt vorschreibt, wo und wie es „längs geht“. Sie bleibt mit anderen Worten ein – oft ungewolltes – Anhängsel der gängigen entwicklungspolitischen Doktrinen, deren Exponenten das sich von den alten kolonialistischen „Zivilisierungs“-Modellen in nichts unterscheidende Handwerkszeug überall gleich anwenden, ob in Peru, Bangladesch, Ägypten oder Nigeria. Jan Breman riet dringend, sich von allen Varianten dieses „Okzidentalismus“ zu verabschieden.

### **Überprüfungen im globalen Kontext**

Selbstverständlich ließ sich aus der Rezeption der – aktuellen wie historischen – Arbeitsverhältnisse in Indien kein Anspruch auf Verallgemeinerung ableiten. Das war erst möglich, wenn auch die Konstitutionsbedingungen der arbeitenden Armen in den übrigen, gemeinhin zum globalen Süden gerechneten Kontinenten und Subkontinenten untersucht und verglichen wurden. Erforderlich war aber auch die kritische Einbeziehung der Geschichte und Gegenwart der arbeitenden Klassen in der Triade-Region – Nordamerika (USA/Kanada), Japan und Europa – selbst. Denn ein weltumfassendes Konzept wurde erst dann schlüssig, wenn zuvor auch die Frage beantwortet war, ob die in den Metropolen tradierten Verfahren der Arbeitsgeschichtsschreibung ihren Untersuchungsobjekten gerecht wurden oder mehr oder weniger weitgehend an der historischen wie zeitgenössischen Wirklichkeit vorbeigingen.

Die Gelegenheit zu einer solchen umfassenden Überprüfung ergab sich im Jahr 2000, als das IISG sein 65-jähriges Bestehen im Rahmen einer internationalen Konferenz zur globalen Arbeitsgeschichte feierte. Wer den sechs Jahre später veröffentlichten Tagungsband zur Hand nimmt und mit den Tagungsberichten der Jahre 1985 und 1987 vergleicht, erkennt sofort, welchen Entwicklungssprung die Forschungsabteilung des Amsterdamer Instituts inzwischen gemacht hatte.<sup>71</sup> Im Zentrum der historischen Berichte und Reflexionen standen nicht mehr die metropolitanen beziehungsweise metropolitan beeinflussten Institutionen der Arbeiterbewegung, sondern die Arbeiterklasse der Kontinente und Subkontinente in ihrer Gesamtheit. Das war eine doppelte Grenzüberschreitung in der territorialen (nationalstaatlichen) und soziostrukturellen Perspektive. Sie wurde durch weltumspannende Fallstudien über ausgewählte Segmente der Arbeiterklasse ergänzt, die zwar die traditionellen Schwerpunkte der Arbeitsgeschichtsschreibung – Bergleute, Hafenarbeiter und Eisenbahner – nicht aussparten, sie aber um teilweise diachron angelegte Untersuchungen zur globalen Geschichte der Landarbeit, der häuslichen Dienste (*domestic labour*) und der Ziegeleiarbeit ergänzten. Es handelte sich um eine beeindruckende Bestandsaufnahme des historischen Wissens, die alle Kontinente und Regionen des Weltsystems umfasste und durch vorzügliche Fallstudien untermauerte. In diesem Kontext erlangten die von Marcel van der Linden vorgelegten programmatischen Überlegungen besonderes Gewicht.<sup>72</sup>

Zunächst einmal wurde klar, dass der aus der klassischen politischen Ökonomie stammende und durch so konträre Denker wie Karl Marx, Max Weber und Götz Briefs kanonisierte Idealtyp des „doppelt freien Lohnarbeiters“ seine Leitfunktion eingebüßt hatte. Selbst in den Metropolen stellte er in seiner axiomatischen Fixierung eher eine Fiktion dar: Ein seiner Produktions- und Subsistenzmittel

---

<sup>71</sup> Jan Lucassen (Hg.), *Global Labour History: A State of the Art*, Bern u. a. 2006.

<sup>72</sup> Marcel van der Linden, *The “Globalization” of Labour and Working Class History and its Consequences*, ebd., S. 13–36.

Karl Heinz Roth

völlig entledigter Nomade, der seine Arbeitskraft befristet an einen Industriekapitalisten verkaufte und mit den dafür erzielten periodischen Geldzahlungen sein Dasein fristete, war auch zu den Zeiten der beiden metropolitanen industriellen Umwälzungen des Kapitalismus eine Ausnahmeerscheinung gewesen. Er fungierte eher als Leitbild, das vor allem die Funktion hatte, die Existenz einer männlich-patriarchal dominierten weißen Arbeiterelite zu rechtfertigen, die ihre segmentspezifischen Interessen in Gestalt hierarchisch strukturierter Organisationen verfocht. Zudem befand sich dieses Modell seit der Mitte der 1970er Jahre in einem beschleunigten Niedergang: Die nationalstaatlichen Industrialisierungsprogramme des globalen Südens wurden durch exportorientierte Struktur Anpassungsprogramme abgelöst, der Sowjetblock implodierte, und die wohlfahrtsstaatliche Schönwetterperiode der Metropolen machte – unter aktiver Beteiligung der Arbeiterbürokratien – Konzepten der strategischen Unterbeschäftigung Platz, die die erwerbsabhängigen Unterklassen in zahllose Arbeitsverhältnisse aufsplitterte und den Unwägbarkeiten und Existenzrisiken der Niedriglohnsektoren auslieferte. Weltweit – auch in den Metropolen – prägt eine mehrheitlich schwarze, weibliche, sozial ungeschützte und informell ausgebeutete Unterklasse die Arbeitsverhältnisse.

Es war somit höchste Zeit, dass sich die Arbeitsgeschichtsschreibung von den mit dem „doppelt freien Lohnarbeiter“ verknüpften Symbolen, Bedeutungen und Handlungsoptionen verabschiedete. Räumlich musste alles das in die Analyse reintegriert werden, was die Arbeitsgeschichtsschreibung bislang in ihrer binären Grundorientierung ausgeblendet hatte: die Arbeiterklasse des globalen Südens, die von den Arbeitsplätzen abgespaltenen Haushalte und Gemeinden, die zugunsten der Fabriken vernachlässigten Werkstätten und die beim Blick auf die urbanen Zentren in Vergessenheit geratenen ländlichen Regionen. Parallel dazu musste die Zeitachse der Arbeitsgeschichte von ihrer Aufspaltung in früh-, hoch- und spät-kapitalistische Etappen befreit und ihre Wahrnehmung als evolutionär gerichtete Einbahnstraße überwunden werden. Nur so war es

möglich, die durch die ungleiche Entwicklung des Weltsystems gegebene Gleichzeitigkeit gegenläufiger Prozesse der Industrialisierung und De-Industrialisierung zu analysieren, die wiederum die Fortdauer und Koexistenz „vormoderner“, „moderner“ und „post-moderner“ Arbeitsverhältnisse erklärten und den Blick auf die konvergierenden wie gegenläufigen Tendenzen zur Konstitution der globalen Arbeiterklasse schärften. Letztlich wurde eine sich global erweiternde Arbeitsgeschichtsschreibung der Komplexität ihres Untersuchungsgegenstands nur dann gerecht, wenn sie auch die formalen Beziehungen zwischen ArbeiterInnen und Unternehmern neu durchdachte und das vielschichtige Universum der freien, selbständigen und unfreien Arbeitsverhältnisse zur Geltung brachte.

Das war ein breit gefächertes Themenspektrum zur Globalisierung unseres Blicks auf die Arbeitsgeschichte. Es lag nahe, es auch in solchen Bereichen zu testen, die nicht zu ihrem engeren Untersuchungsfeld gehörten. Zu ihnen zählt vor allem die Geschichte des Arbeitsmanagements, der organisatorisch und technologisch gestützten Kontrolle der lebendigen Arbeit. Auch dieses Feld der industriellen Beziehungen war durch starke „okzidentalistische“ Prämissen geprägt, und folglich wurden alle „Fortschritte“ bei der Disziplinierung der ArbeiterInnen und der Steigerung ihrer Arbeitsleistung aus dem metropolitanen Fabrikssystem hergeleitet. Auch auf diesem Terrain erarbeitete van der Linden ein wichtiges Gegenargument, indem er die frühe globale Entstehung und Verflechtung der „modernen“ arbeitsorganisatorischen Verfahren nachwies.<sup>73</sup> Beispielsweise wird das System der in ihren Arbeitstakten und Einzelbewegungen minutiös vorgeschriebenen Gruppenfabrikation gemeinhin einem US-amerikanischen Arbeitswissenschaftler zugeschrieben und auf das frühe 20. Jahrhundert datiert. Tatsächlich wurde es aber schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Methode zur lückenlosen Überwachung der in Arbeitskolonnen (*gangs*) eingesetzten Arbeitssklaven entwickelt, die die Zuckerrohr-

---

<sup>73</sup> Marcel van der Linden, Re-Constructing the Origins of Modern Labor Management, in: *Labor History*, 51 (2010), 4, S. 509–522.

Karl Heinz Roth

felder der Karibik-Inseln in einem bis in die letzten Details vorge-schriebenen Arbeitsrhythmus bestellen mussten. Aber auch das weniger aufwändige Verfahren zur Kontrolle einer vorgegebenen Arbeitsleistung, die aus detaillierten Vorschriften bestehende Beschreibung der täglichen Arbeitsverrichtungen (Tagewerke), entstand zuerst in der kapitalistischen Peripherie, nämlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als ein neu nach Australien entsandter Gouverneur die Ausbeutung der Gefangenearbeit reorganisierte, um das wenig effiziente wie brutale Disziplinierungs- und Strafsystem durch eine raffinierte Mischung von negativen wie positiven Anreizsystemen zu ersetzen. In beiden Fällen konnte van der Linden die Ausbreitung der neuen Ausbeutungsmethoden auf die gesamte koloniale Hemisphäre nachweisen und überzeugende Anhaltspunkte dafür erarbeiten, dass sie schließlich auch in die sich industrialisierenden Kernzonen des Weltsystems transferiert wurden.

### **Abgrenzungen gegenüber der „alten“ Arbeitsgeschichte**

Während er diesen ersten Gesamtentwurf weiter entwickelte, begab sich Marcel van der Linden gleichzeitig auf die Suche nach einer möglichst präzisen Abgrenzung gegenüber den bisherigen Grundannahmen der Arbeitsgeschichtsschreibung: Für die Historiographie der Arbeit gibt es kein dominierendes Arbeitsverhältnis und keine hegemoniale Schicht der Arbeiterklasse. Alle Segmente sollten als gleichrangig eingestuft und auf ihre gemeinsame Existenzgrundlage, den Arbeiterhaushalt, bezogen werden. In diesem „egalitären“ Kontext war dann auch wieder ein unbefangener Umgang mit der freien Lohnarbeit möglich: In bestimmten historischen Konstellationen konnte sie genauso wie die selbständige Arbeit, die Teilpacht oder die unfreie Arbeit erhebliches Gewicht erlangen, in anderen aber auch zur Bedeutungslosigkeit verkümmern. Als Vorbedingung dieser neu gewonnenen Unvoreingenommenheit bleibt aber immer die Einsicht bestimmend, dass die freie Lohnarbeit niemals als „natürliches“, „typisches“ oder „normales“ Arbeitsverhält-

nis kanonisiert werden darf.<sup>74</sup> Derartige Prämissen verstellen den Blick auf das vielschichtige Ganze und geben das emanzipatorische Anliegen zugunsten privilegierter Gruppeninteressen – bewusst oder unbeabsichtigt – auf.

Der zweite Fehler der bisherigen Arbeitsgeschichtsschreibung war van der Linden zufolge ihre axiomatische Festlegung auf die territorialen, politischen und kulturellen Einfriedungen des Nationalstaats. Dabei standen nicht so sehr Machtinteressen oder ideologische Festlegungen im Vordergrund, denn ihnen gegenüber wahrten die meisten HistorikerInnen durchaus Distanz. Problematisch erschien ihm vielmehr eine tief verinnerlichte Denkstruktur, die er – ein wenig unglücklich – als „methodischen Nationalismus“ bezeichnet.<sup>75</sup> Er meint damit die quasi automatisierte Anwendung bestimmter erkenntnistheoretischer Prämissen auf die Untersuchungsfelder der Arbeitsgeschichte, die den Nationalstaat als quasi „naturgegebenen“ Rahmen voraussetzten und gleichwohl mit einer antinationalistischen politischen Überzeugung zu koexistieren vermögen. Demgegenüber betont van der Linden die Tatsache, dass die Nationalstaaten ausgesprochen junge historische Phänomene sind. Es sei deshalb unangemessen, die ihnen voraufgegangenen Epochen in Vorgeschichten der Nationalstaatlichkeit umzudeuten. Auch ihre Zukunftsperspektive sei durchaus begrenzt, und deshalb könne man nur davor warnen, aus ihrer im 19. und frühen 20. Jahrhundert erreichten dominierenden Stellung einen nicht weiter zu hinterfragenden Dauerzustand abzuleiten. Genauso fatal sei die häufig zu beobachtende Gleichsetzung des Nationalstaats mit den Strukturen der Gesellschaft, denn dadurch würden die Gesellschaften zu starren

---

<sup>74</sup> Marcel van der Linden, How Normal is the 'Normal' Employment Relationship?, in: ders., *Transnational Labour History* (wie Anm. 37), S. 197–204.

<sup>75</sup> Marcel van der Linden, Die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Globalisierung, in: *Sozial.Geschichte*, 18 (2003), 1, S. 10–40; ders., Was ist neu an der globalen Geschichte der Arbeit?, in: *Sozial.Geschichte*, 22 (2007), 2, S. 31–44; ders., Einleitung, in: ders., unter Mitarbeit von Eva Himmelstoss (Hg.), *Grenzüberschreitende Arbeitergeschichte: Konzepte und Erkundungen* (ITH-Tagungsbericht 44), Leipzig 2010, S. 11–46.

Systemen umgedeutet. Das gesellschaftliche Leben sei jedoch so vieltalig, dass seine Identifikation mit den Strukturen des Nationalstaats Ausgrenzungen und Uniformitätszwänge zur Folge habe. Infolgedessen sei es an der Zeit, sich von den zu „Leibnizschen Monaden“ verselbständigten Nationalstaaten zu verabschieden und die damit unweigerlich verknüpften räumlichen, kulturellen und mentalen Restriktionen des Gesellschaftsbegriffs zu überwinden.

Seine volle Wirkung entfaltet der „methodische Nationalismus“ nach van der Linden Einschätzung jedoch erst im Zusammenwirken mit dem Eurozentrismus. Dabei handle es sich um eine spezifische Variante der Modernisierungstheorie, die die „alte“ Arbeitsgeschichtsschreibung Europas und der Vereinigten Staaten seit dem 19. Jahrhundert beherrscht habe.<sup>76</sup> Die Anhänger dieses Konzepts betrachteten die Menschheit als eine endlose Prozession, die von der Gruppe der nationalstaatlichen Monaden der Transatlantikregion angeführt werde.<sup>77</sup> Als Repräsentanten des ökonomischen, politischen, kulturellen und moralischen Fortschritts hielten sie sich für befugt, selbst kulturell so hoch entwickelten Subkontinenten wie China und Indien die weiteren Schritte ihrer Entwicklung vorzugeben. Dabei könne man drei Denkschulen unterscheiden. Die erste Variante mache es sich besonders einfach: Sie gehe von der Annahme aus, es sei statthaft, die Geschichte des eigenen transatlantischen Untersuchungsfelds in Unkenntnis und unter bewusster Missachtung der übrigen Umwelt darzustellen. Eine zweite Strömung sei hingegen durch Vorurteile geleitet. Ihre Autoren berücksichtigten zwar gewisse „globale Verbindungslinien, denken aber gleichwohl, dass Großeuropa (einschließlich Nordamerika und Australasien) „den Weg weist“.“<sup>78</sup> Am schwersten sei der dritten und zu-

---

<sup>76</sup> Wie Anm. 75; ergänzend: Marcel van der Linden, *Crossing the Borders of US-American Labour History*, in: ders., *Transnational Labour History* (wie Anm. 37), S. 143–153.

<sup>77</sup> Diese Metapher entstammt einem Aufsatz des Sozialwissenschaftlers Norbert Nisbet, den van der Linden bei seiner Auseinandersetzung mit dem Eurozentrismus ausführlich zitiert hat. Vgl. van der Linden, *Einleitung* (wie Anm. 75), S. 17.

<sup>78</sup> Ebd., S. 17.

gleich gewichtigsten Variante beizukommen. Ihre Vertreter gingen von Annahmen aus, die sie für empirisch begründet hielten und infolgedessen als wissenschaftliche Tatsachen behandelten. Dieser empirisch begründete Eurozentrismus sei besonders schwer zu widerlegen und erfordere eine minutiöse Beweisführung. Beispielsweise leiteten die Arbeiterhistoriker aus der Wahrnehmung, dass der Erfolg vieler Gewerkschaften der Transatlantikregion auf dem Abschluss bestimmter Tarifabkommen basierte, eine empirisch begründete Tatsache ab, die allgemeingültig sei und infolgedessen auch auf die Arbeitsgeschichte der übrigen Weltregionen übertragen werden müsse. Dieser tief sitzende Automatismus des eurozentristischen Denkens sei oft auch bei solchen Autoren anzutreffen, die den Eurozentrismus als hegemoniales Konzept der Missachtung oder als Komponente des unilinearen Fortschrittsdenkens entschieden zurückwiesen. Hier treffe die Arbeitsgeschichtsschreibung auf tief verwurzelte Denkfiguren, deren Allmacht der französische Sozialhistoriker Lucien Febvre treffend charakterisiert habe: „Die intellektuelle Kategorie, die wir in den Werkstätten des Geists schmieden, ist in der Lage, sich mit der gleichen Gewalt und der gleichen Tyrannei aufzudrängen – und sie klammert sich unbeugsamer an ihre Existenz als die Maschinen, die in unseren Fabriken hergestellt werden.“<sup>79</sup>

### **Die Konzeptualisierung einer globalen Arbeitsgeschichte**

Soweit die Abgrenzungen von den grundlegenden Annahmen der bisherigen Historiographie der Arbeit. Sie kamen gerade rechtzeitig, um die globale Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der sich seit Beginn des neuen Millenniums rasant entwickelnden Globalgeschichtsschreibung zu integrieren. Aber in programmatischer Hinsicht steckte sie noch in den Kinderschuhen. Wie sollten die ersten Schritte aussehen, und welche Richtung sollte eingeschlagen werden?

<sup>79</sup> Lucien Febvre, *Comment Jules Michelet inventa la Renaissance* (1950), in: ders., *Pour une histoire à part entière*, Paris 1962, S. 717, hier zit. n. van der Linden, ebd., S. 18.

Karl Heinz Roth

Am Anfang stand die Entscheidung über den zu wählenden konzeptionellen Rahmen.<sup>80</sup> Hier standen mehrere Verfahren zur Auswahl. Es war möglich, eine Weltgeschichte der Arbeit zu entwerfen, die die Entwicklung der Arbeitsverhältnisse und Arbeiterorganisationen im Sinn der Universalgeschichte möglichst vollständig additiv beschrieb. Es gab zahlreiche Narrative dieser Art, aber auch die besten waren so allgemein gehalten, dass ihre Aussagekraft beschränkt blieb. Genau so unattraktiv erschien das von vielen HistorikerInnen bevorzugte Verfahren, sozusagen auf mittlerem Weg inzuhalten und sich mit einer „transnationalen“ Sichtweise zu begnügen, bei der das „Nationale“ als normierender Bezugspunkt der grenzüberschreitenden Analyse letztlich weiterbestand; in einem solchen Fall blieb unerklärt, in welcher Form das Nationale und Transnationale in den Epochen vor dem Aufkommen der modernen Nationalstaaten sich artikuliert hatten. Angesichts solcher Halbheiten erschien die Globalgeschichte der Arbeit als Königsweg. Sie stellt sich die Aufgabe, die Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems aus der Perspektive der Unterklassen zu rekonstruieren. Dabei kann sie auf zwei einander ergänzende Verfahrenswege zurückgreifen. Sie kann untersuchen, wie sich die Arbeitsverhältnisse seit der Entstehung des kapitalistischen Weltsystems im 15. Jahrhundert nach und nach herausbildeten und bis zur Gegenwart entfalteten. Parallel dazu war es möglich, die Geschichte der Arbeitsverhältnisse, Arbeiterkämpfe und Arbeiterorganisationen global vergleichend darzustellen. Darüber hinaus entstehen bei einer Kombination des vertikalen und horizontalen Vorgehens aufschlussreiche Schnittstellen, die zudem noch durch komparative Rückgriffe auf die Arbeitsverhältnisse vorkapitalistischer Epochen verdichtet werden können. In diesem Flechtwerk ließen sich dann auch kontinentale, regionale und lokale Fallstudien verorten. Selbst eine mikrohistorische Studie

---

<sup>80</sup> Marcel van der Linden / Jan Lucassen, *Prolegomena for a Global Labour History*, Amsterdam 1999; Marcel van der Linden, „Globalization“ (wie Anm. 72), S. 21 ff.; ders., *Die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Globalisierung*, in: *Sozial.Geschichte*, 18 (2003), 1, S. 10–40, hier S. 21 ff.

über ein seit Jahrhunderten existierendes peruanisches Bergarbeiterdorf kann die globale Arbeitsgeschichte enorm bereichern, wenn sie von seiner Entstehungsgeschichte ausgeht, seine Verflechtung mit der kontinentalen und transkontinentalen Bergarbeitermigration herausarbeitet und seine Geschichte mit derjenigen von Bergarbeitergemeinden in anderen Weltregionen vergleicht.

Nach dieser grundlegenden Klärung stellte sich die Frage nach dem Handwerkszeug der globalen Arbeitsgeschichtsschreibung.<sup>81</sup> Hier gab es viele Gemeinsamkeiten mit der allgemeinen Globalgeschichte, jedoch auch einige Besonderheiten. An erster Stelle ist ihr multidisziplinärer Ansatz zu nennen. Es geht dabei nicht nur darum, so wichtige historische Sub-Disziplinen wie die Sklavereigeschichte, die Geschichte der Familienhaushalte, die Frauen- und Gendergeschichte und die sich immer mehr auch auf den globalen Süden konzentrierende Migrationsgeschichte zu einer Globalgeschichte der Arbeit zu bündeln. Ihre vielfältigen Sichtweisen auf die Geschichte der Arbeitsverhältnisse sind zweifellos von großer Bedeutung. Aber sie sollten durch die Rezeption der ethnologischen und ethnohistorischen Feldforschungen ergänzt werden, deren Teams seit Jahrzehnten den Wandel der Lebensverhältnisse zahlreicher Minoritäten untersuchen und sie von ihren Fischer- und Bauerndörfern in die Quartiere der Slum-Cities begleitet haben. Aber auch die kritische Arbeits- und Entwicklungssoziologie hat wichtige Einsichten zu bieten, wie wir sie am Beispiel Jan Bremans schon kennen gelernt haben. Hinzu kommen die Überlieferungen der Industrial Relations, die, gegen den Strich gelesen, manchmal aufschlussreiche Einblicke in die innerbetrieblichen Alltagskonflikte vermitteln. Sobald sie über eine solide konzeptionelle Grundlegung verfügt, vermag die globale Historiographie der Arbeit eine Zugkraft zu entwickeln, die auf das gesamte Spektrum der Sozial- und Humanwissenschaften ausstrahlt.

---

<sup>81</sup> Marcel van der Linden, "Globalization" (wie Anm. 72), S. 27 ff.; ders., *Globalizing Labour Historiography: The IISH Approach*, Amsterdam 2002, S. 4 ff.; ders., *Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter* (wie Anm. 80), S. 29 ff.

Karl Heinz Roth

Von genau so großer Bedeutung ist die Erschließung der Quellen. Darüber hat sich van der Linden erstmalig anlässlich der im Jahr 2000 abgehaltenen IISG-Tagung zur globalen Arbeitsgeschichte geäußert.<sup>82</sup> Auch hier hat er eine substanzielle Erweiterung angemahnt, denn nur so könne man der enormen Erweiterung des Forschungsspektrums gerecht werden. Und da er als Vertreter einer Institution sprach, die gerade auf diesem Gebiet seit langem eine Vorreiterrolle innehat, konnte er auf die neuen technologischen Möglichkeiten verweisen, die die internationalen Netzwerke der Globalgeschichte begünstigen: die Datenbanken. Wenn die schriftlichen Überlieferungen und die Transskripte sowie Tonaufzeichnungen der Oral History professionell eingespeist werden und zur Volltext und Faktenrecherche (Statistiken und so weiter) zur Verfügung stehen, ergeben sich daraus ungeahnte neue Möglichkeiten der digitalen Teamarbeit. Dazu müssen allerdings weitere Voraussetzungen erfüllt sein: Erstens müssen die weißen Flecken der globalen Arbeitsgeschichte durch eine umfassende und durchdachte Sammeltätigkeit in den am wenigsten erschlossenen Weltregionen beseitigt und durch die schriftlichen Zeugnisse der Kolonialgeschichte ergänzt werden. Und zweitens ist der Aufbau von geeigneten Archiven zur Zusammenführung, Konservierung und Erschließung dieser Materialien erforderlich, damit sie später in die Datenbanken eingegeben werden können. Daran aber mangelt es wiederum vor allem im globalen Süden, denn gerade dort ist der Aufbau professioneller Archive nicht nur aus allgemeinen Kostengründen, sondern aufgrund der besonderen klimatischen und Umweltbedingungen erheblich erschwert.

Dieses Handwerkszeug der arbeitsgeschichtlichen Wissensproduktion ist unverzichtbar, kommt aber erst zur Wirkung, wenn es auch richtig benutzt wird. Der dafür erforderliche Rahmen war inzwischen als Vorschlag zur Bearbeitung eines gemeinsamen Handlungsfelds abgesteckt, das sich dem grenzüberschreitenden und

---

<sup>82</sup> Van der Linden, "Globalization" (wie Anm. 72), S. 29 ff.; vgl. auch ders., *Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter* (wie Anm. 80), S. 31 ff.

transkontinentalen Studium der Arbeitsverhältnisse und Arbeiterorganisationen widmete, alle Ausbeutungsformen und Haushaltsstrukturen umfasste und im Kontext des sich seit dem 14. Jahrhunderten entwickelnden Weltmarkts untersuchte.<sup>83</sup> Mittels der komparativen Analyse können vier operative Ebenen gewählt und gegebenenfalls miteinander verknüpft werden.<sup>84</sup> An erster Stelle steht die Herausarbeitung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen zwei oder mehr Untersuchungsfeldern. Diese komparative Basisanalyse kann zweitens durch Textvergleiche ergänzt werden, bei denen die erarbeiteten Typologien oder Hypothesen verifiziert oder falsifiziert werden. Eine dritte Verifikationsmöglichkeit ist dadurch gegeben, dass Interaktionen untersucht werden, um verborgene Einflüsse auf die zur Diskussion stehenden Kontexte aufzudecken. War auch dieser Schritt erfolgreich, dann kann eine integrierende Analyse versucht werden, indem die Vergleiche und die Interaktionsstudien miteinander kombiniert und in ein kausales Narrativ übersetzt werden, das die Beziehungen zwischen der Entwicklung der Arbeitsverhältnisse, Arbeiterkämpfe und Arbeiterorganisationen in unterschiedlichen Weltregionen herausarbeitet.

Wohl selten ist ein neues Terrain der historischen Forschung derart systematisch und zugleich minutiös konzipiert worden wie die globale Arbeitsgeschichtsschreibung des IISG. Ihre Wirkung konnte sie aber erst entfalten, als sie zum Aufbau eines internationalen Netzwerks führte, das sich die neuen Konzepte aneignete und sie weiter entwickelte. Die Resonanz ließ denn auch nicht lange auf sich warten.<sup>85</sup> Den ersten Schritt zum Aufbau einer neuen Forschungsassoziation machten dabei nicht zufällig van der Lin-

---

<sup>83</sup> So die offizielle Definition der Zielsetzungen der vom IISG vorgeschlagenen neuen *global labour history*. Vgl. van der Linden, *Globalizing Labour Historiography* (wie Anm. 81), S. 1 f.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> Vgl. zum Folgenden Marcel van der Linden / Jan Lucassen, *Prolegomena* (wie Anm. 80); van der Linden, "Globalization" (wie Anm. 72), S. 13 ff.; ders., *Globalizing Labour Historiography* (wie Anm. 81), S. 11 f.; ders., Einleitung, in: *Grenzüberschreitende Arbeitergeschichte* (wie Anm. 75), S. 21 ff.

Karl Heinz Roth

dens indische Kollegen: Sie gründeten Ende 1996 in Neu-Delhi die *Association of Indian Labour Historians*, veranstalteten mehrere erfolgreiche Jahreskonferenzen. Auf sie folgte Ende der 1990er Jahre und zu Beginn des neuen Millenniums Initiativen zur Gründung weiterer Assoziationen in Pakistan, Brasilien, Südkorea und Indonesien; eine weitere Gründungsinitiative folgte einige Jahre später. Dabei spielte das IISG eine initiierende Rolle, und van der Linden profilierte sich zunehmend als Netzwerker, der die in den Regionen des globalen Südens und der aufsteigenden Semiperipherie entstandenen Initiativen kontinuierlich besucht und berät. Auf diese Weise ist es inzwischen gelungen, die in der Transatlantikregion schon seit den 1970er Jahren bestehenden Verbände und Institutionen der Arbeitsgeschichtsschreibung aus ihrer „großeuropäischen“ Enklave zu befreien und nachhaltig zu globalisieren. Die Zukunft wird zeigen, ob dabei die von der transatlantischen *labour history* entwickelten Strukturen des kooperativen Arbeitens Bestand haben oder durch neue Modelle abgelöst werden. Im Verlauf der 1970er bis 1990er Jahre hatten die metropolitanen Netzwerke zwei erfolgreiche Modelle entwickelt: erstens eine kollektive Arbeitsweise, die sich nur dann als effizient erwies, wenn die Mitglieder ein hohes Maß an konzeptioneller Übereinstimmung aufwiesen; und zweitens das vor allem vom IISG praktizierte Projektmodell, das wir schon anhand mehrerer Beispiele kennengelernt haben.

### Das neue Forschungsprojekt des IISG

Dessen ungeachtet türmten sich beim Übergang zur empirischen Forschungspraxis enorme Schwierigkeiten auf, denen man auch mit bestens durchdachten programmatischen, handwerklichen und institutionellen Vorgaben nicht beikommen konnte. Marcel van der Linden nahm sie schnell wahr und stellte sie in seinen Vorträgen und Aufsätzen immer wieder zur Debatte.<sup>86</sup> Ein elementares Pro-

<sup>86</sup> Van der Linden, „Globalization“ (wie Anm. 72), S. 32 ff.; ders., *Globalizing Labour Historiography* (wie Anm. 81), S. 8 ff.; ders., Einleitung, in: *Grenzüberschreitende Arbeitergeschichte* (wie Anm. 75), S. 39 ff.

blem ergab sich vor allem dadurch, dass selbst Schlüsselbegriffe der Arbeitsgeschichte in verschiedenen Kulturen sehr unterschiedliche Bedeutung haben können und auch bei genauer Beachtung ihrer Kontexte nur schwer zu übersetzen sind. Gerade der Arbeitsbegriff ist davon betroffen, und komplexere Definitionen wie etwa eine Gewerkschaft werden innerhalb und mehr noch außerhalb ihrer kulturellen und sozialen Konnotationen ganz unterschiedlich verstanden. Diese Verständigungs- und Übersetzungsprobleme sollten, so van der Linden, offen benannt werden, und es sollte versucht werden, Kanons der Kompatibilität zu erarbeiten, die die kulturellen Barrieren zu überbrücken vermögen. Darüber hinaus erschien es ratsam, den Einstieg der Forschungsteams durch plausibel abgegrenzte Fragestellungen zu erleichtern sowie Erkenntnisse aus benachbarten Disziplinen einzubringen. In dieser Hinsicht präsentierte van der Linden in den letzten Jahren zahlreiche Vorschläge. Er verwies auf die Handwerkerghilden als transkontinentale Phänomene der Arbeitsgeschichte von langer Dauer. Er engagierte sich für eine global orientierte Untersuchung kollektiver Aktionen, betrieb Projekte zur transkontinentalen Geschichte der Bergleute, Docker und Textilarbeiter und empfahl eine detaillierte Analyse der Beschäftigungsverhältnisse in den frühkapitalistischen Kolonialgesellschaften, die nicht nur die Plantagensklaverei in Gang gebracht, sondern auch in den „Mutterländern“ sehr heterogen zusammengesetzte Arbeiterschichten ausgebeutet hatten. Hinzu kamen weiterführende Hinweise auf die schon von Rosa Luxemburg beobachtete transkontinentale Fernwirkung lokaler Veränderungen von Arbeitsverhältnissen in der Baumwollindustrie sowie auf die Tatsache, dass der nicht erst in unseren Tagen zu beobachtende Aufbau der globalen Produktionsketten immer auch eine entsprechende Verkettung der unterschiedlichsten Arbeitsverhältnisse zur Folge hat. In beiden Fällen handelt es sich van der Linden zufolge um typische „Tele-Verbindungen“, die ihn zu einer Systematisierung der sich daraus ergebenden globalgeschichtlichen Erkenntnismöglichkeiten inspirierten.

Karl Heinz Roth

Diese Anregungen wurden zunehmend positiv aufgenommen und beschleunigten die Entstehung einer weltweit miteinander kommunizierenden Gemeinde der *labour historians*. Auch im IISG selbst stieg die Zahl der Forschungsprojekte beträchtlich. Da diese Entwicklung die Kapazität des Instituts allmählich zu sprengen drohte, empfahlen die Evaluierungs- und Beratungsgremien im Jahr 2004 eine Bündelung der Forschungsaktivitäten.<sup>87</sup> Diese Initiativen fielen auf fruchtbaren Boden, und die *global labour history* avancierte endgültig zum zentralen Forschungsfeld des Amsterdamer Instituts. Trotz der programmatischen Vorgaben aus den Jahren 1999 und 2002 war die Konzeptualisierung eines übergreifenden Rahmens eine gewaltige Herausforderung. Unter der Moderation von der Linden wurde eine Projektgruppe gegründet, die sich nach langen und immer wieder neu aufgenommenen Debatten auf eine acht Schwerpunkte umfassende Rahmenplanung zur Erforschung der Globalgeschichte der Arbeit seit dem Aufkommen des Kapitalismus bis zur Gegenwart (1500–2000) einigte.

In einem ersten Schwerpunkt sollten die globalen Arbeitsverhältnisse der Stichjahre 1500, 1650, 1800, 1900 und 2000 untersucht werden, um zu klären, welche Arbeitsverhältnisse in welcher Häufigkeit vorkamen.

Ein zweiter Schwerpunkt sollte sich mit der Frage auseinandersetzen, warum bestimmte Formen von Arbeitsverhältnissen in bestimmten Perioden an Bedeutung gewannen oder verloren, warum die Lohnarbeit zunehmend in den Vordergrund trat, und warum es in bestimmten Schwellenperioden zu besonders markanten Verschiebungen kam. Dabei sollte auch auf Vergleiche mit vorkapitalistischen Verhältnissen zurückgegriffen werden.

---

<sup>87</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden International Institute of Social History, Annual Report 2004, 2005, 2006–2007, 2008, 2009, 2010, Amsterdam 2005–2011; NN [Marcel van der Linden], Globalisierungsgeschichte „von unten“. Weltweite Erkundung der Arbeitsverhältnisse, 1500–1650, MS o. J. (ca. 2005), Archiv der Stiftung für Sozialgeschichte (im Folgenden: Sfs-Archiv), Forschungsprojekt „Multiversum“, Manuskripte Marcel van der Linden.

Ein drittes Modul sollte sich der historischen Analyse der Arbeitsanreize widmen und das jeweilige Gewicht von Zwang, Belohnung und Eigeninitiative herausarbeiten, die die Arbeitsgeschichtsschreibung als Trias von *coercion*, *compensation* und *commitment* schon seit längerem beschäftigten. Die Gewichtung dieser Anreize konnte je nach dem speziellen Arbeitsverhältnis sehr unterschiedlich ausfallen, und sie sollten in ihren vielfältig divergierenden Kombinationsmöglichkeiten dargestellt werden.

Dagegen sollten die MitarbeiterInnen des vierten Schwerpunkts eine Globalgeschichte der sozialen Mobilität der arbeitenden Klassen erarbeiten. Sie konnte sich innerhalb eines Menschenalters, aber auch generationsübergreifend vollziehen, und zugleich fanden die Auf- und Abstiegsbewegungen innerhalb der jeweiligen Arbeitsverhältnisse oder als Wechsel in andere abhängige Beschäftigungen statt. Selbstverständlich waren repräsentative Aussagen nur möglich, wenn sie auf einer gesicherten Kodifizierung der Berufe basierten, die ihrerseits mit den jeweils vorgefundenen Arbeitsverhältnissen verknüpft werden konnte. Auch hier verfügte das IISG – wie bei einigen anderen Schwerpunkten auch – schon über gut erschlossene Datengrundlagen in Gestalt der *Historical International Standard Classification of Occupations* (HISCO).

Die fünfte Forschungsgruppe sollte sich der Rekonstruktion der geographischen Mobilität der arbeitenden Armen widmen. Die Migrationsarbeit hatte in ihren erzwungenen oder freiwilligen Formen wesentlich zur Ausbreitung des kapitalistischen Weltsystems beigetragen. Dabei waren bestimmte Migrationsmuster zu beobachten, die sich im Spannungsfeld zwischen „entsendenden“ und „empfangenden“ Regionen bewegten und keinesfalls nur in der Atlantikregion eine bedeutende Rolle gespielt hatten.

Ergänzend dazu sollte in einem sechsten Modul die geographische Mobilität von Produktionssystemen untersucht werden. Sie prägt keineswegs nur die aktuelle weltwirtschaftliche Entwicklung, sondern hat die weltweite Expansion des Kapitalismus von Anfang an begleitet. Die transkontinentalen Bewegungen der Produktions-

Karl Heinz Roth

systeme sind immer mit bestimmten Verlagerungsmustern der Arbeitsverhältnisse verbunden, wie sich schon bei der Verlagerung der Zuckerrohrplantagen von der Mittelmeerregion in die Karibik und von dort nach Süd- und Südostasien zeigte.

Im siebten Schwerpunkt ging es um den kulturgeschichtlichen Kontext der Arbeitsverhältnisse, nämlich um die Entwicklung von Arbeitsmotivationen (Arbeitsethiken) und arbeitsbezogenen Normsystemen in den verschiedenen Weltregionen. Unter Einbeziehung religionssoziologischer und geschlechtergeschichtlicher Fragestellungen sollte geklärt werden, warum bestimmte Berufe höher oder niedriger rangierten als andere, wer zu ihnen zugelassen wurde und wer nicht, und welche Arbeitstätigkeiten als besonders entehrend galten.

Im achten und letzten Schwerpunkt soll eine alte Frage der Arbeitergeschichte unter globalhistorischer Perspektive neu aufgegriffen werden: der Aufstieg und Niedergang kollektiver Organisations- und Aktionsformen. Dabei sollen die mehr oder weniger dauerhaften Strukturen der Selbstorganisation – Bruderschaften, Gilden, Gewerkschaften und so weiter – nicht zu kurz kommen. Aber mit der gleichen Intensität sollen auch die Ad-hoc-Konstellationen des Arbeiterwiderstands, die vor allem von den unfreien ArbeiterInnen praktiziert wurden, nachgezeichnet werden. Trotz der sehr weit gefächerten Organisationsstrukturen waren bestimmte Formen des Widerstands – Brandstiftungen, Streiks und Sabotage – „in allen Arten von Arbeitsverhältnissen zu beobachten.“<sup>88</sup>

Das war ein beeindruckendes Rahmenprogramm. Es überzeugte auch deshalb, weil es die Chance eröffnete, die Praxis der international vernetzten Projektarbeit mit der Reorganisation und Bündelung der institutseigenen Forschungsvorhaben zu kombinieren. Wie dabei im Einzelnen vorgeplant wurde, können wir einem von Marcel van der Linden und Jan Lucassen moderierten Testlauf entnehmen, der sich die Erkundung der globalen Arbeitsverhältnisse in der Zeitspanne zwischen 1500 und 1650 zur Aufgabe machte und dabei die Schwerpunkte eins (Querschnitte der Arbeitsverhält-

---

<sup>88</sup> NN [Van der Linden], Globalisierungsgeschichte (wie Anm. 87), S. 3.

nisse 1500 und 1650) und sieben (Arbeitsethiken) des Rahmenprogramms miteinander thematisierte.<sup>89</sup> Bekanntlich expandierten im „langen 16. Jahrhundert“ (Immanuel Wallerstein) mehrere Kulturen gleichzeitig: der europäische „Westen“ nach Amerika, Afrika und Asien, das Osmanische Reich in den Nahen Osten, nach Nordafrika und Südosteuropa, und das indische Mogulreich nach Südasien. Parallel dazu ging der schon seit langem bestehende transkontinentale Fernhandel in spezifische Formen der Arbeitsteilung über, und nicht nur in der transatlantischen Region verstärkten sich die Tendenzen zur Herausbildung einer kapitalistischen Marktökonomie. Vor allem aber war das „lange 16. Jahrhundert“ durch den Zusammenstoß unterschiedlicher Formen der Arbeitsethik geprägt, die mit gewaltigen Arbeitsmobilisierungen einhergingen und trotz erheblicher Beharrungstendenzen enorme Umschichtungen in der kulturellen Bewertung der Arbeit – Hybridformen und neue Strukturen – hervorbrachten. Alle diese kulturell konnotierten Phänomene des soziostrukturellen Wandels sollten in neun Großregionen untersucht werden: in Westeuropa, Osteuropa/Russland, im Osmanischen Reich, im indischen Mogulreich, in Südostasien, Ostasien (China, Japan und Korea), in der Küstenregion des westlichen subsaharischen Afrika, in Lateinamerika und in der Karibik und Teilen Nordamerikas. Um darüber hinaus auch den global vergleichenden Überblick zu gewährleisten, vereinbarten die neun Projektgruppen, grundsätzlich zwischen subsistenzorientierten und marktorientierten Arbeitsverhältnissen zu unterscheiden und diese beiden Hauptgruppen zu analysieren. Darüber hinaus erarbeiteten sie einen Klassifizierungsschlüssel zur Standardisierung der für die Zeitspanne zwischen 1500 und 1650 weltweit nachgewiesenen Typen von Arbeitsverhältnissen, wobei sie sich auf neun Typen verständigten: Sklaven, Leibeigene/Hörige, Kontraktarbeiter (*indentured labour*), Kinderarbeit, Teilpacht, Lohnarbeit, Hausgewerbearbeit und selbständige Arbeiter ohne Personal (*self-employed*). Das dieser Typologie zugrundeliegende Klassifikationsschema teilweise oder vollständig kom-

---

<sup>89</sup> Ebd., S. 3 ff.

Karl Heinz Roth

modifizierter Arbeitsverhältnisse ist auch methodisch von großem Interesse, weshalb ich seine Erörterung für den Methodenfragen gewidmeten Abschnitt reserviert habe. Es wurde zusätzlich durch einen fünf Punkte umfassenden Fragenkatalog zur Aufklärung der mit den jeweiligen Arbeitstypen verknüpften kulturell-religiösen Normensysteme ergänzt: (1) Wer – Frauen, Männer, ethnische und religiöse Gruppen – durfte welche Arbeiten ausführen? (2) Welche Arten von Arbeitsverhältnissen – Sklaven, Kinderarbeit und so weiter – waren zugelassen und welche nicht? (3) Welche Hierarchie bestand bei der moralischen Bewertung von Arbeitsverhältnissen? Warum galt beispielsweise die freie Lohnarbeit in vielen Regionen wegen der mit ihr verbundenen sozialen Unsicherheit als möglichst zu vermeidendes Arbeitsverhältnis? (4) Welche Hierarchie gab es bei der Bewertung von – ehrenhaften oder unehrenhaften – Arbeitsaufgaben? (5) Welche Belohnung wurde für die jeweiligen Arbeitsaufgaben und Arbeitsverhältnisse als gerecht angesehen? Denkt man diese eng miteinander abgestimmten Standardisierungen zusammen, so wird deutlich, dass es sich bei der Rekonstruktion der Arbeitsgeschichte in der Frühphase der kapitalistischen Entwicklung um eine systematisch entwickelte Forschungskonzeption handelt, die Schule machen wird. Soweit ich es überblicke, ist es hier zum ersten Mal gelungen, die aus der Perspektive von unten zu erschließende Geschichte des Frühkapitalismus in einer Weise zu konzeptualisieren, die den „großeuropäischen“ Blick methodisch und empirisch begründet ausschließt.

Mit Fördermitteln der Niederländischen Forschungsgemeinschaft (NWO) wurde das Gesamtprojekt im Jahr 2007 gestartet und teilweise an das Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien ausgelagert.<sup>90</sup> Parallel dazu gründeten Marcel van der Linden und Willem van Schendel in der Forschungsabteilung des IISH eine Arbeitsgruppe, die die Umsetzung des sechsten Moduls des Gesamtvorhabens übernahm; sie gab ihm den Arbeits-

---

<sup>90</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden IISH, Annual Report 2008, 2009 und 2010, Amsterdam 2009–2011.

titel „*Plants, People and Work*“ und begann, die transkontinentale Geschichte der Arbeitsverhältnisse bei der Produktion, Weiterverarbeitung und Vermarktung der Plantagenerzeugnisse Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Tee und Kautschuk zu rekonstruieren. Ein Jahr später nahm auch das Pilotprojekt zur Geschichte der Arbeitsverhältnisse im „langen 16. Jahrhundert“ seine Tätigkeit auf, nachdem eine westdeutsche Stiftung dafür eine Zweijahresförderung bewilligt hatte. Darüber hinaus konnten die in Wien und Amsterdam koordinierten Gruppen auf einen erweiterten historischen Datenpool zurückgreifen: die Internet-Datenbank des „CLIO-infra“, an dem sich das IISG maßgeblich beteiligt. Für den kooperativen Zusammenhalt sorgt seit 2008 zusätzlich ein Internet-gestütztes „*Global Collaboratory on the History of Labour Relations (1500–2000)*“, das sich in periodischen Abständen zu Workshops trifft. In dieses Netzwerk sind seit 2010 zunehmend auch ForscherInnen aus Afrika, Asien, Lateinamerika, Russland und der Türkei einbezogen, die im Rahmen eines internationalen Austauschprogramms („*TOCO-Operation*“) nach Amsterdam kommen und sich befristet an den Analysen der Arbeitsverhältnisse in den neun ausgewählten Großregionen beteiligen.

## VII. Methodenfragen

Nachdem wir Marcel van der Linden und seinen Mitarbeitern beim Hochmauern der Wände und der Verankerung der Dachkonstruktion des Gebäudes der globalen Arbeitsgeschichte über die Schulter geschaut haben, wollen wir darstellen, wie er zuvor die Betonierung des Fundaments und der Eckpfeiler arrangiert hat. Dabei musste er bei der Auswahl der Moniereisen und der Betonmischungen auf drei besonders wichtige Stärke- und Qualitätskriterien achten: erstens auf die für die Statik des Gesamtgebäudes entscheidende Tragfähigkeit des Arbeitsbegriffs und der Arbeitswerttheorie; zweitens auf die Elastizität des benutzten Materials, um die homogene Gesamtanlage hinreichend ausdifferenzieren und allen Arbeitsverhält-

Karl Heinz Roth

nissen eine angemessene Wohnmöglichkeit anbieten zu können; und drittens auf eine diese beiden Komponenten verbindende Robustheit, die den seismischen Bewegungen des Baugrunds – des sich in periodischen Schüben ausdehnenden und kontrahierenden kapitalistischen Weltsystems – standhielt. Auf diese drei Fragestellungen werden wir uns im Folgenden beschränken: die Ausgestaltung des Arbeitsbegriffs zur Arbeitswerttheorie, die Ausdifferenzierung der Arbeits- und Ausbeutungsverhältnisse und die politisch-ökonomische Strukturanalyse des kapitalistischen Weltsystems.

**Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff:  
Die Arbeitswerttheorie als homogenisierende Konstante der  
Arbeitsgeschichtsschreibung**

Vor drei Jahren hat Marcel van der Linden zusammen mit mir und Max Henninger einen Sammelband zur Klärung der Beziehungen zwischen Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff herausgegeben.<sup>91</sup> In ihm haben wir Beiträge veröffentlicht, die einen Überblick über die Auseinandersetzung der heterodoxen Strömungen des Neo-Marxismus mit der Marxschen Arbeitswerttheorie vermitteln. Einige AutorInnen plädierten für eine kritische Weiterentwicklung des Marxschen Ansatzes. Ein ebenso großer Teil hielt ein solches Unterfangen für illusorisch. Teilweise wurden auch alternative Optionen skizziert, die sich außerhalb der Kritik der politischen Ökonomie bewegen. In unserer abschließenden Bilanz resümierten wir diese widersprüchlichen Befunde und präsentierten einige Überlegungen, die zu einer Überwindung der Gravamina des Marxschen Ansatzes führen könnten.<sup>92</sup> Wir waren uns jedoch nicht einig, ob wir noch einen Schritt weiter gehen und auch ein neues Konzept vorschlagen sollten, und verzichteten deshalb darauf. Auf den folgenden Seiten

---

<sup>91</sup> Marcel van der Linden / Karl Heinz Roth (Hg.), unter Mitarbeit von Max Henninger, *Über Marx hinaus. Arbeitsgeschichte und Arbeitsbegriff in der Konfrontation mit den globalen Arbeitsverhältnissen des 21. Jahrhunderts*, Berlin / Hamburg 2009.

<sup>92</sup> Karl Heinz Roth / Marcel van der Linden, *Ergebnisse und Perspektiven*, ebd., S. 557–600.

möchte ich Marcel van der Linden ein Diskussionsangebot machen und die möglichen Umriss eines arbeitswerttheoretischen Konzepts skizzieren, in dem die wichtigsten Erkenntnisse der neuen *global labour history* berücksichtigt sind.

Im Kontext dieser Würdigung kann ich nicht systematisch entwickeln, welche Schwachstellen der Marxschen Arbeitswerttheorie zur Diskussion stehen. Ich muss mich auf die Hervorhebung dreier besonders gravierender Defizite beschränken, die sich beim Abgleich des Marxschen Ansatzes mit den empirischen Befunden der Arbeitsgeschichtsschreibung herausstellten. Erstens hat Marx den Arbeitsbegriff in Fortsetzung der klassischen politischen Ökonomie auf isolierte Subjekte bezogen, die zudem ausschließlich als „doppelt freie Lohnarbeiter“ definiert sind. Zweitens hat er die Inwertsetzung der Arbeitskraft dieser Lohnarbeiter als formbestimmte „abstrakte Arbeit“ gedeutet, die er als wesenhafte „Substanz des Werts“ auffasste; dadurch hat er seinen klassisch-ökonomischen Ansatz mit dem Essentialismus der idealistischen Philosophie verknüpft. Diese beiden Vorannahmen hatten drittens zur Folge, dass die warenproduzierende Arbeit trotz des ihr zugestandenen Doppelcharakters als Gebrauchswerte erzeugende und wertschöpfende Einheit dem Kapitalverhältnis vollständig einverleibt ist. Der subjektive Träger des Arbeitsvermögens wird vollkommen abgespalten, und sein Überleben ist an eine ihm quasi gesetzmäßig zudiktierte „notwendige“ – also minimale – Durchschnittsgröße der Reproduktionskosten gebunden. Zwar konzidierte Marx bei dieser Festsetzung des Lohns als Geldausdruck des Werts der „Ware“ Arbeitskraft einen gewissen „moralischen“ oder „historischen“ Spielraum, aber dieser bleibt dem System äußerlich und hat auf dessen Funktionsweise keinen Einfluss. Somit ist klar: Die essentialistischen Vorannahmen der Marxschen Arbeitswerttheorie machen eine Vermittlung zur Arbeitsgeschichte unmöglich. Wenn die Arbeiterinnen und Arbeiter restlos zu subalternen Systemvariablen verobjektiviert werden, sind sie geschichtslos. Sie sind nicht in der Lage, den Gesamtprozess zu ihren Gunsten zu beeinflussen oder gar grundlegend zu verändern.

Angesichts dieses Befunds erscheinen weitere Defizite des Marx-schen Ansatzes – so etwa die Tatsache, dass die freien Lohnarbeiter den Unternehmern ihre Arbeitskraft nicht etwa verkaufen, sondern sie lediglich in periodischen Abständen vermieten, was allein schon auf erhebliche Ambivalenzen und Handlungsspielräume im Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital hindeutet –, zweitrangig.

Vor dieser kritischen Matrix möchte ich im Folgenden versuchen, einige vorläufige Bemerkungen zu einer Neubestimmung des Arbeitsbegriffs und der Arbeitswerttheorie beizutragen, die die Befunde der globalen Arbeitsgeschichtsschreibung angemessen berücksichtigen. Dabei kann ich auf eine weitere Studie zurückgreifen, in der Marcel van der Linden im Kontext des neuen Forschungsprojekts über die globalen Arbeitsverhältnisse im Frühkapitalismus (1500–1650) seine Überlegungen zum Arbeitsbegriff nochmals überprüft hat.<sup>93</sup>

I. Ich beginne mit einigen Vorüberlegungen zum Arbeitsbegriff.

- (1) Als Arbeit bezeichnen wir die zweckgerichtete menschliche Tätigkeit zur Aneignung und Umwandlung der Natur im weitesten Sinn (Aneignung von Ressourcen der Bio- und Geosphäre, Herstellung von Arbeitsmitteln zur Bearbeitung und Umwandlung dieser Ressourcen – beispielsweise in Energie –, sowie Beschaffung und Bereitstellung von Informationen über den Arbeitsprozess).
- (2) Der Zweck der Arbeit ist die Befriedigung der menschlichen Lebens- und Reproduktionsbedürfnisse. Schon bei den Jägern und Sammlern können wir dabei zwischen der Subsistenzarbeit im engeren Sinn (Jagen, Fischen und Einsammeln von Pflanzen) und der Erbringung der dafür erforderlichen Reproduktionsarbeit (Herstellung und Reparatur der Jagdwerkzeuge, Zubereiten der Nahrung, Erstellung von Behausungen, Abwanderung in wechselnde Jagdgebiete und so weiter) unterscheiden. Diese funktionale Trennung führt einerseits zur Arbeitsteilung,

---

<sup>93</sup> Marcel van der Linden, *Studying Attitudes to Work Worldwide, 1500–1650: Concepts, Sources, and Problems of Interpretation*, in: *IRSH*, 56 (2011), Special Issue, S. 23–43.

andererseits hat sie zur Folge, dass die Menschen in der Regel gemeinschaftlich und füreinander arbeiten.

- (3) Die Arbeit ist gegenüber der Nicht-Arbeit (Erholung, Schlaf, periodische Pausen), der Anti-Arbeit (Feste, Spiele und so weiter) und der militärischen Arbeit abzugrenzen. Die Nicht-Arbeit dient der Reproduktion des menschlichen Arbeitsvermögens. Die Anti-Arbeit ist dagegen als kulturell habitualisierte Antithese zur Arbeit als einer notwendigen Lebens- und Reproduktionsbedingung zu verstehen.<sup>94</sup> Die militärische Arbeit zielt darauf ab, den Haushalt und die Subsistenzgemeinde durch die Anwendung von Gewaltmitteln zu schützen oder andere Gemeinden anzugreifen. Sie kommt zwar erst bei der Entwicklung von Klassengesellschaften als überwiegend zwangsrekrutierte abhängige Arbeit zur Geltung, existiert aber in Keimform auch schon in klassenlosen Gesellschaften. In der Regel gibt es fließende Übergänge zwischen Arbeit, Nicht-Arbeit, Anti-Arbeit und militärischer Arbeit.
- (4) Auch in Gesellschaften mit hoch entwickelter Arbeitsfertigkeit, Arbeitsteilung und Technologie sind selbstbestimmte (autonome) und hierarchielose Arbeitsverhältnisse grundsätzlich möglich. Dass es sich dabei keineswegs nur um eine theoretische Konstruktion handelt, zeigt das in allen Arbeiterkulturen seit Jahrhunderten überlieferte „utopische Wissen“ über egalitär strukturierte Arbeits- und Reproduktionsverhältnisse. Zudem war der Kapitalismus bis heute nicht in der Lage, hierarchielose Gesellschaften restlos zu beseitigen, auch wenn er die indigenen Ethnien inzwischen weitgehend marginalisiert hat. Darüber hinaus kommt es vor allem in Krisen- und Depressionszeiten immer wieder zum Wiederaufbau regionaler Subsistenzwirtschaften, auf die die Menschen keineswegs nur aus bewusst

---

<sup>94</sup> Als die Fabrikarbeiter Barcelonas nach der Revolution vom Juli 1936 ihre Fabriken in Festhallen verwandelten, kam diese Antithese deutlich zum Ausdruck. Sie war zugleich mit der Abschaffung der kommandierten (heteronomen) Arbeitsverhältnisse, nämlich des Akkordsystems, verbunden.

antikapitalistischen Motiven („alternative Ökonomie“) zurückgreifen. Aktuell wäre beispielsweise eine Untersuchung über das Wiederaufleben der Subsistenzarbeit in zahlreichen Regionen Ost- und Südosteuropas sowie Lateinamerikas und deren Verknüpfung mit den dort noch immer vorhandenen Netzwerken äquivalentloser Tauschwirtschaften sehr aufschlussreich.

- (5) Die bisherigen Hypothesen zum Arbeitsbegriff können unter der folgenden Feststellung zusammengefasst werden: Die Lebenshaltung eines Haushalts mit 1 – n Mitgliedern entspricht dem Aggregat der Subsistenz- und Reproduktionsarbeiten seiner Mitglieder.

II. Auch in den vorkapitalistischen Gesellschaften dominieren jedoch Arbeitsverhältnisse, die unterschiedlich weitgehend an Ausbeutungsbeziehungen gebunden sind. Die Haushalte und Subsistenzgemeinden werden gezwungen, an Landherren und/oder religiöse beziehungsweise weltliche Obrigkeiten Tribute zu entrichten. Zur Klärung der sich dabei manifestierenden Auswirkungen auf die Arbeitsverhältnisse sind einige zusätzliche Feststellungen erforderlich.

- (1) Teilweise bis vollständig fremdbestimmte Arbeitsverhältnisse basieren nicht mehr nur auf einer dem eigenen Antrieb entstammenden Einsicht in die Notwendigkeit periodisch zu erbringender Subsistenz- und Reproduktionsarbeiten (*commitment*). Sie müssen entsprechend der Zunahme fremdbestimmter Zusatzarbeiten durch Komponenten des Zwangs (*coercion*) und der Belohnung (*compensation*) ergänzt werden. Zwang und Belohnung sind somit an die – zumeist partielle – Entäußerung des Arbeitsvermögens zugunsten Dritter geknüpft. Sie werden zu integralen Bestandteilen der entfremdeten Arbeit.
- (2) Die Durchsetzung und/oder Aneignung von Produkten aus fremdbestimmter Arbeit geschieht in der Regel – wenn auch nicht immer –<sup>95</sup> unter der Anwendung von Zwang und Gewalt. Ihr Ziel ist die möglichst dauerhafte Unterwerfung der subsis-

---

<sup>95</sup> Beispielsweise bei religiösen Gemeinschaften.

tenzarbeitenden Haushalte und Gesellschaften, indem ihnen wesentliche Existenzgrundlagen entzogen werden. Bei der Enteignung der subsistenzarbeitenden Gesellschaften kommen die unterschiedlichsten Praktiken zur Anwendung. Sie führen schon in den vorkapitalistischen Gesellschaften zur Herausbildung eines umfassenden Spektrums fremdbestimmter Arbeitsverhältnisse. Die am häufigsten angewandte Methode war – und ist auch heute noch immer – die Landnahme, die Durchsetzung der Grundherrschaft.

- (3) Bei der zusätzlich zur Subsistenzarbeit zu erbringenden fremdbestimmten Arbeit werden Güter und Dienstleistungen erzeugt, die für die Appropriateure einen Gebrauchswert haben. Dieser Gebrauchswert ist eine messbare Größe und wird den subsistenzarbeitenden Haushalten und Gemeinden in definierten Mengen (20 Büschel Heu, 10 Schmiedeeisen, fünf Hühner, 100 kg Weizen und so weiter) entzogen. Insofern manifestiert sich im Gebrauchswert des zusätzlich zur Subsistenzproduktion erzeugten Mehrprodukts – im Gegensatz zu den Festlegungen der bis in die Marxsche Theorie reichenden Tradition der politischen Ökonomie – eine Vorstufe des Werts, die ihn von der Erzeugung der für die Befriedigung der Lebensbedürfnisse erforderlichen Güter und Dienstleistungen abtrennt.
- (4) Wir können somit zusammenfassend feststellen: Die für die Lebenshaltung eines zusätzlich zu fremdbestimmter Arbeit gezwungenen Arbeiterhaushalts erforderlichen Arbeiten stellen eine Kombination der bisherigen Subsistenz- und Reproduktionsarbeit mit der fremdbestimmten, Gebrauchswerte erzeugenden Arbeits- und Reproduktionsarbeit zugunsten Dritter dar.

III. Die kapitalistische Produktionsweise überformt diese Arbeitsverhältnisse, verändert sie aber auch häufig in qualitativer wie quantitativer Hinsicht. Die Haushalte und Gemeinden der Subsistenzwirtschaft werden häufig zerstört und müssen zumeist andernorts unter extrem verschlechterten Arbeits- und Reproduktionsbedingungen (Sklaverei, Kontraktarbeit, Kinderarbeit und so weiter) neu

aufgebaut werden. Soweit sie erhalten bleiben, sehen sich ihre Mitglieder gezwungen, wachsende Anteile ihres Arbeitsvolumens auf die Erzeugung marktfähiger Produkte zu konzentrieren, um sie in Waren zu verwandeln, gegen Geld zu tauschen und das erworbene Geld zur Absicherung ihres Subsistenzsektors einzusetzen. Hinzu kommen bei Teilpächtern periodische Geldzahlungen an die Grundbesitzer und an die sich formierende staatliche Obrigkeit. Die Subsistenzhaushalte verlieren infolgedessen zunehmend die Balance und werden durch Missernten ruiniert, sodass nach dem Scheitern der daraufhin in Gang gebrachten Stützungsoperationen (Übernutzung der Allmenden, Vermietung von Werkzeugen und Vieh, Verkauf von Teilen des Saatguts, des Lands und so weiter) eine Landflucht einsetzt. Diese Pauperisierungsprozesse begünstigen die Entscheidung, die von Verleger-Kapitalisten ausgebeutete Hausgewerbeproduktion aufzunehmen und/oder einige Mitglieder der Haushalte (Frauen, Kinder und Männer) in die aufkommenden Manufakturen und Fabriken zu schicken, um mit diesen Entgelten die Lebenshaltung zu stabilisieren.

So sind die Haushalte der arbeitenden Armen im Gefolge der Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise einer Abfolge von Enteignung, Inwertsetzung und Verwertung ausgesetzt. Diese sich wechselseitig bedingende Abfolge ist für die Ausdifferenzierung der Arbeitsverhältnisse besonders bedeutsam und wird uns im nächsten Unterabschnitt beschäftigen. Hier soll zunächst nur skizziert werden, wie sich die Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise auf die Lebenshaltung der arbeitenden Armen generell auswirkt.

- (1) Der Subsistenzsektor bleibt erhalten, reicht in der Regel aber für eine auskömmliche Lebenshaltung nicht mehr aus. Zudem entwickelt die kapitalistische Gesellschaftsformation zunehmend die Tendenz, in die Haushalte der arbeitenden Armen regulierend einzugreifen (Schulpflicht der Kinder, Verdrängung kommunaler Hilfskassen durch Sozialtransfers und so weiter). Trotzdem stellt die Subsistenzarbeit eine soziokulturell fest verankerte Größe dar, die auch weiterhin Bestand hat

- und bei der Weiterentwicklung des Arbeitsbegriffs zur Arbeitswerttheorie entsprechend zu berücksichtigen ist.
- (2) Die Fremdbestimmung des in den Haushalten zusammengefassten Arbeitsvolumens verdoppelt sich. Es werden nicht nur Güter und Dienstleistungen für anonyme Marktpartner erzeugt und gegen Geld getauscht, sondern auch die Arbeitsvermögen der Mitglieder der Haushalte mehr oder weniger weitgehend kommodifiziert und verwertet. Im Ergebnis dieser marktökonomischen Transformation wird der Gebrauchswert durch den Tauschwert, den Geldausdruck des Werts, überformt.
  - (3) Die Kommodifizierung der Arbeitsprodukte und Arbeitsleistungen der Arbeiterhaushalte bleibt jedoch immer begrenzt, und zwar in doppelter Hinsicht. Die Arbeiterhaushalte verfügen bis heute über einen spezifischen Sektor, indem sie selbstbestimmte Subsistenz- und Reproduktionsarbeit leisten. Aber auch die Entäußerung ihres Arbeitsvermögens (Inwertsetzung und Verwertung) gelingt nie vollständig, wenn man vom Sonderfall der „Vernichtung durch Arbeit“ absieht.
  - (4) Diese Feststellungen können wir folgendermaßen zusammenfassen: Die Lebenshaltung eines der kapitalistischen Produktionsweise unterworfenen proletarischen Haushalts erfordert ein Aggregat aus Arbeits- und Reproduktionsleistungen, das sich aus Subsistenzarbeit und kapitalistisch inwertgesetzter und verwerteter Arbeit zusammensetzt. Dieser inwertgesetzte und verwertete Anteil des Arbeitsvolumens stellt den kombinierten, innerhalb einer gewissen Zeitspanne geschaffenen Arbeits- und Reproduktionswert des Arbeiterhaushalts dar.
  - (5) Da die Inwertsetzung und Verwertung der Arbeitskraft der einzelnen Haushaltsmitglieder entsprechend ihrem jeweiligen Arbeitsverhältnis unterschiedlich strukturiert ist, ist eine entsprechende Einzelbetrachtung der in einem bestimmten Haushalt zusammengefassten Arbeitsverhältnisse (Kontraktarbeit, Teilpacht, Kinderarbeit, selbständige Arbeit, Lohnarbeit und so weiter) erforderlich. Aus ihnen lassen sich individuelle Arbeits-

- und Reproduktionswerte ermitteln, deren Entgelte in den Haushalt eingehen und auf diese Weise den kombinierten Arbeits- und Reproduktionswert bilden. Der kombinierte Arbeits- und Reproduktionswert bleibt von den Resultaten der häuslichen wie außerhäuslichen Subsistenzarbeit getrennt und ergänzt die sich aus der Subsistenzproduktion ergebende Lebenshaltung des Haushalts der arbeitenden Armen in unterschiedlichem Ausmaß.
- (6) Entsprechend dem jeweiligen Intensitätsgrad von Inwertsetzung und Verwertung des individuellen Arbeitsvermögens werden in einer definierten Berichtsperiode Produkte und Dienstleistungen geschaffen, die eine Einheit aus Gebrauchswerterzeugung und Wertschöpfung darstellen. Die Gebrauchswerte können als physikalische Größen (Kilogramm, Meter, Zahl der Produkte und so weiter), und die damit korrespondierenden Resultate der Wertschöpfung in Geldmengen gemessen werden.<sup>96</sup>
- (7) Da das sein Arbeitsvermögen entäußernde Subjekt mit diesem im Inwertsetzungs- und Verwertungsprozess immer verbunden bleibt, hängt die in einer definierten Zeitspanne erzielte Gebrauchswert- beziehungsweise Wertmenge immer von der Machtverteilung zwischen den Arbeitern und den Unternehmern ab. Die Unternehmer benutzen die ihnen je nach der historischen Situation verfügbaren Instrumente des Zwangs, der Belohnung und der inneren Arbeitsmotivation (Arbeitsethik), um eine möglichst große Güter- beziehungsweise Wertmenge zu erzielen; von dieser Gesamtmenge eignen sie sich dann eine bestimmte Portion als Mehrprodukt beziehungsweise Mehrwert an. Ihnen stehen die ArbeiterInnen gegenüber: Sie verfügen ebenfalls über vielschichtige Handlungsoptionen, um ihre „eigensinnigen“ Vorstellungen von der Gestaltung der Produktionsprozesse, vom Ausmaß ihrer Arbeitsverausgabung und dem

---

<sup>96</sup> Es gibt zahlreiche externe Faktoren, die diese Geldmenge nachträglich beeinflussen, in erster Linie das Problem der Wert-Preis-Transformation und die Wechselkurse. Auf diese Faktoren kann ich im Rahmen dieses Beitrags nicht eingehen.

ihnen zustehenden Anteil am Gesamtprodukt beziehungsweise Gesamtwert zur Geltung zu bringen.

- (8) Um die Validität des Konzepts zu testen, könnte sein Schlüsselmodul, die Arbeits- und Reproduktionswerte eines Arbeiterhaushalts, zur Neubestimmung einer Kritik der politischen Ökonomie genutzt werden. Dabei sollen einige weitere Variablen, nämlich die Qualifikation des Trägers des Arbeitsvermögens, der damit korrelierte technologische Entwicklungsstand der Arbeits- und Produktionsverfahren sowie die sich daraus ergebenden Folgen für die Wert- und Preisrechnung des kapitalistischen Produktions- und Verwertungsprozesses eingeführt werden.
- (8.1) Die Produktivkraft beziehungsweise Wertschöpfungspotenz der Arbeit hängt (a) von der durch Zwang, Belohnung, Eigensinn und Arbeitsethik regulierten Leistungsdichte, (b) von der Qualifikation beziehungsweise Wertschöpfungsfähigkeit des sein Arbeitsvermögen entäußernden Subjekts, und (c) vom technisch-arbeitsorganisatorischen Entwicklungsstand beziehungsweise Kapitalwert<sup>97</sup> des Produktionssystems – sei es Plantage, Manufaktur, Fabrik oder Netzwerkunternehmen – ab. Sie bestimmt das Ausmaß der in einer definierten Zeitspanne erzielten Güter- beziehungsweise Wertschöpfungsmenge.

---

<sup>97</sup> Karl Marx bezeichnete die der technischen Zusammensetzung des Kapitals entsprechende wertmäßige Zusammensetzung des Kapitals etwas unglücklich als „organische Zusammensetzung des Kapitals“ und nahm irrtümlich an, dass sie im Verlauf der kapitalistischen Entwicklung „gesetzmäßig“ zunehme. Wenn technische Innovationen aber mit einer Senkung der Lohnstückkosten einhergehen, dann kann der Kapitalwert (oder die organische Zusammensetzung des Kapitals) auch mittelfristig sinken, was eine entsprechende Steigerung der Profitrate zur Folge hat. Diese einfache Überlegung zeigt, dass die Marxsche Annahme einer „gesetzmäßigen Tendenz“ zur Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals und einem damit korrelierten „tendenziellen Fall der Profitrate“ eine unzulässige Annahme darstellt. Die bei Marx irrtümlich unilinear gerichteten Variablen sollten deshalb als in beide Richtungen offene behandelt werden. Da es sich um eine weit jenseits der Arbeitswerttheorie liegende Problemstellung handelt, kann ich auf sie hier nicht näher eingehen.

Davon ausgehend lässt sich die Produktivkraft beziehungsweise Wertschöpfungspotenz der Arbeit aus dem für eine bestimmte Berichtszeit errechneten Quotienten von Produktionsergebnis und Arbeitsvolumen errechnen.

Die Produktions- beziehungsweise Wertschöpfungspotenz kann individuell, aber auch für alle Haushaltsmitglieder gemeinsam gemessen werden. Bei der Einführung entsprechender Aggregate von Arbeitern, Qualifikations- und Technologieprofilen sowie der Kenntnis der in einer Berichtsperiode erzeugten Güter- beziehungsweise Wertschöpfungsmenge ist auch eine gesamtwirtschaftliche Berechnung möglich.

- (8.2) Dividieren wir die in einer bestimmten Produktions- beziehungsweise Wertschöpfungsperiode aufgebrauchte Entgeltsumme (Löhne, Honorare und so weiter) durch die in dieser Zeitspanne erbrachte Gütererzeugung beziehungsweise Wertschöpfung, so erhalten wir Informationen über die Entgeltstückkosten, die in der herkömmlichen Terminologie als Lohnstückkosten bezeichnet werden. Auch hier ist bei der Einführung entsprechender Aggregate eine Berechnung der durchschnittlichen Entgeltstückkosten einer definierten Wirtschaftseinheit möglich. Da die Entgeltstückkosten die wichtigste Variable zur Bestimmung der Kostpreise eines Produktionssystems darstellen, determinieren sie zusammen mit einigen anderen – aber deutlich nachrangigen – Variablen das Preisniveau und somit letztlich die Konkurrenzfähigkeit dieser Wirtschaftseinheit auf dem Weltmarkt. Vereinfacht gesagt: Die Senkung der Lohnstückkosten durch Lohndumping und die damit meist verbundene Produktivitätssteigerung bilden den wichtigsten Hebel der kapitalistischen Konkurrenz. Sie machen es möglich, die Weltmarktpreise nachhaltig zu unterbieten.

### Zur Ausdifferenzierung der Arbeitsverhältnisse: Der Begriff „Ausbeutung“

Seit Jahren bemüht sich Marcel van der Linden um eine Klassifikation der Arbeitsverhältnisse, um ihren historischen Konstitutionsbedingungen, Entwicklungstendenzen, Übergangsformen und Veränderungen auf die Spur zu kommen.<sup>98</sup> Dabei hat er eine Typologie entworfen, die aus sechs Unterscheidungsmerkmalen besteht: (1) Wer ist Eigentümer der Arbeitskraft und des dazu gehörigen Subjekts: Hat der Arbeiter oder der Unternehmer oder eine dritte Partei die Herrschaft über den Körper des Arbeiters? (2) Wer ist Eigentümer der Arbeitsgegenstände und Arbeitsprodukte? (3) Wer ist Eigentümer der Arbeits- und Produktionsmittel? (4) Wie ist das Verhältnis zum Arbeitsertrag: Welcher Teil geht an den Unternehmer, und welcher an den Arbeiter? (5) Welche materielle Kompensation erhält der Arbeiter für die geleistete Arbeit, und wie kommt diese Kompensation zustande? (6) Wie sind die Beziehungen des Arbeiters zu den anderen Mitgliedern des Haushalts der arbeitenden Armen?

Diese Typologie wurde von der Pilotgruppe zur Erforschung der Arbeitsverhältnisse und Arbeitsethiken im „langen 16. Jahrhundert“ (1500–1650) erstmalig auf ein empirisches Forschungsfeld übertragen. Anhand des Fragenkatalogs einigte sie sich auf die folgenden neun Klassifikationen:<sup>99</sup>

- (1) Sklaven. Der Unternehmer ist Eigentümer des Körpers/der Arbeitskraft, der Arbeitsmittel, der Arbeitsprodukte und des Ertrags; zur Reproduktion des Sklaven stellt er in periodischen Abständen Subsistenzmittel zur Verfügung.

---

<sup>98</sup> Marcel van der Linden, *Wie normal ist das Normalarbeitsverhältnis?*, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 14 (1999), 1, S. 7–18; ders., *Plädoyer für eine historische Neubestimmung der Weltarbeiterklasse*, in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts, 20 (2005), 3, S. 7–28; ders., *Who are the Workers?*, in: ders., *Workers of the World* (wie Anm. 47), Kapitel 2, S. 17–38.

<sup>99</sup> NN [Marcel van der Linden], *Globalisierungsgeschichte* (wie Anm. 87), Tabelle, S. 9 f. Da alle Typen von Arbeitsverhältnissen Haushalten zugeordnet werden konnten, wurde die sechste Frage weggelassen.

- (2) Leibeigener/Höriger. Dem Unternehmer gehören die Arbeitsprodukte, Arbeitsmittel und der Ertrag. Über seinen Körper und seine Arbeitskraft verfügt der Leibeigene. Zur Reproduktion werden ihm Subsistenzmittel zugestanden.
- (3) Mietsklave. Der Körper/die Arbeitskraft gehört dem Unternehmer, aber dieser teilt die Arbeitsprodukte, die Arbeitsmittel, den Ertrag und einen Teil des Lohns mit dem Mietsklaven. Der Mietsklave erhält zusätzlich zu seinen Lohnanteilen auch Subsistenzmittel.
- (4) Kontraktarbeiter (*indentured labourer*). Der Kontraktarbeiter ist Eigentümer seines Körpers/seiner Arbeitskraft, aber der Unternehmer kann über einen längeren Zeitraum – mindestens zwei Jahre – darüber verfügen. Darüber hinaus ist der Unternehmer auch Eigentümer der Arbeitsprodukte, der Produktionsmittel und des Ertrags. Zur Reproduktion erhält der Kontraktarbeiter Subsistenzmittel.
- (5) Kinder. Bis zu einem bestimmten Alter sind Kinder Eigentum ihrer Eltern. Die Arbeitsprodukte, Arbeitsmittel und der Ertrag gehören dem Unternehmer. Die Eltern erhalten stellvertretend für ihre Kinder einen Lohn oder Subsistenzmittel.
- (6) Teilpächter. Hier sind die Beziehungen zum Unternehmer besonders verwickelt. Der Teilpächter ist Eigentümer seines Körpers/seiner Arbeitskraft. Die Arbeitsprodukte gehören dem Unternehmer und/oder Teilpächter, ebenso verhält es sich bei den Arbeitsmitteln. Der Ertrag wird zwischen dem Unternehmer und dem Teilpächter geteilt. Seine Reproduktion fristet der Teilpächter aus einem Teil des Ertrags.
- (7) Heimarbeiter/Hausgewerbearbeiter. Der Unternehmer eignet sich die Arbeitsprodukte und den Ertrag an. Über seinen Körper/seine Arbeitskraft und die Arbeitsmittel verfügt der Heimarbeiter selbst. Seine Reproduktion wird durch Lohnzahlungen gewährleistet.
- (8) Lohnarbeiter. Auch der Lohnarbeiter ist Eigentümer seines Körpers und seiner Arbeitskraft. Der Unternehmer ist Eigen-

tümer des Arbeitsprodukts und des Ertrags. Er sichert die Reproduktion des Lohnarbeiters durch Lohnzahlungen. Das Eigentum über die Arbeits- und Produktionsmittel kann sich teilweise in den Händen des Arbeiters und teilweise in den Händen des Unternehmens befinden.

- (9) Selbständiger Arbeiter ohne Personal (*self-employed*). Der selbständige Arbeiter ist Eigentümer seines Körpers/seiner Arbeitskraft und seiner Arbeits- und Produktionsmittel. Sein Arbeitsprodukt kann dem Unternehmer oder dem selbständigen Arbeiter gehören, der Ertrag ist dagegen ausschließlich Eigentum des Unternehmers. Seine Reproduktion bestreitet der selbständige Arbeiter aus seinem Umsatz.

Sicher wird dieses Klassifikationsschema im Verlauf der empirischen Forschungen noch weiter modifiziert werden. Dessen ungeachtet stellt es eine wichtige Arbeitsgrundlage dar. Van der Linden hatte es aus einer minutiösen Analyse der Beziehungen zwischen Arbeitern und Unternehmern im Prozess der mit dem Übergang zur Warenproduktion einhergehenden Inwertsetzung (Kommodifizierung) der Arbeitsverhältnisse gewonnen. Dieser besondere Fokus war nicht zufällig. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre setzte sich Marcel van der Linden mit den Konzepten einer im Umfeld der „Kritischen Theorie“ entstandenen post-marxistischen Strömung auseinander, die sich als „Krisis-Gruppe“ bezeichnete und vor allem durch Robert Kurz, Ernst Lohoff und Moishe Postone repräsentiert wurde. Ihre Auffassungen über die Funktionsweise und Dynamik des Kapitalismus machte er sich in diesen Jahren – wenn auch unter einigen Vorbehalten – zu eigen.<sup>100</sup> Diese Denkrichtung definiert den Kapitalismus als ein konkurrenzgetriebenes dynamisches System, das die Gesellschaft und die natürliche Umwelt zunehmend in Waren verwandelt und den Gesetzen der

---

<sup>100</sup> Marcel van der Linden, The Historical Limit of Workers' Protest: Moishe Postone, Crisis and the "Commodity Logic". Review Essay, in: *IRSH*, 42 (1997), S. 447–458; vgl. auch die erweiterte Fassung in: ders., *Transnational Labour History* (wie Anm. 37), Kapitel 13, S. 205–215.

Marktökonomie unterwirft.<sup>101</sup> Dieser ehernen „Warenlogik“ seien alle Arbeits-, Produktions-, Distributions- und Konsumverhältnisse unterworfen. Den Kern der kapitalistischen Warenproduktion bilde dabei die allgemeine gesellschaftliche Arbeit, die in ihrer Wertform als „abstrakte Arbeit“ die Kommodifizierung der Gesellschaft vorantreibe und die Arbeiterklasse in einen integralen Bestandteil der Kapitalakkumulation verwandle. Es sei deshalb dringend geboten, sich von der Annahme zu verabschieden, dass die kapitalistische Gesellschaft noch durch materielle Klassenkonflikte geprägt sei. Wer heutzutage noch auf den „Klassenkampf“ setze, sei einem „Fetisch“ verfallen, der an der Tatsache der totalisierenden Formbestimmung der kapitalistischen Warengesellschaft durch die „abstrakte Arbeit“ vorbeigehe.

Vielleicht hat sich Marcel van der Linden diesem Ansatz zeitweilig angenähert, weil die Schlussfolgerungen der „Krisis-Gruppe“ mit den Axiomen des in der angelsächsischen Linken weit verbreiteten Neo-Ricardianismus übereinstimmen, wonach in der alles überwältigenden und konkurrenzgetriebenen Marktökonomie Waren nur noch durch Waren produziert und verteilt werden.<sup>102</sup> Während die „Krisis-Gruppe“ und insbesondere Postone die essentialistischen Tendenzen der Marxschen Arbeitswerttheorie zu einem sich allein aus der Wertformbestimmung herleitenden System verabsolutieren, zogen sich die Neo-Ricardianer dagegen auf die marktökonomischen Doktrinen der klassischen politischen Ökonomie zurück, weil sie an den Desideraten und Bruchstellen des Marxschen Ansatzes verzweifelten. Dessen ungeachtet weist der neo-ricardianische Kapitalismusbegriff auch enorme Stärken auf. Er

---

<sup>101</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden die Programmschrift der „Krisis“-Gruppe und die darauf begründete Marx-Exegese ihres bekanntesten Exponenten Moishe Postone: Robert Kurz / Ernst Lohoff, *Der Klassenkampf-Fetisch. Thesen zur Entmythologisierung des Marxismus*, in: *Marxistische Kritik*, 7 (1989); als Internet-Version zugänglich unter [<http://www.exit-online.org/druck.php?table=schwerpunkte>].

<sup>102</sup> Vgl. das Hauptwerk des führenden Exponenten dieser Strömung, Piero Sraffa: *Production of Commodities by Means of Commodities: Prelude to a Critique of Economic Theory*, London 1972.

erlaubte es Marcel van der Linden, die bei Marx und der sich auf ihn berufenden Dogmatik vollkommen ausgeblendete Inwertsetzung der Natur als Pendant zur Kommodifizierung des Arbeitsvermögens zu erkennen und die schon von dem deutschen Nationalökonom Franz Oppenheimer bemerkte Tatsache, dass die Arbeitskraft der Lohnarbeiter keine Ware ist wie jede andere Ware, zu beherzigen. Über diese Fragestellungen denken kritische Marxologen seit Jahrzehnten nach, ohne bislang eine überzeugende Antwort gefunden zu haben.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass der von Marcel van der Linden betriebene Ansatz zur Typisierung der in der kapitalistischen Marktökonomie vorkommenden Arbeitsverhältnisse nochmals überdacht werden sollte. Allein auf sich gestellt, führt das Problemfeld der Kommodifizierung (Inwertsetzung) zu einer Homogenisierungstendenz, die für eine weiter gehende Ausdifferenzierung nur wenig Platz lässt.<sup>103</sup> Eine solche Differenzierung scheint mir nur möglich, wenn die Arbeitsverhältnisse auf eine übergreifende Kategorie bezogen werden: die Ausbeutung.

Wann, wie und unter welchen Voraussetzungen werden Menschen ausgebeutet? Menschen werden im Kontext der kapitalistischen Produktionsweise ausgebeutet, wenn sie erstens von ihren Subsistenzbedingungen abgetrennt sind, zweitens der kapitalistischen Produktionsweise unterworfen werden und drittens die Verwertung ihres Arbeitsvermögens im kapitalistischen Produktions- und Distributionsprozess hinnehmen müssen. Erst wenn wir die Beziehungen zwischen Enteignung, Kommodifizierung und Verwertung des Arbeitsvermögens in Augenschein nehmen, werden wir zu einer kritischen Gesamtanalyse der Arbeitsverhältnisse als hoch differenzierten und deutlich voneinander unterscheidbaren Ausbeutungsbeziehungen fähig.

- (1) Die Enteignung der subsistenzarbeitenden Haushalte kann sehr unterschiedliche Formen annehmen: Wegnahme der Ernten, des Viehs, des Saatguts, des Bodens, der Arbeitsmittel und

---

<sup>103</sup> Vgl. dazu auch David Mayer und Berthold Unfried in dieser Ausgabe.

Arbeitsprodukte und so weiter. Derartige Gewaltakte sind häufig mit Vertreibungen verbunden, die sogar das vordergründige Ziel der Enteignungs- und Plünderungsaktionen sein können. In anderen Fällen erfolgen sie aber auch im Rahmen hoheitlicher Rechtsakte, wenn etwa die äthiopische Regierung das Weideland der Dorfgemeinden konfisziert und an saudiarabische und indische Investoren verkauft. Derartige Enteignungsprozesse sind aber keineswegs auf die ländlichen Subsistenzökonomien beschränkt. Sie können auch den Charakter einer Entwertung hochqualifizierter Arbeitsvermögen annehmen, so beispielsweise bei den aktuellen De-Industrialisierungsprozessen der Transatlantik-Region, die ihrerseits eine lange Vorgeschichte haben.<sup>104</sup> In diesem Fall sind die „de-kommodifizierten“ ArbeiterInnen in der Regel gezwungen, sich nach neuen und häufig wesentlich schlechteren Arbeitsverhältnissen umzusehen. Eine dritte, oft unterschätzte Komponente der Enteignung ist die Entrechtung, die ebenfalls das Ziel verfolgt, die Menschen zur Aufnahme neuer und/oder schlechter entgoltenen Arbeitsverhältnisse zu veranlassen. Ein typisches Beispiel ist hier die jüngste deutsche Rentenpolitik: In den vergangenen 15 Jahren wurden die Altersrenten der subalternen Klassen derart weitgehend abgesenkt, dass eine immer rascher um sich greifende Altersarmut im Entstehen ist. In diesem Fall genügte ein knappes Dutzend entsprechender Gesetze, um Millionen Menschen um ihre in Jahrzehnten erworbenen sozialen Rechte zu bringen. Infolgedessen sehen sich immer mehr SeniorInnen gezwungen, sich auf den Niedriglohnmärkten zu verdingen, um ihre prekär gewordenen Haushaltseinkommen aufzubessern. Wie diese Beispiele zeigen, findet die mit der sozialen Enteignung verbundene „ursprüngliche Ak-

---

<sup>104</sup> Vgl. dazu den vorzüglichen, von Marcel van der Linden mit herausgegebenen Sammelband zu diesem Thema: Bert Altema / Marcel van der Linden (Hg.), *De-Industrialization: Social, Cultural, and Political Aspects*, Cambridge u. a. 2002 (IRSH, Supplement 10).

kumulation“ auch heute noch statt. Sie wird mit großer Wahrscheinlichkeit erst dann zum Stillstand kommen, wenn das gesamte System an sein historisches Ende gelangt ist.

Somit bieten sich bei der Typisierung des Begriffs „Enteignung“ drei Hauptgruppen an: Enteignung im engeren Sinn, Entwertung, und Entrechtung.

- (2) Solange die immer wieder neu in Gang zu setzenden Enteignungsprozesse erfolgreich verlaufen, wird kaum jemand die Kapitalisten daran zu hindern vermögen, die ihrer Subsistenzmittel beraubten, entwerteten und entrechteten Menschen zu „kommodifizieren“. Damit treffen wir auf jene zweite Operationsebene der Ausbeutung, die Marcel van der Linden ausführlich untersucht und klassifiziert hat. Der Prozess der Kommodifizierung umreißt die zweite Etappe der zur Proletarisierung führenden Ausbeutung. Seine Art und sein Ausmaß werden wesentlich durch die sich dabei ergebende Verteilung der Eigentumsrechte bestimmt. Wer verfügt über den Körper, die Arbeitskraft, die Produktionsmittel, die Arbeitsprodukte und den Ertrag: der Arbeiter, der Unternehmer oder ein möglicher Dritter?
- (3) Auf die Inwertsetzung des Arbeitsvermögens folgt die dritte Etappe ihrer Ausbeutung im kapitalistischen Produktionsprozess. Karl Marx hat sie bekanntlich als „Subsumtion“ bezeichnet und dabei zwischen zwei Intensitätsgraden, einem „formellen“ und einem „reellen“, unterschieden. Diesem Konzept möchte ich mich anschließen. Es sollte aber aus leicht einsichtigen Gründen noch weiter ausdifferenziert und mit den entsprechenden Intensitätsgraden der Wertschöpfung und Mehrwerterzeugung korreliert werden. Unter dieser Prämisse möchte ich die folgende vorläufige Klassifikation vorschlagen:
  - (3.1) Indirekte, formelle, reelle und absolute Subsumtion beziehungsweise Wertschöpfung.
    - (a) Als indirekte Subsumtion/Wertschöpfung bezeichnen wir soziostrukturelle Konstellationen, bei denen die Subsistenzhaus-

halte und Subsistenzgemeinden intakt bleiben, aber indirekt über den sich ausbreitenden Weltmarkt in die kapitalistische Produktionsweise einbezogen werden. Ein typisches Beispiel dafür sind die sowjetischen Dorfgemeinden, deren agrarisches Mehrprodukt während der sogenannten NEP-Periode (1921–1929) – wenig erfolgreich – abgeschöpft wurde, um es auf dem Weltmarkt gegen moderne Maschinen und Anlagen zu tauschen. Derartige Phänomene sind auch heute in zahlreichen sogenannten Entwicklungsländern zu beobachten. In allen diesen Fällen ist die indirekte Subsumtion an indirekte Formen der Wertschöpfung gekoppelt, bei der noch kein Mehrwert erzeugt wird, sondern ein der wertschöpfenden Nationalökonomie zufließendes Surplus zustande kommt.

- (b) Bei der formellen Subsumtion beziehungsweise formellen Wertschöpfung nehmen die Unternehmer direkt mit den Subsistenzhaushalten Kontakt auf. Sie stellen ihnen Vorprodukte und Natural- beziehungsweise Geldlöhne zur Verfügung, um ihre Arbeitskraft in ihrem unveränderten hauswirtschaftlichen Ambiente auszubeuten (Verlagssystem). Eine andere Variante besteht in der arbeitsteiligen Zusammenfassung mehrerer handwerklicher Gewerbe im Kontext einer Manufaktur, deren Kooperation vom Unternehmer koordiniert und kontrolliert wird. Zusätzlich eignet sich der Unternehmer das Gesamtprodukt an, das mit einem entsprechenden Wertschöpfungsvolumen korreliert ist und in der Regel auch Mehrwert enthält. Da der Unternehmer die Produktionsabläufe selbst noch nicht direkt beherrscht, handelt es sich dabei um absoluten Mehrwert, also um das unabgegoltene Zeitäquivalent des kombinierten Arbeitsvolumens.
- (c) Von reeller Subsumtion/Verwertung des Arbeitsvermögens können wir von dem Augenblick an sprechen, in dem der Unternehmer in den Arbeitsprozess selbst gestaltend eingreift und ihn seiner Kontrolle unterwirft. In der marxistischen Tradition wird dieses Moment in der Regel mit der Einführung der Ma-

schinerie als einem besonders wirksamen Gewaltmittel der direkten Unterwerfung unter eine zunehmend standardisierte Arbeitsdisziplin und Arbeitsverdichtung gleichgesetzt. Dieser Sachverhalt ist unbestreitbar, solange er nicht unzulässig verallgemeinert wird: Die Unternehmer haben sich auch schon in den vorindustriellen Perioden sehr wohl darauf verstanden, die Arbeitsverausgabung bis an die äußerste Grenze des physisch und psychisch Möglichen zu treiben. Die Sklaven-„Gangs“ der kolonialen Plantagenwirtschaft verfügten häufig nur über sehr wenige und primitive Werkzeuge, und dennoch wurde ihnen durch eine minutiöse Vorgabe der Arbeitsbewegungen und Arbeitstakte eine gewaltige Arbeitsleistung abgepresst. Ähnlich verhielt es sich auch mit den seit dem frühen 19. Jahrhundert eingeführten „Tagewerken“, die in den 1930er Jahren auf den sowjetischen Kolchosen wiederkehrten und weitere zwei Jahrzehnte später von den Agronomen der Volksrepublik China kopiert wurden. Die Abpressung eines maximalen Output und somit eines maximalen absoluten wie relativen Mehrwerts ist keineswegs vom technologischen Entwicklungsstand des Produktionssystems abhängig. Aber auch der Umkehrschluss erscheint aus historischer Perspektive unzulässig: Auch auf der Seite der Arbeiter waren Streiks, Sabotage und Vorformen des „*machine breaking*“ – insbesondere Brandstiftung und Gefangennahme der Manager – schon immer integrale Bestandteile ihres Engagements für eine angemessene Beschränkung von Arbeitszeit und Arbeitsverdichtung.

- (d) Mit dem Vorschlag zur Einführung einer weiteren Kategorie zur Klassifizierung von Extremformen der produktionspezifischen Verwertung des Arbeitsvermögens betreten wir nochmals Neuland. Als absolute Subsumtion beziehungsweise absolute Verwertung des Arbeitsvermögens sollten wir solche Konstellationen bezeichnen, in denen den Trägern der Arbeitskraft die Möglichkeit zur Wahrnehmung ihrer Interessen an einer begrenzten Arbeitsverausgabung und einem aus-

kömmlichen Entgelt weitgehend oder vollständig verwehrt ist. Derartige Konstellationen sind vor allem bei der Sklavenarbeit zu beobachten, denn Sklaven sind dehumanisierte, vollständig entmachtete Subjekte, die der unumschränkten Gewalt ihrer Herren unterworfen sind und von diesen im Extremfall schwer misshandelt oder getötet werden können. Auch bei diesem Szenario lassen sich nochmals zwei unterschiedliche Intensitätsgrade der produktionsspezifischen Komponente der Ausbeutung beobachten. Im ersten Fall handelt es sich um Sklaven, die trotz ihrer Dehumanisierung in einem möglichst lang anhaltenden Stadium der Arbeitsfähigkeit erhalten werden, weil sie einen kostspieligen Faktor der Kapitalrechnung darstellen. Es gibt zweitens aber auch Situationen, in denen dies zumindest zeitweilig nicht der Fall ist, und derartige Konstellationen hat es – soweit ich es überblicke – in allen Etappen der kapitalistischen Entwicklung gegeben. Beispielsweise wurde 1999/2000 in Genua eine berühmte Ausstellung zur Geschichte der genuesischen Vormachtstellung im Weltsystem des 16. Jahrhunderts gezeigt. Auf ihr waren großflächige Gemälde zu sehen, die dazu einluden, die Perspektive der auf ihren Hafen von Genua hinabblickenden Kaufmanns-Patrizier einzunehmen. Folgte man ihren Blicken, dann stieß man auf überproportional groß ins Bild gesetzte Galeeren, auf denen Aufseher ihre Peitschen über die in Doppelkolonnen aufgereihten Sklaven-Matrosen schwingen. Diese Sklaven waren von ihren Haushalten abgetrennt und hatten nur eine kurze Lebenserwartung. Sehr kurz war auch die Überlebenszeit jener Sklaven, deren Arbeitskraft in den Jahren 1941–1944 beim Aufbau des I.G. Farben-Werks Auschwitz-Monowitz verwendet wurde. Bei ihrer Ankunft wurden ihre ebenfalls deportierten und nicht für arbeitsfähig erachteten Haushaltsmitglieder von ihnen getrennt und in Gaskammern getötet. Die als arbeitsfähig eingestuftten Häftlinge wurden dagegen von ihren Eigentümern, der Sklavenverwaltungsbehörde der SS, an die

Werksleitung des I.G. Farben-Konzerns vermietet und auf der Baustelle derart intensiv ausgebeutet, dass sie innerhalb von durchschnittlich fünf Monaten ihre Arbeitsfähigkeit verloren. Sobald dieser Fall eintrat, wurden die Arbeitssklaven an ihre Eigentümer zurückerstattet und von diesen ebenfalls in den Gaskammern des Konzentrationslagers Auschwitz umgebracht.

- (3.2) Somit können wir zwischen vier Intensitätsgraden der Subsumtion/Verwertung des Arbeitsvermögens im kapitalistischen Produktionsprozess unterscheiden. Je nach den Zugriffsmöglichkeiten, die die Unternehmer dabei auf die Arbeitsprozesse haben, werden sie spezifische arbeitsorganisatorische und produktionstechnische Instrumente einsetzen und mit den unterschiedlichsten Entgeltformen kombinieren. Die nähere Erörterung der sich dabei eröffnenden – und von Marcel van der Linden auch zunehmend berücksichtigten – Handlungsfelder würde den Rahmen dieser Würdigung sprengen. Allerdings möchte ich auf zwei besonders wichtige Aspekte hinweisen, nämlich die Bedeutung der technischen Innovationen und die gleichzeitige Ausbeutung aller Subsumtions- und Verwertungsformen durch eine einzige Unternehmenseinheit.
- (e) Im Zusammenspiel mit gezielten arbeitsorganisatorischen Eingriffen beschleunigen technische Innovationen seit dem 16. Jahrhundert in wachsendem Tempo den Strukturwandel der Arbeitsverhältnisse: Sie führen einerseits zur Entstehung völlig neuartiger Arbeitsbeziehungen, andererseits sind sie eine wichtige Variable, die das Ensemble aller Arbeitsverhältnisse ständig durcheinander wirbelt und umschichtet. Insofern haben wir gute Gründe, die Technik- und Wissenschaftsgeschichte in die globale Arbeitsgeschichtsschreibung einzubeziehen.
- (f) Genauso bedeutsam erscheint mir die Tatsache, dass die „Global Players“ des Weltmarkts die skizzierten vier Haupttypen der Subsumtion und Wertschöpfung seit Jahrhunderten gleichzeitig „anzapfen“ und ihre arbeitsteiligen Resultate zu Gesamtprodukten beziehungsweise Gesamt-Werten zusammenfügen.

Karl Heinz Roth

Ihre Operationen haben dualen Charakter und sind deshalb für die globale Arbeitsgeschichte und die Weltwirtschaftsgeschichte gleichermaßen wichtig: Aus der Perspektive „von unten“ und „oben“ fügen die weltweit operierenden Unternehmen die nichtkapitalistische Welt mit den verschiedenen Entwicklungsstadien des Kapitalismus (früh-, hoch-, spät- und neokapitalistisch) zusammen, und zwar wohlgerne immer gleichzeitig. In diesem Fokus manifestiert sich die Dialektik zwischen Weltmarkt und Weltarbeiterklasse in exemplarischer Weise. Eines der ersten global operierenden Netzwerkunternehmen war die zu Beginn des 17. Jahrhunderts gegründete Niederländische Ostindien-Kompanie. Obwohl sich ihr Hauptgeschäft im reziprok organisierten transkontinentalen Fernhandel abspielte und deshalb nur selten schon integrierte Gesamtprodukte entstanden, fügte die Niederländische Ostindien-Kompanie die Arbeiterklasse schon damals von drei Seiten her zusammen: die Plantagenarbeiter, die Transportarbeiter (Hafenarbeiter und Seeleute) und die westeuropäischen Handwerker und Manufakturarbeiter.

Auch auf diesen Aspekt hat Marcel van der Linden immer wieder hingewiesen. Es dürfte deshalb nicht schwerfallen, die miteinander vernetzten Intensitätsgrade der Subsumtion und Verwertung des Arbeitsvermögens im Produktionsprozess in eine Gesamt-Typologie der Arbeitsverhältnisse zu integrieren.

### **Die globale Arbeitsgeschichte und der Kapitalismusbegriff: Ein zweiter Anlauf**

Zu Beginn des neuen Millenniums intensivierte Marcel van der Linden seine Bemühungen um die Einbindung der globalen Arbeitsgeschichte in eine historisch gestützte Strukturanalyse des Kapitalismus. In dieser Hinsicht hatten die Ansätze der Krisis-Gruppe und der Neo-Ricardianer, die den Kapitalismus als alles zermalmende und uniformierende „Kommodifizierungsmaschine“ interpretieren, nur wenig zu bieten. Es war deshalb naheliegend, dass sich van der Linden mit einer weiteren Denkrichtung auseinandersetzte, die seit

der zweiten Hälfte der 1970er Jahre Furore machte: mit der vom New Yorker Fernand Braudel Center entwickelten Theorie des kapitalistischen Weltsystems.<sup>105</sup> In dieser Forschungsrichtung spannten mehrere intellektuelle Traditionen zusammen, die in der Kritik der politischen Ökonomie, der neuen Sozialgeschichtsschreibung und der Soziologie verwurzelt waren und aufgrund dieser multidisziplinären Herkunft das Zeug hatten, Sachverhalte in Frage zu stellen, die häufig vorschnell als a-priori-Annahmen eingeführt werden. Das waren günstige Voraussetzungen für den Versuch, eine neue Synthese zwischen der historischen und der ökonomischen Strukturanalyse des Kapitalismus anzusteuern.

Tatsächlich hat das Weltsystem-Konzept der global orientierten Arbeitsgeschichtsschreibung eine Menge zu bieten. Es geht von der Existenz einer international wirksamen kapitalistischen Arbeitsteilung aus, die in multiple politische Territorien integriert ist. Dieses interdependente Ganze besteht aus einer Kernzone, einer Peripherie und einer Semi-Peripherie, wobei der Kern die Peripherie durch die ungleichen Tauschbeziehungen des Welthandels ausbeutet, während sich die Semi-Peripherie in einer ökonomischen Mittelposition befindet. Darüber hinaus ist dieses System dynamisch: Es entwickelt sich in zyklischen Perioden (langen Wellen), wobei periphere Regionen zu Kernländern aufsteigen und umgekehrt Kernregionen in die Peripheriezone zurückfallen können. Im Kontext dieser gegenläufigen Bewegungen entstehen darüber hinaus immer wieder neue Hegemonialmächte, die einander in erbitterten Konkurrenzkämpfen ablösen. Dieses dynamische System ist kapitalistisch, denn seine Ökonomie basiert auf der profitgetriebenen Marktproduktion. Es hat sich im 16. Jahrhundert entwickelt und im Verlauf des 19. Jahrhunderts die letzten Winkel des Globus erobert.

---

<sup>105</sup> Marcel van der Linden, *Global Labour History and the "Modern World System": Thoughts at the Twenty-Fifth Anniversary of the Fernand Braudel Center*, in: *IRSH*, 46 (2001), S. 423–459. Wieder abgedruckt unter dem Titel: *World-System Theory*, in: ders., *Workers of the World* (wie Anm. 47), Kapitel 13, S. 287–318.

Karl Heinz Roth

Was sagten die Kritiker zu dieser neuen Großtheorie? Sie konfrontierten Immanuel Wallerstein, ihren Hauptexponenten, mit drei Gegenargumenten. Erstens warfen sie ihm und seinen MitarbeiterInnen vor, die Perspektive des Weltsystems zu sehr aus den Evidenzen des späten 18. bis 20. Jahrhunderts definiert zu haben, wobei falsche Rückprojektionen entstanden seien; beispielsweise habe sich der Welthandel in den Jahrhunderten davor weitaus weniger schnell entwickelt und auch keine überdurchschnittlich hohen Profite abgeworfen. Zweitens sei das gesamte Modell viel zu funktionalistisch und deterministisch ausgerichtet; es lasse keine hinreichenden Spielräume für Zufälle, politisch bedingte Zäsuren und die komplexen Kausalitätsketten des historisch-ökonomischen Prozesses. Und drittens verfolge es implizit eine eurozentristische Sichtweise, weil es die Entwicklung und Expansion des Weltsystems unilinear als globale Ausbreitung des in Europa entstandenen Kapitalismus darstelle.

Mit der ihm eigenen Gründlichkeit wog van der Linden das Für und Wider der kontroversen Argumente ab. Dabei war für ihn vor allem der Blick der Weltsystem-Theoretiker auf die historischen Arbeitsverhältnisse von Bedeutung. Sie gingen von einem Strukturmodell aus, das sich am Vorrang der Zirkulationssphäre orientierte und es gestattete, die dem Kommodifizierungsprozess zugrunde liegende Eigentumsverteilung hinsichtlich des Arbeitsvermögens, der Produktionsmittel und der Wertschöpfung zur Klassifikation der Arbeitsverhältnisse heranzuziehen. Folglich galten alle diejenigen Menschen als Proletarier, die nur einen Teil der von ihnen für andere erzeugten und in Waren verwandelten Werte zurückerstattet erhielten. Die diesen Proletariern zudiktierten Arbeitsverhältnisse waren sehr vielgestaltig; ihr Spektrum reichte von der Sklavenarbeit über die Teilpacht und die selbständige Arbeit bis zur Lohnarbeit. Darüber hinaus wiesen diese Arbeitsverhältnisse in der dreistufigen Hierarchie des Weltsystems ein spezifisches Verteilungsmuster auf, das durch die Marktmechanismen von Angebot und Nachfrage nochmals durchmischt wurde. Hinzu kamen weitere indirekte Komponenten, die das Konzept für eine transkontinental orientierte Ar-

beitsgeschichtsschreibung attraktiv machten: Die Vernetzung der Arbeitsverhältnisse durch die Herausbildung weltumspannender Warenketten (*commodity chains*), die Periodisierung der kolonialistischen Expansion, die Verknüpfung der Aufschwünge und Rückschläge des Arbeiter-Aktivismus mit der zyklischen Periodik von Löhnen und Preisen, und zahlreiche weitere kulturgeschichtliche Aspekte.

Trotz dieser Anknüpfungspunkte wog die Kritik schwer. Nur wenn ihre deterministischen und eurozentristischen Ausprägungen überwunden wurden, war die Weltsystemtheorie für die Konzeptualisierung der globalen Arbeitsgeschichte anschlussfähig. Es gab aber noch einen weiteren Vorbehalt, der den von Marcel van der Linden bislang mitgetragenen Kapitalismusbegriff selbst in Frage stellte. War es wirklich ausreichend, den Kapitalismus ausschließlich von der Marktökonomie – und damit seiner Zirkulationssphäre – her zu definieren? Und schien es nicht angemessen, die Produktions- und Akkumulationssphäre des Kapitals selbst als zusätzliche Strukturebene zu definieren, die durch den Weltmarkt in ihren unterschiedlichsten Entwicklungsstadien miteinander verknüpft wird? In diesem Kontext verwiesen mehrere Kritiker auf einen elaborierten Erklärungsansatz zur Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems, mit dem sich van der Linden vor allem im Kontext seiner Sowjetunion-Studien auseinandergesetzt hatte. Nun sah er sich veranlasst, das Gesamtwerk des belgischen Sozialökonomen Ernest Mandel erneut zur Kenntnis zu nehmen.<sup>106</sup>

Im November 2003 veranstaltete das IISG zusammen mit der Ernest-Mandel-Stiftung eine Konferenz, auf der der Beitrag Mandels zur historischen Theorie des globalen Kapitalismus gewürdigt wurde.<sup>107</sup> In einem zusammen mit Jan Willem Stuije verfassten Eröffnungsbeitrag rekonstruierte van der Linden die Thesen, in denen sich Mandel seit Beginn der 1960er Jahre mit der Krise der

<sup>106</sup> Ebd., S. 316 ff.

<sup>107</sup> Die überarbeiteten Vorträge der Tagung wurden vier Jahre später in einer Ausgabe der Zeitschrift „Historical Materialism“ veröffentlicht. Vgl. Historical Materialism. Research in Critical Marxist Theory, 15 (2007), 1.

marxistischen Wirtschaftstheorie auseinandergesetzt hatte und zu einem neuen Verständnis des Weltkapitalismus gelangt war.<sup>108</sup> Mandel zufolge konnte die kapitalistische Dynamik nur verstanden werden, wenn man sie nicht – wie in der bisherigen Marx-Nachfolge – von einem einzigen Faktor herleitete,<sup>109</sup> sondern sie als eine Konfiguration mehrerer, teilweise voneinander unabhängiger Variablen verstand, die die wesentlichen Parameter der kapitalistischen Produktionsweise konstituieren. Entscheidend war dabei, wie sich diese Variablen im jeweiligen historischen Umfeld zueinander verhielten und die Profitrate als den entscheidenden Faktor des ökonomischen Zyklus beeinflussen. Das war ein wichtiger Schritt nach vorn, aber es war schwierig, die konkreten Interaktionen der einzelnen Variablen zu bestimmen, da diese sich im jeweiligen spezifischen Kontext teilweise unterschiedlich verhalten und einmal als Ursache und ein anderes Mal als Wirkung fungieren. Mandel entwarf das Modell einer dynamischen, sich schubweise ausdehnenden Struktur, die sich aus drei Subsystemen zusammensetzt, welche durch die Konkurrenzmechanismen des Weltmarkts miteinander verknüpft werden. Diese drei Subsysteme sind – in Mandels Diktion – die vorkapitalistische, die semikapitalistische und die voll entwickelte kapitalistische Produktionsweise. Ihre Beziehungen zueinander sind außerordentlich konfliktreich: Die im Zustand der „primitiven Akkumulation“ befindlichen Segmente versuchen ständig, zu den entwickelten Sektoren aufzuschließen. Sie sind dabei jedoch einem Mechanismus der „ungleichen Entwicklung“ unterwor-

---

<sup>108</sup> Marcel van der Linden / Jan Willem Stutje, Ernest Mandel and the Historical Theory of Global Capitalism, ebd., S. 37–45.

<sup>109</sup> Nämlich den Marx'schen Reproduktionsschemata im zweiten Band des „Kapital“. Mandel hatte begriffen, dass die Reproduktionsschemata nur dazu taugen, eine zeitlich befristete Stabilitätsphase zu verstehen, in der sich die beiden Hauptabteilungen des kapitalistischen Produktionsprozesses im Gleichgewicht befinden. Die nach-marxistischen Theoretiker (Rosa Luxemburg, Henryk Grossmann und Otto Bauer) hatten dagegen versucht, dieses eng definierte Modell auf das Gesamtsystem zu übertragen, und waren deshalb gescheitert.

fen, der labile Mischformen hervorbringt, bei denen hoch entwickelte und „rückständige“ Komponenten miteinander koexistieren.<sup>110</sup>

Zweifellos verfügt dieses Modell des Weltkapitalismus über Vorzüge, die dem Weltsystem-Konzept fehlen. Es war Mandel weitaus besser gelungen, die Ursachen der kapitalistischen Dynamik zu erklären, indem er eine Korrelation zwischen der Akkumulation des Kapitals in seinen entwickelten und weniger entwickelten Formen und der Ausdehnung des Welthandels herstellte. Dadurch war es des Weiteren möglich, die unterschiedlichen Modalitäten und Regulationsformen herauszuarbeiten, denen die globalen Arbeitsverhältnisse unterliegen; und dies gestattete es wiederum, die Rolle des Arbeiter-Aktivismus besser zu berücksichtigen.

Diesen positiven Befunden stehen aber auch Defizite und Leerstellen gegenüber, die eine Operationalisierung zugunsten der Arbeitsgeschichtsschreibung erheblich erschweren. Mandel hatte die Marxsche Arbeitswerttheorie unüberprüft übernommen und sich dadurch eine methodische Asymmetrie eingehandelt, die ihm den Blick auf die globale Vielfalt der Arbeitsverhältnisse verstellte und ihn zur Annahme verleitete, dass im entwickelten Sektor der kapitalistischen Produktionsweise nur freie Lohnarbeitsverhältnisse möglich seien. Auch die historische Periodisierung seines Ansatzes setzt viel zu spät – mit dem 18. Jahrhundert – ein und geriet zudem mit der Dreiteilung in Konkurrenzkapitalismus, Imperialismus und Spätkapitalismus zu holzschnittartig. Ein drittes Manko sehe ich darin, dass Mandel die Rolle der Regulationssysteme beim historischen – wie aktuellen – „Take-off“ des Kapitalismus unterschätzt hat. Deshalb konnte er auch nicht die Frage beantworten, warum der Durchbruch der kapitalistischen Produktionsweise zur Weltökonomie nicht im indischen Mogul-Reich, in China oder im Osmanischen Reich erfolgte, obwohl dort die Anhäufung von Geldkapital, die technologische Entwicklung und die Kommerzialisierung

---

<sup>110</sup> Van der Linden hat sich mit diesem Aspekt in einem weiteren Konferenzbeitrag auseinandergesetzt: Marcel van der Linden, The “Law” of Uneven and Combined Development, in: *Historical Materialism*, 15 (2007), 1, S. 145–165.

Karl Heinz Roth

der Tauschbeziehungen viel weiter entwickelt waren als in den südeuropäischen Stadtrepubliken des 15./16. Jahrhunderts und danach in den Niederlanden. Im Orient blieb die politische Zentralmacht von den Triebkräften der ursprünglichen Akkumulation getrennt. In den südeuropäischen Stadt-Patriziaten und später den Niederlanden wurde die politische Macht dagegen in ein ökonomisches Regulationssystem umgewandelt, das den Kriterien der Handelsexpansion und der Kapitalakkumulation unterworfen war. Das „*coming out*“ des Kapitalismus verdankte sich folglich der Entstehung einer homogenen herrschenden Klasse, die die politische Macht mit der ökonomischen Macht der Kapitalbildung zusammenführte und vereint gegen die arbeitenden Armen vorging.

Damit war klar: Weder das Weltsystem-Modell des Fernand Braudel Center noch das von Ernest Mandel vorangetriebene Projekt zur ökonomisch-historischen Analyse des Weltkapitalismus waren so weit entwickelt, dass sie ein ausreichend tragfähiges Fundament für die strukturelle Konzeptualisierung der globalen Arbeitsgeschichtsschreibung zu liefern vermochten. Weitere Alternativen waren jedoch nicht in Sicht. Deshalb blieb die Globalgeschichte der Arbeit in dieser Hinsicht bis heute eine Baustelle. Die Defizite der politischen Ökonomie, ihrer wohl wichtigsten Nachbardisziplin, machen eigenständige Anstrengungen auf diesem vernachlässigten Forschungsfeld erforderlich. Die politisch-ökonomische Konzeptualisierung des Weltkapitalismus ist inzwischen derart ins Hintertreffen geraten, dass die Ergebnisse der voranstürmenden globalen Arbeitsgeschichtsschreibung ihren prekären Zustand zu verdecken drohen. Dieses Ungleichgewicht halte ich für problematisch, denn es wird sich über kurz oder lang auch nachteilig auf die Arbeitsgeschichtsschreibung selbst auswirken. Es ist deshalb gut nachvollziehbar, dass Marcel van der Linden schon vor vier Jahren die „Ungläubigen“ dazu aufrief, mit den Exponenten des Fernand Braudel Center – und den vergleichbaren anderen Initiativen – in einen Dialog zur Reaktivierung der his-

torisch fundierten Kritik der politischen Ökonomie des kapitalistischen Weltsystems einzutreten.<sup>111</sup>

### VIII. Geschichte als Quellenanalyse und als Lernprozess

Mein Streifzug durch die Werkstätten und Netzwerke Marcel van der Lindens neigt sich dem Ende zu. Ich konnte nur die wichtigsten Abteilungen und Knotenpunkte skizzieren und zur Diskussion stellen. Dabei handelte es sich im Wesentlichen um integrierende Analysen und programmatische Perspektiven, die van der Linden im Dialog mit den weltweit erarbeiteten Forschungsergebnissen der Arbeitsgeschichtsschreibung und ihrer Nachbargebiete vorgelegt hat. Van der Linden ist aber keineswegs nur Systematiker und Wegweiser. Ihm ist sehr wohl bewusst, dass die Feldforschungen und Paradigmen der Wissenschaftsgemeinde nicht nur methodologisch durchleuchtet, sondern auch durch eigene empirische Untersuchungen verifiziert (oder falsifiziert) werden müssen. Hinzu kommen die weißen Flecken auf den Landkarten der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung. Soweit sie den Erkenntnisprozess blockieren, machen sie eigenständige Quellenrecherchen erforderlich. Auf dieses ebenfalls immense Arbeitsgebiet van der Lindens kann ich nur anhand einiger Beispiele hinweisen.<sup>112</sup>

- (1) Einem typischen Fall der ergänzenden Recherche in unveröffentlichten Archivquellen verdankt van der Linden sein Verständnis des erkenntnistheoretischen Konzepts, mit dessen Hilfe Ernest Mandel seine Untersuchungen über die globale Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise strukturiert hat. Mandel war ein Schüler des Ökonomen Roman Rosdolsky. Rosdolsky vermittelte ihm die Einsicht in die logische Unzulässigkeit, das Marxsche Reproduktions- und Gleichge-

<sup>111</sup> Van der Linden, *World-System Theory* (wie Anm. 105), S. 318.

<sup>112</sup> Zusätzliche Beispiele finden sich im Beitrag von Angelika Ebbinghaus in dieser Ausgabe.

wichtsschema auf die Gesamtökonomie zu übertragen. Davon ausgehend entwickelte Mandel im Kontakt mit Rosdolsky und anderen Dialogpartnern sein Mehrvariablen-Konzept, das ich soeben diskutiert habe. In seinen Veröffentlichungen hat sich Mandel zu diesen Fragen nicht geäußert. Erst durch das Studium des umfangreichen Briefwechsels Mandels war eine Aussage darüber möglich.<sup>113</sup> Aber auch weiterführende Fragestellungen wie etwa das Problem der ungleichen und hybridartigen Entwicklung kapitalistischer „latecomer“ lassen sich nur unter zusätzlicher Heranziehung von Archivquellen beantworten. Sie laden darüber hinaus zu biographischen Recherchen über andere Ökonomen ein, die – wie etwa der aus der austromarxistischen Tradition stammende Alexander Gerschenkron – auf diesem Forschungsterrain engagiert waren.<sup>114</sup>

- (2) Die Zahl der HistorikerInnen, die bei ihren Studien auch die schriftlichen Überlieferungen aus den voraufgegangenen Jahrhunderten systematisch zu Rate ziehen, ist ziemlich gering. Marcel van der Linden gehört zu dieser kleinen Gruppe. Auf diese oft unterschätzten Überlieferungen greift er keineswegs nur dann zurück, wenn – wie bei der Rekonstruktion der Arbeitsverhältnisse zwischen 1500 und 1650 – die Quellenbasis schmal ist. Auch bei der Rekonstruktion der internationalen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts hat er sich die zeitgenössische Literatur erschlossen, so etwa die zwischen 1865 und 1914 veröffentlichte deutschsprachige Literatur über die US-amerikanische Arbeiterklasse.<sup>115</sup> In diesem Kontext wurde er auf die Publikationen des Nationalökonomen August Sartorius von Waltershausen aufmerksam, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts drei Bücher und fünf teilweise bahnbrechende

---

<sup>113</sup> Van der Linden / Stutje, Ernest Mandel and the Historical Theory of Global Capitalism (wie Anm. 108), S. 39 ff.

<sup>114</sup> Vgl. van der Linden, The “Law” of Uneven and Combined Development (wie Anm. 110), Fußnote 77, S. 162.

<sup>115</sup> Marcel van der Linden / Gregory Zieren, German Contemporary Studies of American Labor, 1865–1914, in: Labor History, 36 (1995), 4, S. 579–587.

Studien über die Arbeitszeiten, die Kampfformen, die gewerkschaftlichen Binnenstrukturen, die Hilfskassen und die Auswirkungen der technologischen Innovationen auf die Arbeitsverhältnisse veröffentlicht hatte. Van der Linden hat zusammen mit David Montgomery die drei wichtigsten Aufsätze in den USA ediert und dazu in Zusammenarbeit mit Gregory Zieren eine ausgezeichnete biographische Studie über Sartorius von Waltershausen beigezeichnet, wobei er bislang unbeachtete Archivquellen auswertete.<sup>116</sup> Das war eine gewichtige Neuentdeckung. Wer hätte gedacht, dass im Frühwerk des späteren „Weltmacht“-Propagandisten und Rassisten derart gewichtige Beiträge zur Analyse der nordamerikanischen Arbeitsverhältnisse zu entdecken sind?

- (3) Auch die Ergebnisse der ethnographischen Feldforschung versteht sich van der Linden so zu eigen zu machen, dass sie zu einer erstrangigen empirischen Quelle werden. Die Voraussetzungen dafür schafft er sich mit Hilfe eines durchdachten Auswahlverfahrens. Er konzentriert sich nämlich auf solche Feldstudien, deren „teilnehmende BeobachterInnen“ bestimmte ethnische Gruppen seit Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder neu aufsuchen. Dabei entstehen in dichter Zeitfolge Einblicke in die Transformation der Arbeitsverhältnisse und ihre Wechselwirkungen mit dem soziokulturellen Umfeld. Van der Lindens Synopse der seit Beginn des 20. Jahrhunderts betriebenen ethnologischen Studien über die in Papua-Neuguinea lebende Ethnie der *latmul* ist, soweit ich es überblicke, einzigartig.<sup>117</sup> Er konnte sich auf diese Weise ein Fallbeispiel erschließen, das die allmähliche kapitalistische Subsumtion einer egalitär strukturierten und aus 20 bis 30 Subsistenzge-

---

<sup>116</sup> Marcel van der Linden / Gregory Zieren, August Sartorius von Waltershausen (1852–1938), German Political Economy, and American Labor, in: David Montgomery / Marcel van der Linden (Hg.), August Sartorius von Waltershausen: The Workers' Movement in the United States, 1879–1885, Cambridge u. a. 1998, S. 28–64.

<sup>117</sup> Marcel van der Linden, The Latmul Experience, in: ders., Workers of the World (wie Anm. 47), Kapitel 15, S. 339–358.

meinden bestehenden Ethnie nachvollzieht und aufzeigt, wie stark selbst die seit den 1970er Jahren entstandenen urbanen Siedlungen der ArbeitsmigrantInnen der *latmul* durch die Dominanz ihrer Familienclans geprägt blieben.

- (4) Als sich Marcel van der Linden in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre von den autoritären Strukturen des traditionellen Marxismus zu lösen begann, hatte er zahlreiche Dialogpartner. Der für ihn wohl Wichtigste war der westdeutsche Erziehungswissenschaftler und Arbeiterhistoriker Gottfried Mergner (1940–1999). Mergner war ein aus der antiautoritären Bewegung hervorgegangener kritischer Wissenschaftler, den das Problem umtrieb, warum auch in den emanzipatorisch orientierten Milieus der Arbeiterbewegung und bei den sich ihr anschließenden Intellektuellen wichtige Lernprozesse immer wieder blockiert werden. Dabei kam Mergner zu der Erkenntnis, dass die in der gesellschaftlichen Praxis entstehenden Lernprozesse ambivalent angelegt sind und immer wieder zu Rückfällen in autoritäre und Minderheiten ausschließende Verhaltensmuster führen. Eine zusätzlich retardierende Komponente bildet der Eurozentrismus, dessen blockierende Rolle Mergner im Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit den afrikanischen Kulturen erkannte. Da Mergner früh starb, unterblieb die Synthese seiner Teilerkenntnisse über die sozialen Blockaden der Lernprozesse, über ihren ambivalenten Charakter und die psychischen Einfriedungen durch den Eurozentrismus. Dennoch war es Mergner gelungen, die Grauzone des „Lernens“, des Schlüsselproblems einer jeden emanzipatorischen Gesellschaftsperspektive, aufzuhellen. Van der Linden hat das Wirken seines Freundes und Wegbegleiters mehrfach gewürdigt und seine wichtigsten Schriften in englischer Sprache ediert.<sup>118</sup>

---

<sup>118</sup> Marcel van der Linden, Gottfried Mergner als Historiker der Arbeiterbewegung: Rekonstruktion eines Lernprozesses, in: Wolfgang Nitsch / Marcel van der Linden / Claudia Lohrenscheit / Siegfried Grubitzsch (Hg.), *Statt Menschenliebe:*

## IX. Schluss

Es war nicht einfach, die miteinander verflochtenen Analyse- und Forschungsfelder des Enzyklopädisten Marcel van der Linden zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Ihre Dimensionen sind beeindruckend. Van der Linden ist ein lebendiges Beispiel für die Aussage, dass die so komplex gewordene Welt sehr wohl begriffen werden kann, wenn sich der Untersucher in den heute verfügbaren Informations- und Kommunikationsstrukturen verortet.

Hinzu kommen die Leistungen im Bereich der Wissenschaftsorganisation. Es ist an erster Stelle dem Forschungsdirektor des IISG zu verdanken, dass die von ihm seit 15 Jahren proklamierte Internationale der *labour historians* Wirklichkeit wurde und sich eines wachsenden Einflusses erfreut.<sup>119</sup> Obwohl die *global labour history* der neuen Globalgeschichte erst als „latecomer“ zur Seite trat, sind ihre Netzwerke heute fester gefügt als die Strukturen ihres übergreifenden Pendant, die ausschließlich in die akademischen Institutionen integriert sind. Zweifellos wird auch die globale Arbeitsgeschichtsschreibung auf Stützpunkte innerhalb des akademischen Establishments nicht verzichten können. Aber es bleibt zu hoffen, dass diese Stützpunkte nicht zu tragenden Säulen werden, damit die globale Arbeitsgeschichtsschreibung nicht an den Konkurrenz- und Ausschließungsmechanismen des Morbus Academicus Schaden nimmt.

Wie aber ist es um die internationale Perspektive der arbeitenden Klassen bestellt? Diese abschließende Frage darf aus zwei Gründen mit Fug und Recht gestellt werden. Marcel van der Linden befindet

---

Menschenrechte. Lernprozesse zwischen gesellschaftlicher Anpassungsgewalt und Widerstand. Zur Erinnerung an Gottfried Mergner (1940–1999), Frankfurt am Main 2002, S. 51–69; Gottfried Mergner, *Social Limits to Learning: Essays on the Archeology of Domination, Resistance, and Experience*, edited with an introduction by Marcel van der Linden, New York / Oxford 2005.

<sup>119</sup> Marcel van der Linden, Eine Internationale der Labour Historians, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 12 (1997), 4, S. 7–9; ders., Labour History: An International Movement, Plenarvortrag auf der 9. National Labour History Conference, Universität Sydney, 1. Juli 2005, im Internet abrufbar unter [[www.historycooperative.org/journals/lab89/linden2.html](http://www.historycooperative.org/journals/lab89/linden2.html)].

Karl Heinz Roth

sich erstens noch mitten im programmatischen, empirischen und organisatorischen Schaffensprozess, sein Blick ist also auch in die Zukunft gerichtet. Zweitens hat er sie sich selbst immer wieder vorgelegt und in mehreren Anläufen zu beantworten versucht. Dabei wurde ihm klar, dass die heute noch immer in ihre nationalstaatlichen Korsette eingefriedeten Arbeiterorganisationen nur dann eine Perspektive haben, wenn sie sich auf internationaler Ebene neu erfinden.<sup>120</sup> Nur dann haben sie eine Chance, den endlosen Wettlauf zwischen Hase und Igel zu beenden und den Managern der transkontinental operierenden Unternehmen auf gleicher Augenhöhe entgegenzutreten. Hinzu kommt seine Hoffnung auf die globale Vernetzung der neuen Sozialbewegungen, die im Verlauf der 1990er Jahre entstanden sind.<sup>121</sup> Sind diese Hoffnungen berechtigt? Wird sich die Kluft zwischen den sozialen Bewegungen des globalen Südens, die sich 2008 zu transkontinentalen Lebensmittelunruhen verdichteten, und der überwiegend metropolitanen Occupy-Bewegung in absehbarer Zeit überbrücken lassen? Und wird diesen Sozialbewegungen des Südens und Nordens der Schulterschluss mit den sich internationalisierenden Arbeiterorganisationen gelingen? Darauf vermag heute niemand schlüssig zu antworten. Dass wir aber überhaupt über die Möglichkeit eines solchen „*movement of movements*“ nachzudenken vermögen, verdanken wir wesentlich dem von Marcel van der Linden auf den Weg gebrachten Denkweisen und Netzwerken der globalen Arbeitsgeschichtsschreibung.

---

<sup>120</sup> Marcel van der Linden, Der lange Abschied: Die Zukunft der Gewerkschaften ist international, in: labournet.de, 26. Februar 2006; ders., International Trade Unionism: A Long View, in: ders., Transnational Labour History (wie Anm. 37), S. 165 ff.

<sup>121</sup> Marcel van der Linden, Globalization from Below: A Brief Survey of the 'Movement of Movements', Ghent 2006.